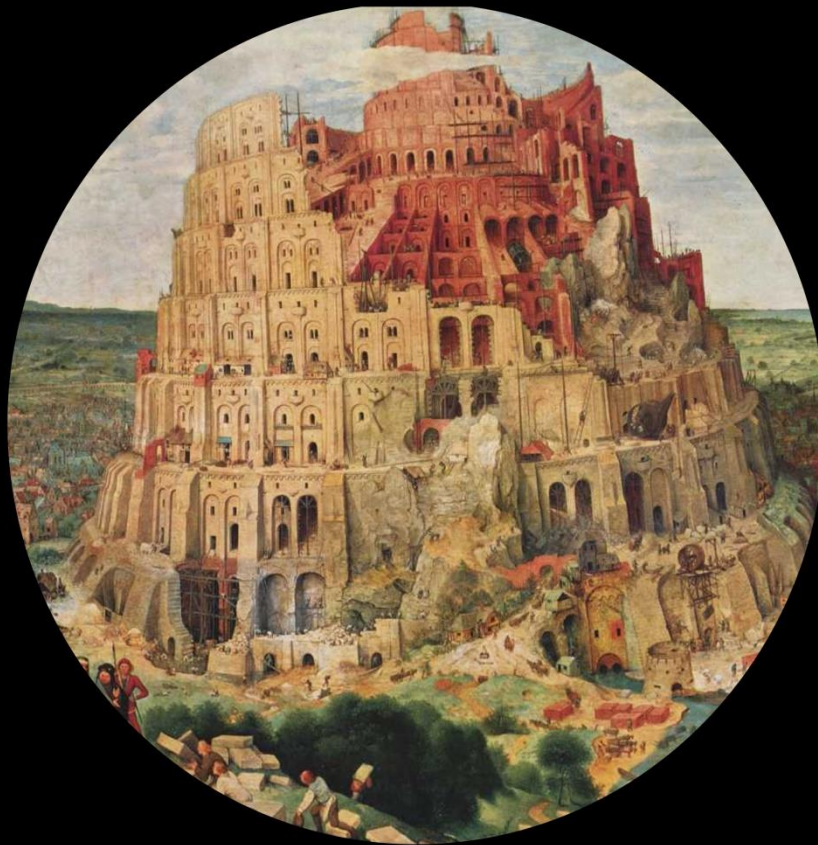


**Halleluja,
Der Turm stürzt ein**



**EIN GOTTESDIENST MIT UND ÜBER DIE
MUSIK DER TON STEINE SCHERBEN
SAMSTAG, 13. SEPTEMBER 2008
19.30 UHR
IN DER MARTINSKIRCHE CUXHAVEN**

WWW.MARTINSKIRCHE-CUX.DE

Der Turmbau zu Babel (Genesis 11:1-9)

Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache. Als sie nun nach Osten zogen, fanden sie eine Ebene im Lande Schinar und wohnten daselbst. Und sie sprachen untereinander: Wohlauf, laßt uns Ziegel streichen und brennen! - und nahmen Ziegel als Stein und Erdharz als Mörtel und sprachen: Wohlauf, laßt uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, damit wir uns einen Namen machen; denn wir werden sonst zerstreut in alle Länder. Da fuhr der HERR hernieder, daß er sähe die Stadt und den Turm, die die Menschenkinder bauten. Und der HERR sprach: Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen, und dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun. Wohlauf, laßt uns herniederfahren und dort ihre Sprache verwirren, daß keiner des andern Sprache verstehe! So zerstreute sie der HERR von dort in alle Länder, daß sie aufhören mußten, die Stadt zu bauen. Daher heißt ihr Name Babel, weil der HERR daselbst verwirrt hat aller Länder Sprache und sie von dort zerstreut hat in alle Länder.

Der Turm stürzt ein (Ton Steine Scherben)

Auf den Asphaltfeldern grasen goldene Kälberherden Tag und Nacht.
Über ihnen Wolkenkratzer, wo die Computer schmatzen.
Ach, wo ist noch Platz für mich oder ein Dach für dich?
Hörst du es flüstern im Land?
Dracula sucht einen Sarg,
Helmut kauft sich Koks im Park.
Siehst du die Schrift an der Wand?

Refrain: Der Turm stürzt ein. Halleluja, der Turm stürzt ein.

Der Pepsodent von Ju-Es-Ah ist ein cooler Loser seiner Macht.
Glänzend, doch schon rostzerfressen fliegt er durch den Wilden Westen.
Ach, wo ist noch Platz für mich oder ein Dach für dich?
Hörst du es flüstern im Land?
Old Shatterhand und Nietzsche tot,
im Kaufhof klaut sich Gott sein Brot.
Siehst du die Schrift an der Wand?

Russe in Beton und Stahl, müde alles Material.
Hörst du das Flüstern im Land?
Jesus kommt trotz Pillenknick,
Flöte hat mit Faust gekickt.
Die Postbeamten tragen schwarz,
´ne Tonne Öl kost´ tausend Mark.
Siehst du die Schrift an der Wand?

Predigt

Dies ist erst der Anfang ihres Tuns. Nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können, von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun.

Liebe Gemeinde,

Kennen sie das Gefühl von Ohnmacht? Wissen sie, wie es ist, hilflos ausgeliefert zu sein? Ganz klein mit Hut gegenüber der großen Macht, die macht was sie will und nichts und niemand vermag sie aufzuhalten. Alles was einem bleibt ist ohnmächtig und hilflos zu sehen, die Faust in der Tasche. Und mit der Befürchtung, die an Sicherheit grenzt: Dies ist erst der Anfang ihres Tuns. Nichts wird ihnen verwehrt werden können, was sie sich vorgenommen haben.

Das letzte Mal, dass ich diese Erfahrung machen musste, war auf dem Arbeitsamt. Ich war in der glücklichen Situation, dass es nur um die drei Monate zwischen Examen und der bereits zugesagten Anstellung in der Landeskirche ging. Für mich war es kein existenzielles Risiko, aber diese drei Monate waren unglaublich demütigend. Immer wieder wurde ich aufs Amt bestellt, um das eine Formular ausgefüllt abzugeben und das nächste zum Ausfüllen in die Hand zu kriegen – auch wenn ich all die Formulare auf einmal hätte kriegen können. Ich sollte mich telefonisch melden bei Beamten, die mir fünf Minuten vorher gesagt hatten, das sie nicht ans Telefon gehen.

Noch heute warte ich auf eine Antwort auf all die E-mails, Briefe und Einschreiben, die ich im Verlauf dieser drei Monate geschrieben habe. Und von einem einzigen roten Heller ist ganz zu schweigen. Ich war schlicht und einfach ausgeliefert an ein System, das ich in keiner Weise beeinflussen konnte und das mit mir getan hat, was es wollte.

Ich bin heilfroh, dass ich die Gewissheit auf eine Anstellung, unabhängig vom Arbeitsamt, hatte und nicht, wie viele andere Menschen in diesem Land, jahrelang so behandelt wurde, ohne die Aussicht jemals unabhängig von der Logik dieses Apparates zu werden.

Ich bin mir sicher, kaum einer von ihnen ist frei von einer solchen Erfahrung. Wenn es nicht das Arbeitsamt war dem man ausgeliefert war, dann die Bundeswehr, oder vielleicht die eigene Familie mit ihren festgefügt Überzeugungen. Es ist dasselbe vor einem missgünstigen Prüfer, wie vorm Chef, der genau weiß, dass man auf den Job angewiesen ist. Man weiß: Nichts wird sich ändern. Ich bin hilflos ausgeliefert. Und alles was mir bleibt, ist der Wunsch, dass die Mühlen, in den ich stecke, aufhören, mich zu zermahlen. Nur der Traum davon bleibt, dass dieser Turm endlich einstürzt.

Zweieinhalb Tausend Jahre bevor Rio Reiser mit seiner Band TON STEINE SCHERBEN das Lied „Der Turm stürzt ein“ schrieb, saß ein Mann in einer armseligen Hütte am Ufer des Tigris im heutigen Irak.

Geboren und aufgewachsen ist er in Jerusalem. Einige Jahre zuvor hatten die Babylonier Israel erobert und viele Menschen deportiert. Er war einer von ihnen. In seiner Heimat gehörte er zu den Gebildeten, er konnte schreiben, er kannte die Überlieferungen seines Volkes und er war ein angesehener Mann seiner Stadt. Und nun sitzt er in seiner armseligen Hütte und während er kaum weiß, wie er als Kriegsgefangener in der Fremde seine Familie ernähren soll, suhlen die Babylonier sich in ihrer Macht. Ihre Hauptstadt schmücken sie mit den Kriegsbeuten aus dem ganzen Nahen Osten, den sie sich unterworfen haben. Breit sind

ihre gepflasterten Alleeen. Opulent geschmückt mit blauen Kacheln die Mauern. Und die Häuser und Türme überragen alles, was die deportierten Israeliten je in ihrer Heimat gesehen haben.

Dekadent muss diesem Mann die Lebensweise der Babylonier vorgekommen sein: Ein Weltreich auf der Höhe seiner Macht, blind für die Not anderer Menschen und taub für jede Klage aus den Mündern ihrer Sklaven. Für einen Nachfahren der Götter gibt sich der babylonische König in seiner Überheblichkeit aus.

Mitten in der Hauptstadt Babel steht ein riesiger Turm, der dem Stadtgott Marduk geweiht ist. Dieser Turm ist es, der für den Gefangenen das Symbol seiner Ohnmacht wird. Dieser Turm steht für die Arroganz der Mächtigen und die Gewalt der Sieger, die achtlos über Menschenleben verfügen. Fallen soll dieser Turm. Ineinanderstürzen wie ein Kartenhaus und all die Ohnmacht und Unterdrückung unter sich begraben. Und mit dem Turm das ganze Räderwerk der Unterdrückung.

Diesen Traum träumt der Kriegsgefangene Nacht für Nacht und doch weiß er, dass die Fundamente dieses Turmes zu fest gefügt sind und die gewaltigen Steinquader für ihn unverrückbar bleiben.

Wir wissen von diesem Traum, weil dieser Mann ihn aufgeschrieben hat. Weil er selbst zu schwach war, hat er Gott die Worte sprechen lassen, die ihm auf der Zunge lagen. Weil er selbst zu schwach war, hat er aufgeschrieben, wie Gott sich dieser menschlichen Anmaßung voller Überheblichkeit und Machtgeilheit annimmt: Gott lässt den Turm einstürzen, vor dem der Mensch nur verzweifeln konnte.

Zweieinhalbtausend Jahre später sitzt ein Mann in einem armseligen Bauernhof in der Pampa Schleswig Holsteins. Das Dach ist undicht, der Wind pfeift durch die Fenster. Er wohnt noch nicht lange dort. Mit seinen Freunden, seiner Band, ist er aus dem Moloch Berlin hierher geflüchtet. Enttäuscht davon, wie wenig sie doch ausrichten konnten mit ihrer Musik. Viel hatten sie sich vorgenommen Anfang der 70er Jahre, noch ganz der Euphorie und dem Optimismus der 68er verhaftet. Die Welt sollte endlich besser werden. Die autoritäre Elterngeneration, die Macht der Konzerne, die uneingeschränkte Macht des Staates, all das sollte Platz machen für ...

Für was? Das Paradies? Utopia? Die Anarchie? Sie haben heute Abend bereits einige Lieder der Ton Steine Scherben gehört. Nur in der poetischen Sprache konnte es besungen werden: *Das Land das wir suchen*, schreibt Rio Reiser, der Sänger der Band: *Das, wofür ich geboren bin*. Aber von all dem was sie sich erträumt haben und was sie nur vage benennen können, von all dem sind sie getrennt durch eine riesige Mauer. Ein Turm der Macht steht davor, der nicht empfänglich ist für Träume und Wünsche eines einzelnen Menschen. Der Turm, das war für Rio Reiser Ronald Reagan, der den kalten Krieg wieder angeheizt hatte und den Krieg bis in den Weltraum tragen wollte.

Der Turm, das waren die Ölmultis, die scheinbar durch Drehen an den Schrauben ihrer Ölleitungen, Wirtschaften in die Knie zwingen konnten. Der Turm war vollgestopft bis zur höchsten Zinne mit den Computersystemen der Regierungen, die statt Menschen nur noch digitale Daten sehen konnten.

Im Schatten dieses Turmes bleibt nur zu fragen „Wo ist noch Platz für mich oder ein Dach für dich“

Und angesichts dieser Ohnmacht angesichts des scheinbar Unumstößlichen greift wieder ein Mann zur Feder und schreibt seinen Traum auf. In poetischer Sprache beschreibt er die Zustände an denen er leidet und greift in seinem Lied auf die biblische Geschichte von Daniel auf: „Siehst du Schrift an der Wand“. Diese Schrift an der Wand kündigte dem König von Babylon an, dass er und sein Reich keinen Bestand haben werden. In feurigen Buchstaben stand im Thronsaal die Wahrheit über die Arroganz der Macht und dass sie nicht Bestand haben wird. Der Turm wird einstürzen.

Und wie in einer Vision verlegt Rio Reiser das Geschehen in die Gegenwart: Halleluja, der Turm stürzt ein. Die Ton Steine Scherben singen nicht davon, wer den Turm einstürzen lässt. Sie besingen nur das Bröckeln der Fundamente und das Krachen der Mauersteine die aus der unermesslichen Höhe auf den Boden der Erde stürzen.

Für mich als Christ ist es Gott der dies bewirkt. Der Ungerechtigkeit nicht in alle Ewigkeit bestehen lässt. Gott, der die Mächtigen immer wieder auf ihren Platz weist und nicht will, dass sich Menschen über andere Menschen erheben. Menschengemachte Türme lässt er einstürzen. Und die Leidenden können aufatmen, weil der Weg ins neue Land nur über die Trümmer des Turmes führt, den ein Mensch allein nicht einzureißen vermag.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Nosferatu

Phantom der Nacht

Ein Kulturgottesdienst am Samstagabend

Der Stummfilklassiker live begleitet an der Orgel mit der Welturaufführung der neuen Filmmusik von F. Fiechtner.

Am 11. Oktober, 19.30 Uhr
in der Martinskirche Cuxhaven

- Eintritt frei -

Predigt

Liebe Gemeinde,

Wenn ich als Kind bei meinen Großeltern war und dort etwas aus dem Keller holen sollte, hatte ich immer Manschetten. Nur eine funzelige Glühbirne brannte dort unten, die mehr Schatten warf als Licht. Ich war zwar alt genug, um eigentlich zu wissen, dass im Keller nichts war, vor dem ich mich hätte fürchten müssen, dennoch hielt ich mich mit dem Rücken zur Wand und die Treppen hinauf lief ich weitaus schneller, als ich sie in die Tiefen des Kellers hinab getan hatte.

Was dort im Keller auf mich lauerte, jedes Mal wenn ich dort hinunter musste, hatte kein Gesicht und keinen Namen. Ich hatte auch keine Vorstellung davon, ob und was dieser anonyme Schrecken mir überhaupt tun wollte. Angst hatte ich trotzdem.

Ich bin mir sicher, dass die meisten von ihnen sich an ähnliches aus ihrer Kindheit erinnern können. Etwas unbestimmtes, das einem Angst gemacht hat. Etwas, das einem das Blut in den Adern hätte stocken lassen, wenn man es auch nur einmal von Angesicht zu Angesicht gesehen hätte.

In allen Kulturen finden sich Geschichten und Sagen, die diesen Schrecken ein Gesicht verleihen. Monster, Geister und eben auch die Vampire. Bereits im alten Ägypten finden sich Mythen um blutsaugende Unholde, im antiken Griechenland wurden sie Lamien genannt, in Indien Pisachas. In Deutschland finden sich seit dem Ende des 12. Jahrhunderts Berichte über wandelnde Tote, die das Blut von Menschen trinken. Noch 1913 berichtet eine Zeitung von einer Vampirjagd in Sensburg. Johann Wolfgang von Goethe hat über Vampire geschrieben, Heinrich Heine und auch Tolstoi nahmen sich des Unholds literarisch an. Es geht eine Faszination aus von der Figur des Untoten.

Der Vampir ist mehr als nur ein mögliches Gesicht für den gesichtslosen Schrecken aus den Kellern unserer Kindheit. Er führt uns unsere Angst vor dem Tod vor Augen. Er tut dies weniger als eine Bedrohung für unser Leben, sondern vielmehr als derjenige, der den Tod scheinbar überwunden hat. Der Vampir hat dem Tod ein Schnippchen geschlagen. Er lebt ewig. Das Schicksal aller Menschen hat er abgelegt: Er altert nicht, er ist keinerlei Krankheit unterworfen, er stirbt nicht. Doch dieser Sieg über den Tod ist nicht ohne Preis. Ein Geschöpf der Nacht ist er geworden, und muss sein Dasein vom Blut und Leben anderer Menschen fristen. Er ist ausgestoßen aus der Gemeinschaft der Lebenden. Im Grunde genommen ist der Vampir eine tragische Figur.

Den Tod hat er überwunden, aber das Leben hat er nicht gewonnen. Er hat der Angst vor dem Tod nachgegeben und muss nun in alle Ewigkeit den Preis dafür zahlen.

„Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden“, heißt es in den Psalmen. Erst wenn wir gelernt haben unsere eigene Endlichkeit zu akzeptieren und den Tod als unser Schicksal annehmen. Erst dann sind wir wirklich frei zu leben.

Gott hat uns als sterbliche Wesen geschaffen, der Tod ist keine Strafe Gottes, sondern Teil unseres Lebens und daraus auszubrechen bedeutet auch, sich selbst nicht mehr als Kind Gottes zu begreifen. Denn man vertraut sein Leben und damit auch sein Sterben nicht mehr Gott an, sondern nimmt es selbst in die Hand. Und das ist eine Bürde, die zu schwer ist, als dass ein Mensch sie alleine tragen könnte. Nicht mehr Gott, sondern nur noch sich selbst trauen, das ist das, was die Bibel Sünde nennt. Und das ist der Vampir. Er hat kein eigenes Leben, sondern nimmt immer wieder das von anderen. Er hat nicht die Angst vor dem Tod besiegt, sondern ist dieser Angst auf Verleihen und Verderben ausgeliefert, weil er niemanden

mehr hat, der diese Angst mit ihm trägt. Er lebt ohne Gott, weil das hieße, die eigene Sterblichkeit auszuhalten

Wenn sie nachher den Film Nosferatu – Symphonie des Grauens sehen, dann können sie die Bildsprache des Neuen Testaments sehen. Nur unter umgedrehten Vorzeichen. Während Christus sein eigenes Blut gibt um dem Tod die Macht zu nehmen, so nimmt der Vampir das Blut anderer und verlängert damit bloß die Angst vor dem eigenen Tod.

Erlöst wird der Vampir im Film erst dadurch, dass eine Sündlose den Vampir den ersten Schrei des Hahnes vergessen macht, indem sie ihm ohne Zwang ihr Blut gibt. Es ist weniger die aufgehende Sonne, die dem Vampir den Garaus macht, sondern vielmehr wird er - wie Petrus in der Ostergeschichte - durch den Hahnenschrei gewahrt, was er getan hat. Geweckt durch den Hahnenschrei stellt er sich seiner Angst vor dem Tod und akzeptiert seine Sterblichkeit. Und in diesem Moment wird er erlöst von seiner Angst und von seiner unseligen Existenz. Er tritt wieder ein in den Kreis von Gottes Geschöpfen.

Nosferatu stirbt nicht unglücklich. Er der seit Jahrhunderten nicht sterben konnte, sehnt sich den Tod herbei. Der Vampir lächelt nur ein einziges Mal in diesem Film: In dem Moment, als er zum ersten Mal vor dem Haus der Frau steht, die ihm freiwillig ihr Blut geben wird. Er scheint bereits zu wissen, dass hier endlich die Erlösung auf ihn wartet. Nur dafür hat er sein Schloss in den Karpaten verlassen. Er gibt sein Schicksal wieder aus der eigenen Hand und gibt es zurück in die Hand Gottes. Das ist es, was Christen Erlösung nennen. Frei davon zu sein, alles alleine tragen zu müssen. Frei zu sein davon, alles von diesem Leben zu erwarten und stattdessen hoffen zu dürfen, dass der Tod nicht das Ende ist.

Nosferatu ist in dem Moment da der Hahn kräht, davon erlöst, sein Schicksal alleine tragen zu müssen.

Nosferatu ist ein hässlicher Vampir. Sein Rücken ist gekrümmt, seine Hände nur noch Krallen. Der Kopf ist kahl und die Ohren unnatürlich groß und spitz. Seine Existenz scheint schon von seinem Äußeren her nicht erstrebenswert. Der Vampir den der Regisseur Friedrich Wilhelm Murnau durch den Schauspieler Max Schreck zeigt, ist aber nur eine der Möglichkeiten einen Vampir filmisch darzustellen. Keine zwanzig Jahre später erreicht eine andere Art Vampir die Kinoleinwand. Elegant, gut gekleidet, umgeben von einer geheimnisvollen Aura. Ein gewisser Sex-Appeal ist ihm zu eigen. Frei von der Last des Todes, frei von allen gesellschaftlichen Normen. Er nimmt sich was er will und muss sich vor nichts und niemanden verantworten. Es ist bezeichnend, dass auch diese uns Menschen scheinbar erstrebenswerte Darstellung eines Vampirs in fast jedem Film zumindest einmal hässlich gezeigt wird. Verzerrte Gesichtszüge, die Mundwinkel triefend vor Blut. Mehr Tier als Mensch. Dieser Vampir zeigt nicht seine Erlösungsbedürftigkeit. Sondern nur wie sehr er verhaftet ist in seiner Existenz. In seiner Angst vor dem Tod. Grenzenlos scheint sein Egoismus und sein Drehen um sich selbst.

Nosferatu, das sind wir alle. Ob der hässliche, der seiner eigenen Erlösungsbedürftige gewahrt ist oder der elegante, der sein Tun und seine scheinbare Freiheit genießt. Wir meinen, unser Leben alleine tragen zu müssen oder sogar es auch noch tragen zu können. Immer wieder machen wir Menschen uns selbst zum Maßstab. Wir beuten andere Menschen und unsere Umwelt bis aufs Blut aus. Wir verlängern unser Leben künstlich mit medizinischem Hightech

und vergessen, dass wir nicht dem Leben mehr Tage geben sollten, sondern den Tagen mehr Leben. Im Vampir sehen wir nichts anderes als uns selber in einem Zerrspiegel.

Der Philosoph Jean Paul schreibt in seine Schule zur Ästhetik: „Die Anwesenheit eines Geistes ist es was uns erschreckt. Nicht das was er tut. Wir fürchten uns vor dem Vampir weniger aus Angst davor, dass er uns heimsuchen und uns das Blut aussaugen könnte. Wir fürchten uns vor dem Vampir, weil er uns unsere eigenen Ängste zeigt und Beispiel gibt dafür, wie sehr wir in diesen Ängsten verhaftet sind“.

Erlösung, das bedeutet: Nicht mehr dem Leben nachjagen müssen, sondern es geschenkt bekommen. Wir müssen den Tod nicht fürchten, wenn wir darauf vertrauen, dass Gott mit uns durch den Tod hindurchgeht.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und unsere Sinne in Christus Jesus. Amen.

C3 Kulturgottesdienst am Samstagabend C3



15.
November
2008,
19.30 Uhr

Martins-
kirche

Eintritt frei

EIN JAZZ-GOTTESDIENST über das Leben Mezz Mezzrows
MIT DEM QUARTETT »FISHERMAN'S BAND«

Wir danken

KLOSTERKAMMER
HANNOVER



Otto-Constien-Stiftung
Cuxhaven

DIE SIEDLUNG

Stadtparkasse
Cuxhaven

Liebe Gemeinde,

„Er begann zu blasen, spielte sich das Herz aus dem Leibe und die Töne klangen wie eine müde Seele auf einsamer Straße. Der ganze Schmerz der Welt schien auf seinen gebeugten Schultern zu lasten und es war, als weinte er um Erleichterung. Alles Herzeleid des Lebens drang aus seinem Instrument.

Es war das Gewissen der ganzen leidenden Welt, das den Sünden und dem Bösen die Verdammnis zurief.

Er war wie der verlorene Sohn, der endlich sein Elternhaus erblickt, krank und müde vom langen Umherschweifen, entschlossen dahin zurückzukehren, ehe sein Herz zu schlagen aufhört...“

Mit diesen Worten beschrieb Mezz Mezzrow ein Konzert des Jazztrompeters Louis Armstrong im Jahre 1932.

17 Jahre zuvor hatte Mezzrow den Jazz in der Besserungsanstalt von Pontiac kennen- und lieben gelernt. Jazz war damals, von wenigen Ausnahmen abgesehen, eine Musik der Schwarzen. In Amerika herrschte die Rassentrennung und selbst im Knast waren Weiße und Schwarze streng voneinander getrennt.

Und als ein Sohn eingewanderter russischer Juden konnte er in der Zelle für Weiße, den Gesang herüberwehen hören aus dem Zellenblock, in dem die Schwarzen inhaftiert waren. Diese Musik rührte in ihm etwas an, für das er keine Worte hatte und das ihn sein ganzes weiteres Leben begleiten sollte. Das wollte er auch können, sich so auszudrücken mit den Mitteln der Musik. Er überwand die Rassentrennung, die sicherlich auch in seinem Kopf bestand und lernte von seinen schwarzen Mithäftlingen die ersten Töne auf dem Saxophon. Dort erfuhr er die ersten Worte einer fremden Sprache. Eine Sprache, die es vermochte sein Lebensgefühl auszudrücken. Stotternd und radebrechend kam aus ihm heraus, für das er in der Sprache der Weißen keinen Ausdruck gefunden hatte.

Der Jazz hatte ihn gepackt. Nach und nach gelang es ihm, mehr und mehr diese Sprache zu sprechen. Trauer und Freude ließen sich so ganz anders ausdrücken mit diesen Tönen, als er es überhaupt für möglich gehalten hatte. Er konnte endlich die Dinge sagen, für die er bislang keine Worte hatte.

Es waren geliehene Worte aus einer fremden Kultur, aber sie funktionierten.

Vor zwei Jahren hat eine Frau eine Nacht in einer kleinen Dorfkirche verbracht. Nach zwanzig Jahren Ehe ist sie von ihrem Mann verlassen worden. Wegen einer anderen hat er sie und die Kinder sitzen gelassen. Sie wusste nicht ein, noch aus und weil sie einen Schlüssel hatte, ist sie alleine in die Kirche gegangen und hat versucht ihre Wut und ihren Zorn raus zu lassen. Aber die Worte dafür blieben ihr im Halse stecken.

Wochen später hat sie mir davon erzählt, nachdem im Gottesdienst der Psalm gelesen wurde, den ich ihnen eben vorgelesen habe:

Ich will meinen Feinden nachjagen und sie ergreifen
und nicht umkehren, bis ich sie umgebracht habe.

Ich will sie zerschmettern, daß sie nicht mehr aufstehen können;
sie müssen unter meine Füße fallen.

„Diese Worte hätte ich in der Nacht gebraucht“ war ihr Kommentar.

Geliehene Worte aus einer fremden Kultur, aber sie passten.

Mezzrow führte ein Musikerleben mit allen Höhen und Tiefen. Große Konzerte und Phasen, in denen er ohne Engagements wochenlang nichts zu beißen hatte. Wie viele andere Jazzmusiker auch, rauchte er Grass und empfand die Wirkung beflügelnd für seine Musik. Als er anfang Opium zu rauchen, sackte er ab.

Monatelang, so beschreibt er es in seiner Autobiographie, kam er nicht aus seinem Keller heraus, in dem er sich mit zwei anderen Junkies eingenistet hatte. Selbst als das Haus brannte, konnte er sich nicht aufraffen aufzustehen und statt das Haus fluchtartig zu verlassen, ließen die drei die Opiumpfeife weiter kreisen.

In dieser Zeit spielte Mezzrow nicht mehr. Er, dem die Musik so wichtig war, trug seine Klarinette für ein paar Kügelchen Opium in die Pfandleihe. In seinem Tran betäubte er alles, was er mit Hilfe der Musik aus sich raus hätte lassen können.

In dieser Zeit traf er seinen Freund Louis Armstrong und traute sich nicht, ihm von seiner Sucht zu erzählen. „Es lag mir auf der Zunge“, erinnert sich Mezzrow, „Es lag mir auf der Zunge, ihm von meinen größten Problem zu erzählen; aber die Worte wollten einfach nicht kommen“.

Vor fast 2000 Jahren saß der Evangelist Markus an seinem Schreibpult. Das Leben Jesu aufzuschreiben hat er sich vorgenommen. Als er mit der Geschichte bis ans Kreuz von Golgatha kommt, hält er inne. Was waren wohl die letzten Worte die Jesus in seinem irdischen Leben gesprochen hat, als alle Jünger ihn verlassen hatten, als er blutend und sterbend am Kreuz hing?

Der Evangelist ist ratlos. Immer wieder schreibt er Sätze auf das Pergament, um sie dann doch wieder durchzustreichen. Sein Kopf ist wie leergefegt. Was kann ein Mensch in einer solchen Situation gesagt haben? Spät in der Nacht kommt ihm die Idee: Er greift - wie schon so viele Menschen vor ihm, wenn die Worte fehlten - auf die Psalmen zurück: „Eli, Eli, lama asabtani“, lässt er Jesus stöhnen. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“. Wieso sollte Christus bessere Worte gehabt haben, als andere Menschen, angesichts ihres eigenen, grausigen Todes. So wie heute noch Sterbende den 23. Psalm beten, wenn es zu Ende geht, so lässt Markus auch Jesus auf einen Psalm zurückgreifen. Geliehene Worte – aber sie treffen.

Mezzrow hat den Absprung von den Drogen geschafft. Der kalte Entzug hatte ihn so geschwächt, dass er nicht einmal mehr seine Klarinette festhalten konnte. Als er nach Jahren der gleichgültigen Abhängigkeit und Wochen des Entzuges seinem Instrument zum ersten Mal wieder einen sauberen Ton entlocken konnte, soll er geweint haben. „Es waren Tränen reiner Freude“ schreibt er in seinen Erinnerungen, „Ich war ein Mensch, ich war wach, ich lebte wieder“. Er ging wieder auf Tournee und nahm wieder Platten auf. Einem Freund vertraute er an:

„Ich hoffe, Louis fallen eines Tages meine Platten in die Hände. Dann wird er alle Dinge erfahren, die ich nicht über die Lippen brachte, weil ich damals die Worte nicht fand.“

Wieder ist die Musik die Sprache, in der er sich ausdrücken muss: geliehene Worte aus einer fremden Kultur, aber sie wirkten.

Die Psalmen der Bibel sind nicht von einer Person geschrieben. Über einen langen Zeitraum sind sie entstanden. Und es gab sicherlich noch viel mehr als die einhundertundfünfzig, die sie in ihrer Bibel nachlesen können. Diese hundertfünfzig sind eine Auswahl. Ausgewählt vor allem nach einem Kriterium: Sind dies Worte, die sich ein Mensch leihen kann, wenn er ohne

fremde Worte zu verstummen droht. Fremde Worte zum Ausleihen, die das ausdrücken können was einen Menschen bewegt.

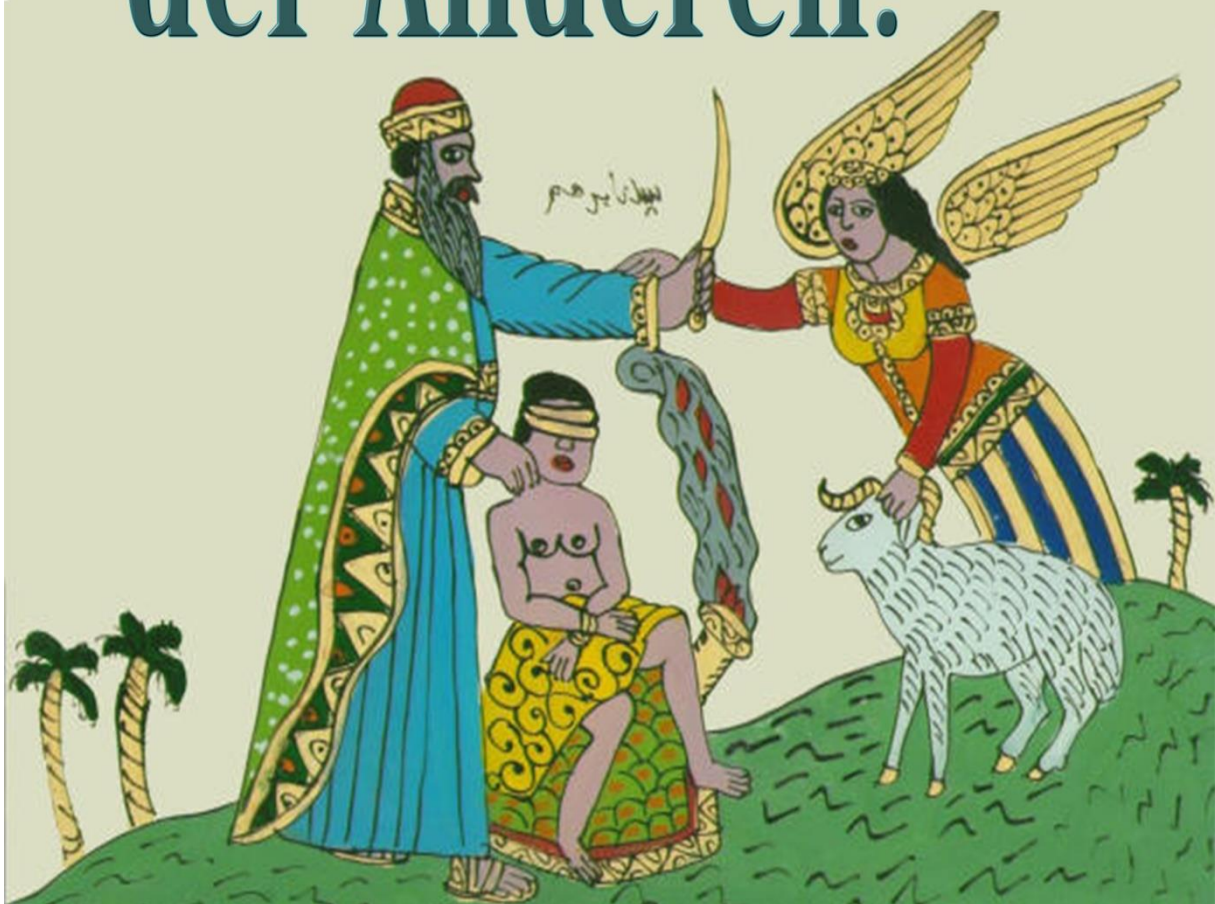
Mezzrow spielte über zwanzig Jahre Jazz bis er davon sprechen konnte, dass die Musik, die er sich jahrelang von den Schwarzen geliehen hatte, nun seine eigene ist. Eine Sprache, die er nur dadurch lernen konnte, weil er sie all die Zeit leihen und benutzen durfte. Seine Biographie schließt er mit folgenden Worten:

Jetzt hatte ich keine Angst mehr. Alle die hinter mir liegenden Jahre bekamen auf einmal Sinn und fügten sich ins Bild: Die Tage im Gefängnis, der ewige Refrain des Hungerleidens, das Vergessen im Opium, der Nervenzusammenbruch, die Flucht zum Marihuana, das Leben im Sumpf. All das musste mich formen und bilden, bis ich genügend zerschlagen und verwundet war, um in die Sprache des Jazz zu verfallen und etwas darin sagen zu können.

Nun war es keine fremde Sprache mehr für Mezzrow. Nach so langer Zeit des Leihens, hatte ist der Jazz zu seiner eigenen Sprache geworden.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen

Du bist der Sohn der Anderen!



Muslimische und protestantische Predigt im Vergleich
Imam Dr. Ali Özdil predigt im Kulturgottesdienst
7. Februar 2009, 19.00 Uhr, Martinskirche Cuxhaven

In diesem Gottesdienst wurden zwei Predigten gehalten. Eine vom Hamburger Imam Dr. Ali Özdil und eine von Pastor Bert Schwarz. Beide Gastprediger wurden gebeten, so über die Geschichte von der Opferung Isaaks zu predigen, wie sie es am Freitag in einer Moschee tun würden, bzw. am Sonntag in einer Kirche.

Predigt Dr. Ali Özdil

Anhand einiger Beispiele soll gezeigt werden, was der Qur'ân an Zeichen/Versen (arab. Âyât) enthält, die zu einem besseren Verständnis des islamischen Monotheismus (arab. Tauhîd) führen. Hierbei spielt insbesondere Abraham eine zentrale Rolle, und zwar in insgesamt 26 von 114 Suren und an genau 69 Stellen im Qur'ân:12:124-140 = Abraham gilt als „Imâm für die Menschen“ (124) und die Ka‘ba als „Stätte Abrahams zum Gebetsort“ (125) ... Abraham und Ismael errichten „die Grundmauern des Hauses“ (127): „Und unser Herr, mach uns Dir ergeben (muslimaini²) und aus unserer Nachkommenschaft eine Gemeinde, die Dir ergeben ist (muslimatan)“ (128)... „Als sein Herr zu ihm sagte: Ergib dich! (aslim!), sagte er: Ich ergebe mich (aslamtu) dem Herrn der Welten (131) Und Abraham befahl seinen Söhnen an und ebenso Jakob: Meine Söhne, Gott hat für euch die Religion auserwählt, darum sterbt nicht anders als ergeben (muslimûn) zu sein.“ (132).

Dann folgt ein Bekenntnis der Propheten zu dem Einzigem Gott: „...als Jakob im Sterben lag, und als er zu seinen Söhnen sagte: Wem werdet ihr dienen, wenn ich weg bin? Sagten sie: Wir dienen deinem Gott, dem Gott deiner Väter Abraham, Ismael und Isaak, dem Einzigem Gott, und ihm sind wir ergeben (muslimûn). (133) bis (140) weiterlesen.

Als der Prophet Muhammad mit der Offenbarung des Qur'ân kam, waren Abraham und die Ka‘ba in Mekka nichts Unbekanntes, ebenso der Glaube an einen Obergott (arab. ilâh). Man hatte aber zu dieser Zeit die Ka‘aba mit insgesamt 360 verschiedenen Götzen gefüllt, die man Gott beigesellte. Was nun der Prophet Muhammad in der Anfangsphase seines Auftretens tat, war der Aufruf bzw. die Einladung zu dem Einen Gott (Al-ilâh = Allâh), nämlich demselben Gott, zu dem auch die anderen Propheten eingeladen hatten: „Er (Gott) verordnete für euch die Religion, die Er Noah anbefahl und die Wir dir (Muhammad) offenbart haben und die Wir Abraham und Moses und Jesus anbefohlen haben. Nämlich (die), in der Einhaltung der Religion treu zu bleiben und euch deswegen nicht zu spalten. Hart ist für die Götzendiener das, wozu du sie aufrufst.“

Abraham dient daher im Qur'ân als vorbildliches Beispiel, weil der Prophet Muhammad sich vor derselben Situation vorfand³ wie Abraham: „Und verließ ihnen die Geschichte Abrahams...“ (26:69) Oder „... So folgt der Religion Abrahams⁴, des Lauteren im Glauben, der neben Gott keine Götter setzte.“ (3:95) „Wahrlich, das erste Haus, das für die Menschen gegründet wurde, ist das in Bakka (= Mekka) – ein gesegnetes und eine Leitung für die Welten (96) In ihm sind deutliche Zeichen – die Stätte Abrahams. Und wer es betritt ist sicher...“ (97).

Die Religion zu der eingeladen wird ist also keine neue, sondern die Religion Abrahams: „Und wer hat eine schönere Religion als jener, der sich Gott ergibt und dabei Güte übt und dem Glauben Abrahams folgt, des Aufrechten?“ (4:125).

Und die Stätte Abrahams ist die erwähnte Ka‘ba: „Und als Wir für Abraham die Stätte des Hauses bestimmten (sprachen Wir): Setze Mir nichts zur Seite und halte Mein Haus rein für die Umkreisenden, Betenden und Sich-!iederwerfenden.“ (22:26)

In Sure 37:100-107 wird die Opferbereitschaft Abrahams geschildert. Abraham sprach: „Mein Herr, gewähre mir einen rechtschaffenen (Sohn).“ Dann gaben Wir ihm die frohe Kunde von einem sanftmütigen Sohn. Als er alt genug war, um mit ihm zu arbeiten, sprach (Abraham): "O mein lieber Sohn, ich habe im Traum gesehen, dass ich dich schlachte. !un schau, was meinst du dazu?" Er antwortete: "O mein Vater, tu, wie dir befohlen; du sollst mich, so Gott will, standhaft finden." Als sie sich beide (Gott) ergeben hatten und er ihn mit der Stirn gegen den Boden hingelegt hatte, da riefen Wir ihm zu: "Du hast das Traumgesicht wahr gemacht."

So belohnen Wir jene, die Gutes tun. Das ist die offensichtliche Prüfung (die wir Abraham auferlegt haben). Und wir lösten ihn mit einem gewaltigen Schlachtopfer aus...“

Wie ist Abraham aber zu dieser Religion gekommen? Die Chaldäer, unter denen Abraham lebte, besaßen eine gründliche Kenntnis der Himmelskörper. Sonne und Mond zählten zu den Hauptgottheiten. In Sure 6:74-83 wird die Suche Abrahams nach Gott geschildert. Abraham währt sich gegen den Götzendienst, woraufhin ihn Gott rechtleitet, ihn durch die physische Welt hindurch blicken lässt und ihm die geistige Welt dahinter zeigt. Danach muß Abraham eine schwere Zeit durchstehen (Verfolgung in Mesopotamien, Auseinandersetzung mit den Polytheisten (21:51-69, 37:97) und Streit mit dem Pharao Nimrud (2:258-260)), bis ihm die Gesandten Gottes (zwei Engel in Menschengestalt) erscheinen (11:69-76) und er die Botschaft erhält, dass er zum Ahnherr einer langen Reihe prophetischer Persönlichkeiten erwählt worden ist.

3 In der Interpretation Maudûdis heißt es: „In diesem Zusammenhang muß erwähnt werden, daß Abrahams Glaube besonders bedeutsam war, denn fast alle Araber betrachteten ihn als ihren Leiter und ihr Vorbild. Besonders die Qurais (Clan des Propheten) waren stolz darauf, vom ihm abzustammen und Hüter der Ka'ba zu sein, die er erbaut hatte. Deswegen ist die Bezugnahme auf seinen Glauben an die Einheit Gottes, seine Ablehnung gegenüber dem Polytheismus und seine Auseinandersetzung mit seinem Volk wichtig. Dadurch wird nämlich aufgezeigt, wie wenig Substanz der Anspruch der Araber auf die Beziehung mit Abraham hatte. Sie sollen darauf hingewiesen werden, daß Muhammad und seine Anhänger sich jetzt in Abrahams Lage befanden und ihre Widersacher dem unwissenden Volk glichen, mit dem er sich auseinandersetzen mußte.“ 4 Siehe auch Sure 22:78: „Und eifert in Gottes Sache, wie dafür geeifert werden soll. Er hat euch erwählt und hat euch nichts auferlegt was euch in der Religion bedrücken könnte, der Religion eures Vaters Abraham. Er (Gott) ist es, der euch schon Muslime nannte und (nun auch) in diesem (Buche),...“

3

Im Qur'ân werden noch andere Propheten als Beispiele vorgeführt, an der Zahl 25, die zu unterschiedlichen Zeiten zu unterschiedlichen Völkern gekommen sind. Diese haben jedoch alle eine Kernbotschaft: „Glaubt und dient nur dem Einen Gott (=Allâh)!“

Folgende Suren tragen die Namen von Propheten: Abraham (14) Die Propheten (21) Hûd (11) Jonas (10) Josef (12) Luqmân (31) Maria (19) Muhammad (47) Noah (71) Sie alle sind menschliche Beispiele und Vorbilder für jeden, der an sie glaubt, und sie alle wurden von der Mehrheit der Menschen abgelehnt und verspottet. Manche von den Propheten wurden sogar verfolgt und getötet. Das Besondere bei allen von ihnen ist, daß sie sowohl mit Worten als auch mit Taten gegen Ungerechtigkeit vorgegangen sind. Sie waren sowohl Warner als auch Bringer froher Botschaften. Ihr größter Feind war die Unwissenheit.

Lesung aus dem ersten Buch Mose im 22. Kapitel: Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: Abraham! Und er antwortete: Hier bin ich. Und er sprach: Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du liebhabst, und geh hin in das Land Morija und opfere ihn dort zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde.

Da stand Abraham früh am Morgen auf und gürtete seinen Esel und nahm mit sich zwei Knechte und seinen Sohn Isaak und spaltete Holz zum Brandopfer, machte sich auf und ging hin an den Ort, von dem ihm Gott gesagt hatte.

Am dritten Tage hob Abraham seine Augen auf und sah die Stätte von ferne und sprach zu seinen Knechten: Bleibt ihr hier mit dem Esel. Ich und der Knabe wollen dorthin gehen, und wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen. Und Abraham nahm das Holz zum Brandopfer und legte es auf seinen Sohn Isaak.

Er aber nahm das Feuer und das Messer in seine Hand; und gingen die beiden miteinander. Da sprach Isaak zu seinem Vater Abraham: Mein Vater! Abraham antwortete: Hier bin ich, mein Sohn. Und er sprach: Siehe, hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Schaf zum Brandopfer? Abraham antwortete: Mein Sohn, Gott wird sich ersehen ein Schaf zum Brandopfer. Und gingen die beiden miteinander.

Und als sie an die Stätte kamen, die ihm Gott gesagt hatte, baute Abraham dort einen Altar und legte das Holz darauf und band seinen Sohn Isaak, legte ihn auf den Altar oben auf das Holz und reckte seine Hand aus und faßte das Messer, daß er seinen Sohn schlachtete.

1

Da rief ihn der Engel des HERRN vom Himmel und sprach: Abraham! Abraham! Er antwortete: Hier bin ich. Er sprach: Lege deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts; denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont um meinetwillen. Da hob Abraham seine Augen auf und sah einen Widder hinter sich in der Hecke mit seinen Hörnern hängen und ging hin und nahm den Widder und opferte ihn zum Brandopfer an seines Sohnes Statt.

Und der Engel des HERRN rief Abraham abermals vom Himmel her und sprach: Ich habe bei mir selbst geschworen, spricht der HERR: Weil du solches getan hast und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont, will ich dein Geschlecht segnen und mehren wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Ufer des Meeres, und deine Nachkommen sollen die Tore ihrer Feinde besitzen; und durch dein Geschlecht sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden, weil du meiner Stimme gehorcht hast.

So kehrte Abraham zurück zu seinen Knechten. Und sie machten sich auf und zogen miteinander nach Beerscheba, und Abraham blieb daselbst.

Liebe Gemeinde Was ist das für ein Gott, der in dieser Weise Abraham versucht? Für mich eine schauerliche, abgründige Erzählung. Etwas, das sich nur in grauer Vorzeit ereignen kann. Sie löst Widerspruch aus, ja Ablehnung. Und doch hat diese alte Erzählung einen eigentümlichen Reiz. Sie ist faszinierend erzählt. Ein Meisterwerk der Erzähltechnik.

Raffiniert allein schon durch die Doppelheit des Blickpunktes, auf den sich nun die Handlung dynamisch entwickelt. Wir sehen es mit den Augen Abrahams und zugleich können wir den Ablauf von einer eigenen, höheren Warte betrachten. Einerseits wird dem Leser, dem Zuhörer, vorhergesagt: „Es geht ja nur um eine Versuchung durch Gott. Um eine Zumutung, mit der es Gott ja nicht ernst machen wollte“.

2

Andererseits aber hatte der Befehl Gottes für Abraham selbst tödlichen Ernst. Für Abraham enthält der Befehl Gottes etwas Unbegreifliches: Das von Gott nach langer Zeit geschenkte Kind, das einzige Bindeglied, das zu der verheißenen Größe der Nachkommenschaft Abrahams führen könnte, soll Gott als Opfer wieder zurückgegeben werden.

Sie erinnern sich: Abraham und Sarah waren längst in dem Alter, in dem sie keine Kinder mehr hätten bekommen können. Da kam die Ankündigung dieses Stammhalters, der zugleich die Verheißung eines großen Volkes erfüllen sollte. Nun soll er „den Einzigen, den er liebt,“ schlachten und damit zugleich seine eigene, ja die ganze Zukunft eines großen Volkes aufs Spiel setzen. Wer nun erwartet, dass der Erzähler sich mit den Gefühlen Abrahams beschäftigt, der wird enttäuscht. Distanziert und kühl verzichtet der Erzähler darauf, uns nur einen einzigen Blick in Abrahams Inneres zu geben. Er berichtet nur, wie Abraham gemäß dem offenbar in der Nacht empfangenen Befehl gehandelt hat. Drei Tage war er unterwegs. Er gibt vor, mit Isaak auf einem Berg beten zu wollen. Nichts Besonderes, auf Reisen war das damals Brauch. So trennt er sich von seinen Knechten, denn er kann sein Vorhaben nur durchführen, wenn er mit dem Kind allein ist. Die Knechte wären dem mordenden Vater sicherlich in den Arm gefallen. Deutlich verlangsamt sich von nun an das Tempo der Erzählung. Die Darstellung hat etwas Schleppendes und Umständliches. Aber dadurch gibt sie dem Leser etwas von dem Quälenden dieses Weges zu spüren. Wieder diese große erzählerische Qualität.

3

Unser Erzähler übt bei allem, was in irgend einer Weise mit Gefühlen zu tun hat, eine große Zurückhaltung. Er handhabt vielmehr eine indirekte Methode in der Darstellung. Er deutet die inneren Gemütszustände mit großer Behutsamkeit an: So zeigt er uns Abrahams fürsorgliche Liebe zu dem Kind an der Verteilung der Lasten, die sie mittragen. Die gefährlichen Gegenstände, an denen sich der Knabe verletzen könnte, Feuerbrand und Messer trägt er selbst.

Der Satz, „so gingen die beiden miteinander“ lässt uns ahnen, dass es der Knabe war, der erst nach einer Weile das bedrückende Schweigen gebrochen hat. „Wo ist das Schaf zum Brandopfer?“ „Gott wird sich ersehen ein Schaf zum Brandopfer.“ Nach dieser Frage wird der Satz wiederholt: „so gingen die beiden miteinander.“

Man sieht, wie sie die letzte Strecke des Weges schweigend zurücklegen. Das Gespräch selbst ist, trotz seiner äußersten Knappheit, ein wahres Seelengemälde. Die Antwort des Alten auf die Frage des Kindes ist von schonender Liebe bestimmt. Tatsächlich ist die Antwort für den Hörer doppelsinnig. Sie enthält auch eine Wahrheit, die der Leser kennt, die aber Abraham selbst noch nicht bewusst ist. Wieder die doppelte Blickrichtung. Sie führt bis dicht an die Lösung, um dann abubrechen und beide wieder ihren Gedanken zu überlassen. Bei den Verrichtungen auf dem Berg verlangsamt sich die Erzählung noch einmal. Mit schrecklicher Genauigkeit werden die Einzelheiten vermerkt: Abraham baut den Altar. Er schichtet das Holz darauf. Er bindet Isaak. Und setzt ihn oben darauf.

Nun sogar die einzelnen Bewegungen: Er streckt die Hand aus.

4

Er nimmt das Messer..... Ich breche meine Erzählung hier ab, das Ende kennen sie ja. Muss Abraham überhaupt in einem solchen Fall Gehorsam leisten? Ich habe meine Schwierigkeiten, diesen Text als eine Predigtvorlage zu betrachten. Ich kann sie nicht unreflektiert für einen Gehorsam Gott gegenüber auslegen. Ist diese Erwartung von Kadavergehorsam nicht im Grunde unmoralisch, verstößt sie nicht grundsätzlich gegen Gottes

eigenen Gebote? Gilt es immer noch, dass der Mensch Gott gegenüber blinden Gehorsam zu leisten hat, so wie es noch immer die Ordensregeln der Jesuiten widerspiegelt?

Noch 1974 schreibt der Theologe Hans von Balthasar in seinem Buch: „die großen Ordensregeln“ Der Gehorsam lässt alles Befohlene sofort zur Tat werden. Jede eigene Ansicht und jedes eigene Urteil, das sich dem widersetzt, sind im blinden Gehorsam zu verleugnen ...“.

Als wir 1968 die Generation unserer Väter befragten, warum sie damals die SS Schergen gewähren ließen, warum ein Eichmann oder ein Mengele unwidersprochen morden konnten, und wir sie fragten, warum fast alle mitgemacht hätten, warum die große Mehrheit bedingungslos gehorsam gewesen war? Da erntet man Schweigen. Oder sogar die Berufung auf Befehlsnotstand und den geleisteten Eid.

Die Problematik des Gehorsams ist aber nicht nur eine Frage an die Generation unserer Väter. Ganz aktuell machte dies meiner Generation 1970 ein Film deutlich, der den Titel hatte: „Abraham- ein Versuch“

5

Der Film war die Fernsehdokumentation eines Experiments, des Max-Planck-Instituts in München zum Problem „Gehorsam und Autorität“. Ein Pädagogik-Professor machte mit seinen Studenten einen wissenschaftlichen Versuch. Untersucht werden sollte, der Zusammenhang von Bestrafung und Lernerfolg. Schüler sollten Wortpaare bilden. Fehlten einem Schüler ein Wortpaar, erhielt der Schüler von dem Studenten einen Stromstoß. Die Schüler waren in unterschiedlichen Räumen, von den Studenten getrennt. Die Stromspannung wurde nach jedem Fehler um 15 % erhöht. Die Schüler fing an zu stöhnen. Aber der Professor beruhigte die Studenten mit dem Argument, es handle sich nur um einen wissenschaftlichen Versuch. Die Autorität des Professors war so groß, dass die Studenten ihm gehorchten und ihre Schüler bis an die Schmerzgrenze und darüber hinaus quälten. Natürlich kamen die Schmerzensschreie der Schüler von einem Tonband, sie waren nicht echt. Das wussten aber die Studenten nicht. 26 Studenten von 40, die an dem Versuch teilgenommen hatten, waren unter dem Druck des Professors bereit, ihre Schüler mit bis zu 450 Volt zu bestrafen. Elektroschocks, die absolut tödlich gewesen wären.

Nach diesem Experiment waren die beteiligten Studenten selbst schockiert. Auch 1970 – nach den Erfahrungen des 3. Reiches und des Holocausts – steckte in den Studenten immer noch ein Stück des Gehorsams Abrahams. Wie schnell daraus Kadaver gehorsam werden kann, hat die deutsche Geschichte immer wieder gezeigt. Davon ist auch die Geschichte unserer Kirche betroffen. Von der Inquisition über Thron und Altar bis hin zu dem Obrigkeitsdenken unserer Kirchenleitungen.

6

Wie befreiend ist dagegen das Wort Jesu von Nazareth: Nicht der Mensch ist für das Gesetz da, sondern das Gesetz für den Menschen. Für Jesus von Nazareth, ist Gehorsam kein Leistungsprinzip mehr. Es geht um die Bewährung der Freiheit des Glaubens. Nicht Leistungen des absoluten Gehorsams eröffnen uns den Zugang zu Gott, sondern das geschieht allein aus Gnade, allein aus Glauben. Der Gehorsam selbst wird auf diese Weise von einer einseitigen Eingrenzung auf die bloße Subjektivität entschränkt und erhält dadurch vor allem einen Sozialbezug.

Gehorsam ist grundsätzlich kein Prinzip, sondern ist immer auch ein Moment der persönlichen Verantwortung. Diese persönliche Verantwortung und eine bestehende Gehorsamspflicht können sich nicht ausschließen, sind kein entweder oder. Nur so kann der Gehorsam nicht zu einem Entschuldigungsgrund für eine nicht praktizierte Verantwortung

werden. Abraham kann für unsere Generation auf Grund unserer eigenen historischen Erfahrungen nicht mehr zu einem Leitbild von Gehorsam sein.

Übrigens die Geschichte von Abraham endet für uns Christen noch nicht. Sie hat eine Fortsetzung im Neuen Testament. Paulus schreibt sie fort. Wer wissen möchte, was Paulus über Abraham und das Thema Gerechtigkeit schreibt, findet im 4. Kapitel des Römerbriefes eine Antwort. Paulus schreibt: „Ist Abraham durch die Werke gerecht, so hat er wohl Ruhm, aber nicht vor Gott. Dem aber, der nicht mit Werken umgeht, aber an den der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit“

7

Amen

Kulturgottesdienst am Samstagabend

Ich bin
gekommen
ein Feuer
anzuzünden

mit dem
Berliner
PYROPHONIKERN

30. Mai 2009, 19.30 Uhr
Martinskirche



Predigt

Liebe Gemeinde,

Meine Tochter ist drei Jahre alt. Zum Abendritual vor dem Schlafengehen gehört seit einigen Wochen ein Gebet. Lieber Gott, pass auf mich auf heute nacht. Amen. Kurz und bündig.

Dann kann der böse Wolf, der ja manchmal hinter dem Schrank lauert ihr nichts anhaben. Der liebe Gott passt ja auf.

Ich bin in den letzten Tagen den Großteil meiner Gottesdienste aus den vergangenen drei Jahren durchgegangen. Nicht ein einziges Mal habe ich die Formulierung lieber Gott verwendet. In keiner Predigt, in keinem Gebet, in keiner Fürbitte. Lieber Gott, das habe ich in der Rückschau gemerkt, passt für mich als Formulierung nicht. Wenn ich es wirklich ernst meine mit Gott, wenn ich wirklich daran glaube, dass Gott in allem ist und hinter allem steht, dann fällt es mir schwer, vom lieben Gott zu sprechen. Das Leid von Menschen denen ich im meinem Leben begegnet bin, macht diese Formulierung für mich problematisch. Ich kann Gott nicht darauf reduzieren, dass er lieb ist.

Das Leid in der Welt ist *ein* Grund für mich die Formulierung *lieber Gott* im Gute-Nacht-Gebet meiner Tochter zu belassen. Ein anderer Grund ist, dass ich mit der Formulierung lieber Gott, Gott in seiner Größe und in seiner Unbegreiflichkeit nicht passend beschrieben finde. Lieb, das hört sich in meinen Ohren schnell nach niedlich an oder um es härter auszudrücken nach Weichspüler. Die Welt, so wie sie ist und mir täglich begegnet, birgt immer wieder Unbegreifliches. Dinge die höher als meine Vernunft sind. Eine Weltgeschichte die Wendungen nimmt, die über meinen Verstand geht. Dabei ist es nicht entscheidend, ob ich mir die Wunder dieser Erde wissenschaftlich erklären kann. Gott und sein Wirken bleibt in vielen Momenten meiner Wahrnehmung ein großes Rätsel, das ich nur hinnehmen kann in der Hoffnung, dass der Herr Gutes für seine Schöpfung im Sinn hat. In religiöser Sprache müsste ich das Demut nennen.

Demut heißt nichts anderes als Gottes Allmacht zu erkennen und meinen eigenen Platz zu akzeptieren. Auch dann, wenn ich nicht glücklich bin mit dem Platz den ich habe, auch dann, wenn es mir nicht gelingt in Gott den lieben Gott zu sehen.

Was kann ich von Gott auch wissen. Ich habe nichts handfestes, nichts was meinen Verstand befriedigt um Gott zu erkennen.

In den biblischen Geschichten, vor allem im Alten Testament werden Bilder gebraucht für Gott. Metaphern, um das was zu hoch und zu unverständlich ist für den Menschen, wenigstens in Sprache fassen zu können.

Feuer ist eines dieser Bilder. Feuer wird immer dann gebraucht, wenn die Gegenwart Gottes auch Angst macht. Wenn Gott strafend ist. Kein anderes Symbol zeigt mehr den Abstand zwischen Gott und Mensch: Es ist das flammende Schwert, das Adam und Eva aus dem Paradies fortreibt. Es ist das Feuer aus dem Himmel, das Sodom und Gomorrha dem Erdboden gleichmacht. Es ist die Feuersäule, die - stärker und mächtiger als die Armee des Pharaos - den Weg aus Ägypten freibrennt.

Und es ist in keiner der Geschichten so, dass sich allein die Bösen fürchten müssen vor der Macht Gottes, die sich in Feuer und Flamme zeigt. Lots Frau, deren Familie als einzige vor den Flammen in Sodom von Gott verschont wird, erstarrt zur Salzsäule in dem Moment in dem sie sich umdreht und Gott als vernichtendes Feuer sieht. Die Feuersäule beim Auszug aus Ägypten? Wenn ich an die Verfilmung mit Charles Heston denke, in der die Israeliten mit freudigen Gesichtern die Feuersäule ansehen, dann finde ich diese Darstellung zu kurz gegriffen.

(An dieser Stelle Zündung von 25 propangasbetriebenen Flammenwerfern)

Feuer macht Angst. Es ist egal, ob man Gottes Zorn, der durch Feuer dargestellt wird fürchten muss, oder ob dieses Feuer andere treffen soll, und man selber nur Beobachter ist so wie Lots Frau oder die Kinder Israels auf der Flucht vor den Streitwagen des Pharaos. Wenn der Anblick einen schon nicht zerstört, so verstört er doch zutiefst. Allein der Anblick lässt einem das Blut in den Adern stocken.

Feuer ist das, dessen Gegenwart man spürt, ohne das man es mit Händen greifen kann. Feuer ist das, dem man sich nicht nähern kann, ohne zu verbrennen.

Die Bildsprache des Alten Testaments ist in unserer modernen Welt blass geworden. Feuer ist domestiziert. Eine kleine Flamme in der Gastherme im Heizungsraum, zwei Kerzen auf dem Altar, zwei Centimeter Feuerchen am Gasherd. Eine Feuerwehr, die binnen weniger Minuten die meisten Katastrophen verhindern kann. Die Gewalt und die Kraft, die hinter diesem Bild für Gott steht wird für uns moderne Menschen weniger ersichtlich als für die Menschen vor 3000 Jahren.

Aber wenn wir uns diesem Bild stellen, wenn wir an uns heranlassen, was für ein Gottesbild mit dem Feuer dargestellt wird, dann ist dies nicht mit der Formulierung *lieber Gott* zu umschreiben. Allmächtiger, unbegreifbarer Gott – das trifft es schon eher.

Ein Begriff, der kaum noch gebraucht wird, und eigentlich allein noch in biblischen Texten begegnet ist „gottesfürchtig“. In diesem Begriff steckt der Begriff Furcht. Furcht ist dabei nicht mit Angst gleichzusetzen. Die Gottesfürchtigen, von denen die Bibel erzählt wissen um die Unbegreifbarkeit Gottes, sie wissen wie unnahbar Gott sein kann. Das haben sie trotz aller Wohltaten und Verheißungen, die Gott ihnen getan hat, nicht vergessen. Gott ist nicht nur der liebe Gott, er ist auch der, der unendlich weit weg ist, den ich so wenig fassen kann wie eine heiße Flamme. Das erfährt Mose, als Gott ihm im brennenden Dornbusch erscheint, als glühende Kohle erfährt der Prophet Jesaja die Gegenwart Gottes und er fragt seine Jünger: »Wer ist unter uns, der bei verzehrendem **Feuer** wohnen kann? Wer ist unter uns, der bei ewiger Glut wohnen kann?«

Und trotzdem, es bleibt die Faszination und die Anziehungskraft des Feuers und auch von diesem Symbol für Gott. Wie ein Kind, dass weiß, dass man sich am Feuer die Finger verbrennen kann und trotzdem nicht von der Kerze lassen kann, Wie am Lagerfeuer in einer kalten Nacht in der man immer wieder seinen Abstand zu den Flammen ändert, nah genug um der Wärme teilhaftig zu werden und fern genug, damit das Gesicht nicht zu glühen beginnt. Feuer ist nicht allein ein Bild für den schrecklichen unverständlichen Gott, Bei allem Schrecken, bei allem respekteinflößendem schwingt immer auch das wärmende des Feuers mit, das Licht, das im Dunklen den Pfad erhellt. In unserer heutigen Kirche ist vor allem dieser Aspekt im Vordergrund. Wir geben den Taufkindern eine Kerze mit, der Satz „ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt wird nicht im Dunklen wandern“ wird für christliche Plakate in U-Bahnen verwendet. Zu den Öffnungszeiten der Martinskirche kann man eine Kerze anzünden für seine Wünsche und Gebete. Die Symbolik von Feuer ist einseitig geworden. Und doch gehört beides zusammen, das heimelige wie das unheimliche, der Gottesbild des liebenden Gottes, der mir nahe ist und das Gottesbild, das mir zeigt, das Gott ganz anders ist als wir Menschen und das mir fern und unnahbar erscheint.

Im kleinen Katechismus von Martin Luther, einer Schrift in der er die wichtigsten Texte der Kirche erklärt und den früher alle Konfirmanden auswendig lernen mussten, werden unter anderem die 10 Gebote in einem Wechselspiel von Frage und Antwort erklärt. Ich lese Luthers Erläuterung zum ersten der 10 Gebote:

Ich bin der Herr, dein Gott.

Du sollst nicht andere Götter haben neben mir.

Was ist das?

Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.

Fürchten, lieben und vertrauen. Alle drei gehören dazu. All diese Aspekte finden sich in der Darstellung von Gott im Feuer.

Sie werden im Anschluss an den Gottesdienst sehen, mit wie viel Spass und Freude die Pyrophoniker bei der Sache sein werden und inmitten der Flammen ihrer Arbeit nachgehen. Was sie nicht sehen werden ist die Sorgfalt und Vorsicht, die sie beim Aufbau haben walten lassen. Jeder Zentimeter Schlauch wurde mit Seifenlauge auf mögliche Gaslecks überprüft, jede Schelle zweimal kontrolliert. Der Respekt vorm Feuer ist geblieben auch nach Jahren der Arbeit mit diesem Element. So sollten wir es mit dem lieben Gott halten: Ihn lieben und vertrauen und den Respekt und die völlige Andersartigkeit unseres Schöpfers nicht vergessen. Dieser Spagat ist viel verlangt. Das ist mir völlig klar und immer wieder wird es Situationen im Leben geben, wo der eine Aspekt den anderen verdrängt. Momente in denen man nichts liebevolles an seinem Gott entdecken kann und Momente, in denen man den Ernst vergisst, den unser Gott verdient.

Die Gute Nacht Gebete für meine Tochter werde ich weiterhin mit der Formel „Lieber Gott“ beginnen. Ein Kind sollte das Recht haben erst diese Seite Gottes kennen zu lernen. Ich bin mir sicher, je stärker der Glaube daran ist, dass Gott mich liebt, desto besser kann ich es aushalten, wenn Gott und seine Wege mir zeitweise unverständlich werden. Wenn ich das wärmende und lichtspendende Feuer des lieben Gottes kennen gelernt habe, dann kann ich es auch aushalten, den mächtigen Flammen des Allmächtigen zu begegnen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen

8. Kulturgottesdienst am Samstagabend



Tim Burtons Meisterwerk und die Frage „Was ist Wahrheit“
am 13. Juni 2009 um 19.⁰⁰ Uhr in der Martinskirche

Predigt

Liebe Gemeinde,

Vor drei Jahren habe ich den Großvater meiner Frau beerdigt. Ich habe Opa Scheele gemocht und das Trauergespräch mit der Familie über sein Leben ist mir in bester Erinnerung geblieben. Bei aller Trauer über seinen Tod war es auch unglaublich witzig. Opa Scheele war ein begnadeter Geschichtenerzähler und als die Familie versuchte mir sein Leben zu erzählen, zeigte es sich, dass er jedem von uns eine andere Geschichte erzählt hat. Ein Beispiel: Die Zeit des zweiten Weltkrieges: Mir hatte er erzählt er sei Fallschirmjäger in Nordafrika gewesen, dem ältesten Sohn zufolge war er in Italien, einem dritten hatte er erzählt er sei in Frankreich gewesen. Alle drei Geschichten waren farbenfroh und unterhaltsam. Den Krieg hat er dabei nicht verherrlicht, das war nicht seine Sache. Seine eigene Geschichte, darum ging es ihm. Mindestens genauso viele Versionen gab es davon, wie er seine Frau kennen gelernt hat. Die schönste Geschichte war für mich, er hätte sich am Telefon verwählt und fand die Stimme am anderen Ende so nett.

Was wirklich geschehen ist, die historische Wahrheit haben wir im Beerdigungsgespräch nicht rausgefunden. Aber in diesen Geschichten ist uns allen Opa Scheele wieder ein Stück lebendig geworden.

Eins ist aus all den Geschichten deutlich geworden: Wilhelm Scheele hat sich sein Leben lang von Gott begleitet und behütet gefühlt. „Ich bin immer ein Glückskind gewesen“ hat er von sich gesagt. Er war beileibe kein Kirchgänger, aber diese Gewissheit hatte er: Gott hatte was mit seinem Leben im Sinn. Auch nach einem schweren Verkehrsunfall als die Ärzte ihn schon längst aufgegeben hatte hat er diese Gewissheit nicht verloren. Und in jeder Geschichte, in der er natürlich immer der Held war, schwang diese Gewissheit mit. Und so habe ich die Geschichten, ganz besonders nach dem Beerdigungsgespräch, auch verstanden: nicht als historische Wahrheit, sondern als den würdigen und angemessenen Rahmen für das was ihm wichtig war. Gott hat ihn durch sein Leben begleitet. Das kann kein Historiker widerlegen. Diese Wahrheit ist subjektiv, nicht historisch. Es ist eine Wahrheit, die durch das Gefühl belegt wird und nicht durch staubige Archive. Es ist die Wahrheit, die Wilhelm Scheele gespürt hat.

Und diese Wahrheit, das habe ich bei ihm gelernt, diese Wahrheit verdient eine gute Geschichte.

In den ersten Semestern eines Theologiestudiums lernt man, die biblischen Texte zu sezieren. Ein besseres Wort fällt mir dazu kaum ein. Man nimmt sie auseinander bis hin zu Überlegungen, ob vielleicht in einer Abschrift etwas Tinte verwischt ist und deshalb nicht mehr das originale Wort erhalten ist. Jeder einzelne Satzteil wird auf die Goldwaage gelegt und jede Aussage daraufhin geprüft, was der Autor geschrieben hat und was spätere Redakteure, die wahrscheinlich keine Augenzeugen waren, hinzugefügt haben könnten. Das was Religionskritiker vielleicht abfällig Kinderglauben nennen würden, wird im Theologiestudium so schnell dahinschmelzen wie ein Eisberg in der Wüste. Am deutlichsten wird das in der Weihnachtsgeschichte. Nach einer historisch-kritischen Untersuchung bleibt davon nicht einmal ein Rest übrig. Nichts. Wenn sie das Markusevangelium lesen, das mit großer Sicherheit das älteste der vier Evangelien ist, steht dort kein Wort über eine Geburtsgeschichte. Jesu Taufe ist das erste das erzählt wird und erst nach der Taufe erfährt Jesus selbst, dass er Gottes Sohn ist. Keine Könige mit Gold Weihrauch und Myrr, keine Hirten, kein Stall, keine Volkszählung und erst Recht keine Jungfrauengeburt. Diese

Geschichten sind Jahrzehnte später als das Markusevangelium geschrieben worden. Aus historischer Sicht muss ich sagen: Die Weihnachtsgeschichte ist reine Erfindung.

Und trotzdem belüge ich niemanden, wenn ich am Heiligabend predige: Es begab sich aber zu der Zeit, als ein Gebot ausging vom Kaiser Augustus....

Jesus Christus ist Gottes Sohn. Das glaube ich. Und dieser Glaube ist zwar historisch nicht beweisbar, aber er ist auch nicht zu widerlegen. Diese Aussage, Jesus ist Gottes Sohn, ist keine die sich dem Urteil eines Historikers stellen muss. Da ist ein Historiker mit überfordert und es ist auch nicht seine Aufgabe. Aber weil diese Aussage für mich und für unzählige Menschen seit zweitausend Jahren so wichtig ist, deshalb verdient sie eine gute Geschichte. All das, was die Evangelisten Lukas und Matthäus über Weihnachten berichten, all das soll nur unterstreichen, dass Jesus Gottes Sohn ist und die Menschen erlöst hat. Historische Wahrheit ist dabei nicht entscheidend.

Man kann es eine unglaubwürdige Geschichte nennen. Ich würde eher sagen, weil an Jesus geglaubt wurde, wurde eine dem würdige Geschichte erzählt.

Und diese Geschichte ist wahr, weil sie die Menschen ins Herz trifft. Nicht ohne Grund kommen so viele Menschen die das ganze Jahr über nicht in die Kirche gehen am Heiligabend um eben diese Geschichte zu hören. Weil diese Geschichte der passende Ausdruck ist, für ihren Glauben.

Und deshalb wird Weihnachten auch so ernst genommen. Ich habe während meiner Ausbildungszeit einen Weihnachtsgottesdienst gehalten. Anfang Juli. Mein Gedanke war, das wir ja jederzeit die Geburt Christi feiern können, ganz unabhängig von der Jahreszeit. Und so stand bei 25 Grad und schönstem Sonnenschein ein 7 Meter hoher Tannenbaum in der Kirche, die Krippe war aufgebaut und wir sangen von Stiller Nacht bis ihr Kinderlein kommet alle Weihnachtsklassiker.

Ich hatte diesen Gottesdienst ganz ernst gemeint. Und doch waren nicht wenige Gottesdienstbesucher wütend auf mich und es hat Wochen gedauert bis sie bereit waren meine durchaus ernste Absicht anzunehmen. Mit Weihnachten scherzt man nicht. Das habe ich durch diesen Weihnachtsgottesdienst am 8. Sonntag nach Trinitatis gelernt. Diese Geschichte ist vielen Menschen einfach so wichtig unabhängig von jedem historischem Wahrheitsgehalt. Diese Geschichte ist der würdige und passende Ausdruck für den Glauben an Jesus Christus.

Im Anschluss an den Gottesdienst zeigen wir den Film „Big Fish“. Es ist die Geschichte eines Mannes der sein Leben in Geschichten erzählt. Und diese Geschichten können gar nicht phantastisch genug sein. Riesen begegnet er und Hexen, 10000 gelbe Narzissen lässt er erblühen um das Herz seiner großen Liebe zu erobern. Es ist eine wunderschöne Geschichte und der Regisseur Tim Burton hat es geschafft die richtigen Bilder dafür zu schaffen.

Gleichzeitig ist es die Geschichte des Sohnes des Mannes, der auf der Suche ist nach der wahren Geschichte seines Vaters. Der Film beginnt mit der Hochzeit des Sohnes. Der Vater erzählt vor der versammelten Gästeschar die Geschichte vom Tag der Geburt seines Sohnes. Wie er selbst den größten Fisch des Flusses, den seit Jahrzehnten niemand zu fangen vermocht hatte gefangen hat. Mit seinem Ehering hat er ihn geködert und nach farbenfroher Ausschmückung der Geschichte hat er ihn endlich gefangen am Tag der Geburt seines Sohnes. Eine tolle, eine spannende Geschichte. Bloß der Sohn, um den es ja eigentlich gehen sollte an seinem Hochzeitstag, kommt in der Geschichte nicht vor.

Jahre später, als der Vater im Sterben liegt erzählt der Arzt der Familie dem Sohn die wahre Geschichte vom Tag seiner Geburt. Der Vater war als Vertreter unterwegs und weil die

Wehen eine Woche vor dem Termin einsetzen war er nicht bei der Geburt seines Sohnes dabei.


Wenn ich die Wahl hätte, fügt der Arzt hinzu, für den Tag meiner Geburt zwischen einer Geschichte mit einem großen Fisch und einem goldenen Ring und der wahren Geschichte wie ich sie dir erzählt habe, ich wüsste welche ich wählen würde.

Wichtige Ereignisse verdienen eine gute Geschichte. Und das Gott Mensch geworden ist, das verdient die allerprächtigste Geschichte.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen

KULTURGOTTESDIENST
AM SAMSTAGABEND

DAS BLUT DEINES BRUDERS SCHREIT ZU MIR VON DER ERDE



DAS PUPPENTHEATER THEATRUM ZEIGT

AMADEUS

8. AUGUST 2009
19.30 UHR
MARTINSKIRCHE CUXHAVEN

Predigt

Liebe Gemeinde,

Kai Schelowski werden sie wahrscheinlich nicht kennen. Kai Schelowski ging mit mir zusammen in die Grundschule. Es war ein Kind, dem alles zu zu fallen schien. Im Zeugnis nichts schlechter als 2. Im Sportunterricht lief er immer etwas schneller und sprang etwas höher als die anderen. In meiner Erinnerung musste er dafür nichts tun. Das alles schien ihm so in den Schoß zu fallen. Und zwar in allen Fächern. Ich war selber kein allzu schlechter Schüler, aber ich weiß noch genau, wie sehr mich dieser Kai Schelowski gewurmt hat. Das Schlimmste war, dass er eigentlich ein ganz netter Kerl war. Aber **gerecht** fand ich es nicht, dass alles so einfach für ihn zu sein schien.

Kai Schelowski werden sie wahrscheinlich nicht kennen. Aber einen Kai Schelowski kennen sie sicherlich. Einen oder eine, in der Schule, in der Familie, oder im Beruf. Immer einen Schritt voraus, mit unverschämt viel Glück oder Talent.

Beliebter war dieser andere auch immer, irgendetwas hatte der etwas, dass ihm die Sympathien zuflogen. Aber was und vor allem: warum hatte man all das selber nicht??

Ich lese noch einmal aus dem Predigttext: . Es begab sich aber nach etlicher Zeit, daß Kain dem HERRN Opfer brachte von den Früchten des Feldes. Und auch Abel brachte von den Erstlingen seiner Herde und von ihrem Fett. Und der HERR sah gnädig an Abel und sein Opfer, aber Kain und sein Opfer sah er nicht gnädig an.

Mich hat die Willkür Gottes in diesem Text immer gestört. Warum hat Gott nicht Kains Opfer angenommen? Hat Gott Kain weniger lieb als seinen Bruder Abel? Kein Wort wird darüber verloren. Alles was wir erfahren, ist, das Kain der Ältere der beiden Söhne Adams ist und Ackerbau betreibt, während Abel, der Jünger Viehzüchter ist. Einfach so, nimmt Gott das Opfer des Einen an und das Opfer des Anderen nicht. Ich lese noch einmal aus dem Predigttext:

Da ergrimte Kain sehr und senkte finster seinen Blick. Da sprach der HERR zu Kain: Warum ergrimst du? Und warum senkst du deinen Blick? Ist's nicht also? Wenn du fromm bist, so kannst du frei den Blick erheben. Bist du aber nicht fromm, so lauert die Sünde vor der Tür, und nach dir hat sie Verlangen; du aber herrsche über sie.

Neid und Eifersucht fressen an Kain, aber genauso groß ist seine Wut auf Gott. Für Kain ist Gott schuld an seiner Eifersucht und seinem Neid auf den Bruder. Gott, der grundlos den einen vorzieht. Als Gott Kain auf seine Wut anspricht tut er dies auf eine Art und Weise, die **mich** noch viel wütender machen würde: „Ist's nicht also? Wenn du fromm bist, so kannst du frei den Blick erheben.“ Jetzt soll also Kain schuld daran sein, dass er wütend ist und sich ungerecht behandelt fühlt. Und gegen Gottes Argumentation kommt er nicht an. All seine Wut über die Ungerechtigkeit droht ins Leere zu schießen. Und da tut Kain das, was ein Mensch tut, wenn er wütend ist und sie nicht an der richtigen Stelle loslassen kann: er sucht sich ein Ventil. Ich lese noch einmal aus dem Predigttext:

Da sprach Kain zu seinem Bruder Abel: Laß uns aufs Feld gehen! Und es begab sich, als sie auf dem Felde waren, erhob sich Kain wider seinen Bruder Abel und schlug ihn tot.

Und jetzt ist das Karussell gedreht. Kain wird vom Opfer zum Täter. All seine Wut auf Gott lässt er an Abel aus, der genauso wenig für die Ungerechtigkeit kann wie sein Bruder.

Viele Jahrhunderte nachdem die Geschichte von Kain und Abel aufgeschrieben wurde, kam ein junger Mann nach Wien. Musiker ist er und hat sich fest vorgenommen wie ein Komet am

Firmament aufzustrahlen. Als Kind schon hatte er zu Gott gebetet: „Mach einen Komponisten aus mir. Gewähre mir genügend Ruhm, um es zu genießen. Dafür will ich in Tugend leben; mich bemühen das Los meiner Mitmenschen zu erleichtern und dich tagaus tagein loben und preisen mit meiner Musik“. Er hat den Erfolg, den er sich erbeten hatte von Gott. Er verkehrt am Habsburgischem Hof, kennt den Kaiser Joseph den 2. persönlich. Das er bald die Stelle des Hofkapellmeisters übernehmen wird liegt auf der Hand. Er arbeitet hart an seiner Musik, für seine Musik, die in ganz Europa gespielt wird. Antonio Salieri, so ist sein Name, lebt in der Gewissheit, dass sein Gebet erhört wurde. Er ist wohlhabend geworden mit seiner Musik, und das obwohl er erst 31 Jahre alt ist.

Und dann. Dann kommt er: Mozart. Das Wunderkind aus Salzburg. Ein nicht erwachsen gewordener, ungezogener Kerl. Mit jeder seiner Schülerinnen ist er ins Bett gesprungen, verlobt sich mit einer und heiratet dann doch die Schwester. Impertinent ist dieser Mozart, seine höfischen Umgangsformen sind eine Katastrophe und er scheint vor niemanden Respekt zu haben. Aber Salieri erkennt das Genie, das in Wolfgang Amadeus Mozart steckt. Die Musik Mozarts, das erkennt Salieri, vielleicht ist er sogar der einzige am Hof der das erkennt, diese Musik hat etwas göttliches. Seine eigene Musik ist dagegen nur das Werk eines ehrgeizigen und fleißigen Mittelmässigen. Salieri weiß, dass er selbst nie in der Lage sein wird solche Werke zu komponieren, die Mozart scheinbar mühelos aufs Papier bringt. Mozart führt ihm seine Mittelmässigkeit vor Augen. Jeder Note schürt die Eifersucht und den Neid Salieris. Und die Wut auf Gott. Der dem einen das Genie in die Wiege legt und dem anderen dieses Genie verwehrt. Und Salieri widerruft sein Gelübde, Musik zu Ehren Gottes zu schaffen und verirrt sich in der Passion, Mozart zu vernichten und Gottes Plan zu vereiteln. Sie werden im Anschluss an den Gottesdienst die ganze Geschichte sehen.

Als ich vor einigen Tagen mit Herrn Heinichen, der für uns heute die Puppen tanzen lässt telefonierte, da stellte sich heraus, dass wir uns beide viel mehr dem glücklosen Salieri verbunden fühlten als dessen Opfer Mozart. Wir Menschen sind nicht Genies wie Mozart, wir sind die Salieris, die erkennen müssen, dass andere mehr Glück haben. Dass andere das in die Wiege gelegt bekommen, was wir auch mit harter Arbeit höchstens in kleinen Ansätzen erlangen können. Wir sind die Kains, die immer wieder von Wut geschüttelt werden wenn wir erkennen, wie ungerecht Gott seine Gaben verteilt hat. Und wir sind wie Kain unfähig uns in dieser Wut an Gott zu richten. Wenn wir nicht die Höhen der von Gott begabten erreichen können, dann ziehen wir diese auf unsere Tiefen hinab. Wir wandeln die Wut in Neid und machen die zu unseren Opfern, die mehr vom göttlichen Talentkuchen abbekommen haben.

Die Geschichte von Kain und Abel steht im Alten Testament. Und es gibt eine Eigenart Gottes in diesem Teil der Bibel, die mir sehr ans Herz gewachsen ist. Gott scheint lernfähig zu sein. So salopp wie sich der Begriff lernfähig auch anhören mag, immer wieder kann man sehen, dass Gott sich in der Beziehung zwischen Ihm und einen Menschen bewegt und bewegen lässt. Und er sieht die Wut Kains und erkennt, dass er nicht auf den Kopf seines Bruders einschlagen wollte, sondern auf die scheinbare Ungerechtigkeit Gottes. Sie werden nachher sehen, wie die Geschichte von Salieri endet. Kain ergeht es anders. Gott hat Mitleid mit ihm. Auch wenn es nicht wörtlich in der Bibel steht, so glaube ich, dass Gott erkannt hat dass es uns Menschen überfordert anzusehen, wie Gott uns Menschen verschieden ausstattet. Wie schnell wir enttäuscht sind von uns selbst, wenn wir uns vergleichen und wie schwer es uns fällt, unsere eigenen Talente und Gaben zu erkennen. Von Kain können wir lernen, unsere Wut und Enttäuschung an Gott zu richten, anstatt gegen den Mitmenschen. Erst wenn wir

diese Wut und Enttäuschung äußern können, werden wir frei zu erkennen, dass auch wir beschenkt worden sind. Dann endlich sind wir in der Lage das zu erkennen und anzunehmen was Gott jedem einzelnen von uns mitgegeben hat.

Und der Frieden Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus,

Amen

11. Kulturgottesdienst am Samstagabend



Wie
Blitz
heit
Him

ein
aus
erem
mel

Das Spontantheater Bumerang
12. September 2009, 19.³⁰ Uhr
Martinskirche Cuxhaven

Predigt

Das zweite, was ich in meinem Theologiestudium gelernt habe war: Machen sie nie einen Witz von der Kanzel. Es wird niemand lachen. Da diese allererste Vorlesung meines Studiums noch in einigen anderen Dingen merkwürdig war, ist mir dieser Ratschlag nie aus dem Kopf gekommen. Lachen und Kirche scheint wirklich nicht richtig zusammenzugehen. Ich habe es einmal mit dem Osterlachen probiert, eine alte mittelalterliche Tradition, wo am Ostermorgen ein Witz erzählt wird um den Tod zu verlachen, der nach Christi Auferstehung keine Macht mehr über uns hat.

Ich habe es bei diesem einen Versuch belassen, das höfliche Lachen der Gottesdienstbesucher weil es sich ja so gehört, war mir eher peinlich.

Ein Blick in die Bibel: Das Wort Lachen kommt nur eine Handvoll mal in der Heiligen Schrift vor: Fröhliches Lachen ist es nie! In fast allen Fällen, ist es das Lachen, das den Bösen im Halse stecken bleiben soll. Glaube scheint eine so ernste Sache zu sein, dass Lachen wohl nicht hinauspasst. Dass Jesus gelacht haben soll, findet sich nirgends im Neuen Testament. Gott ist Mensch geworden ist die frohe Botschaft. Gott hat selbst das Los der Menschen geteilt und deshalb können die Menschen darauf vertrauen, dass Gott ihr Sein versteht. Wie absurd, dass Nie von einem fröhlichen, lachenden Christus berichtet wird.

Das Christus ausgelacht wird, davon erfahren wir, ein Lachen bar jeder Fröhlichkeit, das fiese Gelächter, der gemeine Spott, davon wird wohl berichtet. Lachen in der Bibel ist nicht wirklich positiv besetzt.

Über was darf man lachen? In Umberto Ecos Roman der Namen der Rose gibt es ein Streitgespräch über diese Frage. Der blinde Jorge hält einen langen Monolog darüber, dass das Lachen uns von Gott entfernt. Weil das Lachen die Angst besiegt, die doch so nötig ist, um uns in die rettenden Arme Gottes zu treiben. Wenn man über alles Lachen darf, dann lachen wir auch über unsere Sündhaftigkeit und nehmen sie nicht mehr ernst. Wenn man über alles Lachen darf, dann verlieren wir den tieferen Sinn für das Leben. Und letztendlich: Wenn wir über alles Lachen dürfen, dann wird auch über Gott gelacht und das wäre die größte Sünde. So der blinde Jorge in Umberto Ecos Roman Der Name der Rose.

Jorge verkennt eine Sache: Er erkennt nicht, dass das Lachen nicht der Ernsthaftigkeit widerspricht. Erst wenn ich lachen kann, ist es mir möglich das Leben wirklich ernst zu nehmen. Lachen schafft die Distanz zu unserem fragmentarischen Sein auf dieser Erde, in der ich erkennen kann, wo ich stehe. Das Lachen ist der beste Weg, unsere Fehler zu erkennen, denn im Lachen steckt immer die Möglichkeit es besser zu machen. Durch das Lachen verlassen wir unser Sein für einen Augenblick und sehen uns selber in der Absurdität unseres Lebens. In dem Märchen des Königs neue Kleider zeigt sich dies besonders schön: Zwei Schurken schaffen es den König davon zu überzeugen, dass sie ihm Kleider machen können, die nur besonders kluge Menschen sehen können. Da niemand als Dumm gelten will tut jeder so, als könne er die Kleider sehen. Höchst wichtig stolziert der König splitterfasernackt vor sein Volk. Erst als ein kleines Kind laut ausruft: „Der ist ja nackt“ erkennen die Menschen wie sehr sie sich selbst zum Narren gehalten haben, weil sie sich alle für klug halten wollten. Nicht nur der König wurde ausgelacht in diesem Märchen, jeder konnte auch über sich selbst lachen. In dem Lachen hat jeder erkennen können, wie sehr in der Logik dieser Welt verhaftet ist, wie wichtig ihm ist, was andere Menschen von einem denken. Im Lachen rücken wir wieder in das richtige Verhältnis zur Welt und zu Gott.

Merken sie was? Ich rede übers Lachen. Lustig ist das nicht! Lachen entzieht sich der Logik, und will man sie damit fassen, versagt man kläglich – vielleicht eine Möglichkeit um über sich selbst zu lachen. Ich konnte das beim Schreiben der Predigt jedenfalls.

Und der Friede Gottes ist höher als all unsere Vernunft und zeigt uns damit immer wieder wie sehr wir über unsere eigene Vernunft lachen könnten und bewahrt unsere Herzen damit in Jesus Christus. Amen

12. KULTURGOTTESDIENST AM SAMSTAGABEND



SUCHET DER STADT BESTES

MIT DEM HANNOVER-KLEZMER-ORCHESTRA

17. OKTOBER, 19.30 UHR

MARTINSKIRCHE CUXHAVEN

Predigt

Mose hat die 5 Bücher Mose geschrieben. Mit Ausnahme der letzten 8 Verse, denn über seinen eigenen Tod konnte er ja nicht schreiben. Diese Ansicht über die Verfasserschaft wird auch heute noch von einigen Menschen vertreten. All die Gesetze die das Leben regeln und ordnen sollen, all die Weisungen die erst bei einer sesshaften Lebensweise Sinn machen soll der große Prophet demnach auf dem Zug durch die Wüste verfasst haben.

In seinem letzten großem Gedichtsband hat Johann Wolfgang von Goethe folgendes über die Geschichte des Volkes Israels in der Zeit zwischen Auszug aus Ägypten und Besiedelung des Heiligen Landes geschrieben:

„Den Gang der Geschichte sehen wir überall gehemmt durch eingeschaltete zahllose Gesetze, von deren größtem Teil man die eigentliche Ursache und Absicht nicht einsehen kann, wenigstens nicht, warum sie in dem Augenblick gegeben worden, oder, wenn sie spätern Ursprungs sind, warum sie hier angeführt und eingeschaltet werden. Man sieht nicht ein, warum bei einem so ungeheuren Feldzuge, dem ohnehin soviel im Wege stand, man sich recht absichtlich und kleinlich bemüht, das religiöse Zeremoniengepäck zu vervielfältigen, wodurch jedes Vorwärtkommen unendlich erschwert werden muss. Man begreift nicht, warum Gesetze für die Zukunft, die noch völlig im Ungewissen schwebt, zu einer Zeit ausgesprochen werden, wo es jeden Tag, jede Stunde an Rat und Tat gebricht.“

Goethe hat hier eines der Argumente beschrieben, die dazu geführt haben, dass sich die wissenschaftliche Theologie damit auseinandergesetzt hat, dass Mose nicht der Verfasser all dieser Gesetze gewesen sein kann. Nur: Wenn nicht Mose – wie uns die Tradition weismachen will – wer dann? Und wann, in welcher Situation wurden diese Gesetze geschrieben?

Ein Blick in die Geschichte des Volkes Israels zeigt, dass es Zeiten und Umstände gab in denen diese Gesetze einen besonderen Sinn ergeben. Im Jahr 587 vor Christus eroberten die Babylonier Jerusalem und wie es damals gängige Taktik von Großmächten bei der Eroberung eines anderen Landes war, deportierten die siegreichen Truppen der Babylonier die israelitische Oberschicht nach Babylon. Die herrschende Schicht, die Intellektuellen des Landes wurde zwangsumgesiedelt. Die Bibel berichtet von über 10.000 Menschen die sich von einem Tag auf den anderen in einem fremden Land zurechtfinden mussten. Und in was für einem Land. Israel war zur damaligen Zeit ein technisch sehr rückständiges Land, Babylon hingegen in der Blüte seiner Macht. Aus der tiefsten Provinz in das Zentrum der damaligen Welt. Das Erstaunen der Deportierten über die Weltstadt Babel können wir Menschen des 21. Jahrhunderts kaum noch nachvollziehen. Jeder Vergleich trifft nicht, weil wir durch das Fernsehen und das Internet die Wunder und den Zauber anderer Städte zumindest auf Bildern schon gesehen haben. Für die Israeliten war es ein Kulturschock. Und welche Wunder gab es zu sehen: Riesige Gebäude, gigantische Prachtstrassen. Ich kann mir vorstellen, dass viele sich vorkamen wie Alice im Wunderland.

Die Babylonier waren recht lax mit den Gefangenen. Sie durften ihre eigenen Angelegenheiten selbst regeln und in eigenen Vierteln wohnen. Und das Leben in Babylon hatte seinen Reiz. Wahrscheinlich haben die Jüngeren unter den Deportierten sich schnell angepasst, während die Älteren das Heimweh nicht losgelassen hat und es gar nicht gern sahen, dass sich so viele in diesem fremden Land, in dieser fremden Kultur einrichteten. Die ersten privaten Beziehungen zwischen Israeliten und Babyloniern entstanden, die ersten Kinder wurden geboren und der Wunsch nach einer Rückkehr ins gelobte Land schmolz dahin wie Butter in der Sonne.

Und die Älteren standen vor dem Problem, wie sie ihre eigene kulturelle Identität erhalten könnten angesichts dieser beeindruckenden Kultur der Siegermacht.

Und in dieser Situation machen ganz viele der Gesetze aus den 5 Bücher Mose Sinn. Die strengen Speisegesetze aus ernährungswissenschaftlicher Sicht nicht nur sinnvoll, sondern haben auch den Nebeneffekt, dass sie die Gemeinschaft mit den Babyloniern ungemein erschweren. Wenn ich mit jemanden nicht gemeinsam essen kann, wird Freundschaft schließen fast unmöglich. Wenn ich bei den Eltern meiner Freundin zu Besuch bin und nicht zum Abendessen bleiben kann, weil die Gesetze meines Volkes mir verbieten das Gekochte der Mutter zu essen, dann werden die Eltern ihrer Tochter wohl kaum zureden mit diesem Mann zusammenzubleiben.

Die Beschneidung der männlichen Nachkommen erinnert ein Leben lang daran, zu welchem Volk man gehört. In dieser Zeit des Exils entstehen viele Regeln, die den Alltag beeinflussen, die das ganze Leben rückbinden an die Identität als Volk. Und damit diese Regeln verbindlich sind, werden sie religiös legitimiert und rückdatiert auf Mose, die große Gründungsfigur des Volkes Israels.

Die Israeliten grenzen sich ab und behalten durch eben diese Abgrenzung ihre eigene Identität.

Als das Babylonische Reich fast ein halbes Jahrhundert später durch die Perser hinweggefegt wird und die Deportierten nach Jerusalem zurückkehren dürfen, wird diese Abgrenzung noch verstärkt: Die Ehen zwischen Israeliten und Babyloniern werden per Gesetz und unter Androhung von Strafe zwangsgeschieden.

Eine eigene Identität wurde aber nicht nur dadurch erhalten indem man sich abgrenzte. In dieser Situation der Verbannung aus dem eigenem Land zeigte sich nämlich noch etwas anderes: Dieses Land in dem das Volk Israel nun wohnte hat auch ganz viel zu bieten, was die eigene Tradition nicht hat. Der Reiz, den diese fremde Kultur ausübte war nicht ganz grundlos. Die Babylonische Kultur war reich an Sagen und Geschichten. Und vieles was diese Sagen erklärten über Welt, das kam in der Israelitischen Kultur gar nicht vor. Die Gelehrten mussten plötzlich feststellen, dass sie ihren Kindern keine Schöpfungsgeschichte erzählen konnten. Die Geschichte von der Erschaffung der Welt, mit der unsere Bibel beginnt, enthält viele Elemente des babylonischen Schöpfungsmythos.

Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe, heisst es im ersten Schöpfungsbericht; das hebräische Wort, das Luther mit Tiefe übersetzt hat den gleichen Wortstamm wie Tiamat, dem babylonischen Chaosdrachen, der erst besiegt werden musste und aus dessen Körper dann die Welt erschaffen wurde.

Das biblische Buch Hiob ist eine Nacherzählung einer babylonischen Geschichte.

Die vier Gestalten, die Ezechiel in seiner Vision sieht, mit den Gesichtern von Löwe, Mensch, Stier und Adler sind von den vier babylonischen Hauptgöttern übernommen. Jahrhunderte später wurden diese vier Figuren die Symbole der Evangelisten Markus, Matthäus, Lukas und Johannes.

Die Geschichte der Sintflut spiegelt Erfahrungen aus der Zeit des Exils wider als Euphrat und Tigris über die Ufer traten und die gleiche Geschichte findet sich auch im babylonischen Mythos Enuma Elisch.

Ich könnte ihnen noch viele weitere Einzelheiten nennen, die das Volk Israel in die eigene religiöse und kulturelle Identität integriert hat, aber dann würden wir wahrscheinlich um Mitternacht noch hier sitzen.

Dieses Hin und Her zwischen Abgrenzung und Anpassung war mit der Rückkehr aus dem Exil nicht vorbei. Bis zur Staatsgründung Israels im Jahr 1948 n. Chr. war Israel kein souveräner Staat mehr, sondern immer anderen Großmächten unterworfen. Auf die Babylonier folgten die Perser, die Hellenen und die Römer. Die Römer schließlich vertrieben die Israeliten aus dem heiligen Land und die Zeit der Zerstreuung in der ganzen Welt dauerte 19 Jahrhunderte. Und die Geschichte von Anpassung und Abgrenzung ging weiter, auch wenn sie keinen Eingang in die heiligen Schriften mehr fand. Im 19. und 20. Jahrhundert wurde über die verweihnachtlichung des jüdischen Lichterfestes gespottet und gleichzeitig die alten Rituale weitergeführt. Die Klezmermusik die wir heute hören können ist ein weiteres Beispiel. Die Osteuropäischen Juden hatten keine eigene Musiktradition, aber für Feiern braucht man Musik. Anstatt einfach lokale Musiker für Hochzeiten und ähnliches zu engagieren haben sie die lokalen musikalischen Traditionen aufgenommen und zu etwas eigenem gemacht.

Wir sind im Darwinjahr. Survival of the fittest ist ein Kernsatz aus der Theorie Darwins zur Entwicklung der Arten. Im Deutschen fälschlicherweise mit „Überleben des Stärkeren“ übersetzt. Die wörtliche Übersetzung lautet: „Überleben des Angepasstesten“. Überträgt man die Theorie Darwins auf die Geschichte von Kulturen, dann erkennt man, warum dieses Volk Israel alle Stürme der Geschichte, Exil und Zerstreuung überdauert hat und nicht ihre religiöse Identität verloren hat. Für mich ist dieser Aspekt der Geschichte des jüdischen Volkes ein Teil der Verheißung die Gott an Abraham gemacht hat. Ich mache aus dir ein großes Volk.

Die christliche Religion hat viel von dieser Anpassungsfähigkeit gelernt. Auch das Christentum musste sich immer wieder anpassen. Den Übergang von einem orientalisch geprägten Glauben in die griechische und römische Kultur hat sie genauso gemeistert wie das Volk Israel das babylonische Exil: Durch Anpassung und Abgrenzung. Und auch den Sprung über die Alpen in den Bereich der germanischen Kultur hat das Christentum so geschafft. Die Aufklärung haben wir Christen überdauert indem wir die Errungenschaften dieser Aufklärung in unser theologisches Denken integrieren konnten. Wenn sie einen der Gottesdienste aus

unserer momentanen Darwinreihe besucht haben oder noch besuchen können sie sehen wie Cuxhavener Pastoren mit Abgrenzung und Aufnahme einer wissenschaftlichen Theorie umgehen.

Religion, nicht nur die jüdische und christliche sondern alle Religionen stehen vor der Aufgabe ihre Identität zu erhalten angesichts einer sich schnell ändernden Welt. Mit offenen Augen das Fremde sehen und erkennen und in der Lage sein sich durch Anpassung und Abgrenzung die eigene Identität immer wieder zu überdenken. Sich immer wieder den aktuellen Gegebenheiten anzupassen ohne den Kern der eigenen Identität zu verlieren. Mit den Kulturgottesdiensten will ich genau das erreichen. Die Sinne zu schärfen dafür, was wir in den Glauben integrieren müssen, wo wir uns abgrenzen müssen gegen einen Zeitgeist und wo uns genau dieser Zeitgeist zu einem tieferen Verständnis unseres Glaubens verhilft.

Suchet der Stadt Bestes, schrieb der Prophet Jeremia an die Deportierten in Babylon. Wenn wir diesen Satz auch als für uns gültig ansehen und nicht aufhören offen und kritisch den Einflüssen der Welt außerhalb unserer kleinen Gemeinden entgegen zu treten, dann können wir unsere christliche Identität auch durch die Stürme der Zukunft erhalten. Dann bleibt die Verheißung Jesu Christi bestehen: Siehe ich bin bei euch bis an das Ende der Welt. Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.
Amen

The image shows the interior of a church, viewed from the back of the sanctuary looking towards the front. The ceiling is a complex, multi-tiered wooden structure with several circular skylights. The walls are also wood-paneled with decorative panels. In the center, there is a stage with a large, closed red curtain. A coat of arms is mounted on the wall above the stage. The overall atmosphere is warm and formal.

Kulturgottesdienst am Samstagabend

Cinema
ecclesia

Filmproduzentin
Nina Bohlmann predigt

5. Dezember 2009, 19.30 Uhr
Martinskirche, Cuxhaven

Predigt der Filmproduzentin Nina Bohlmann im 14. Kulturgottesdienst: Cinema Ecclesia über den Wert der biblischen Geschichten als Geschichten

1 Und als der Sabbat vergangen war, kauften Maria von Magdala und Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome wohlriechende Öle, um hinzugehen und ihn zu salben. 2 Und sie kamen zum Grab am ersten Tag der Woche, sehr früh, als die Sonne aufging. 3 Und sie sprachen untereinander: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür? 4 Und sie sahen hin und wurden gewahr, daß der Stein weggewälzt war; denn er war sehr groß. 5 Und sie gingen hinein in das Grab und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes weißes Gewand an, und sie entsetzten sich. 6 Er aber sprach zu ihnen: Entsetzt euch nicht! Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, er ist nicht hier. Siehe da die Stätte, wo sie ihn hinlegten. 7 Geht aber hin und sagt seinen Jüngern und Petrus, daß er vor euch hingehen wird nach Galiläa; dort werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. 8 Und sie gingen hinaus und flohen von dem Grab; denn Zittern und Entsetzen hatte sie ergriffen. Und sie sagten niemandem etwas; denn sie fürchteten sich.

--Liebe Gemeinde, für den Evangelisten Markus hört die Geschichte hier auf. In 15 Kapiteln hat er von Jesus Auftreten als Gottessohn, über das Bilden einer Gemeinschaft mit den Jüngern, die Verfolgung, und seinen gewaltsamen Tod erzählt. Im letzten, 16. Kapitel, berichtet er nun vom Erscheinen des Engels, welcher von der zuvor durch Jesus angekündigten Auferstehung berichtet - und schließt mit den Frauen, die verängstigt sind, fortlaufen und niemandem etwas sagen.

--Würde ich - als Drehbuchautorin - meinem Auftraggeber eine Geschichte mit diesem Ende anbieten, würde der wahrscheinlich sagen: Und dann? Ich würde sagen: Naja, die Frauen gehen eben weg und sagen es niemandem. Wobei sie es wahrscheinlich doch jemandem erzählt haben, sonst wüssten wir ja nicht davon.

Mein Auftraggeber würde den Kopf schütteln und sagen: Ja, aber das musst du erzählen- es braucht dahinten viel mehr Drama! Man muss entweder sehen, wie sie es nicht sagen und dafür bestraft werden oder man muss sehen, wie sie es sagen und dann passiert irgendwas! --- Wir brauchen die Guten, wir brauchen die Bösen und wir brauchen die Anstrengung der Guten bei dem Versuch, über die Bösen zu siegen. Wir brauchen das „FAST“, nämlich dass sie es fast nicht schaffen, und dann erst kommt das Ende der Geschichte: Sie schaffen es doch. Ein Gefühl der Hoffnung und des Trosts stellt sich ein, und ich kann beruhigt nach Hause gehen. DAS musst du schreiben: Dass alles gut wird!

Ist das so? Muss das letzte Viertel einer Geschichte immer aus dem Hin- und Her des womöglichen Scheiterns mit der doch sichtbaren Aussicht auf Erfolg und damit Rettung der Hauptfigur bestehen? Brauchen wir 20 Minuten Verfolgungsjagd, obwohl wir schon wissen, dass der Polizist den Verbrecher am Ende doch kriegt? Muss ein Teil eines Liebespaares denken, dass der andere ihn nicht will, damit wir dann gemeinsam/allein vor dem Bildschirm rufen können: Es ist alles nur ein Missverständnis!

Jede Dichtung ist auf das Publikum ausgerichtet, sagt Aristoteles, das wichtigste Ziel der Dichtung besteht in ihrer Wirkung. Dazu muss es natürlich ein Publikum geben, auf das gewirkt werden kann! In einer leeren Kirche predigt es sich schlecht, ein Film ohne Zuschauerakzeptanz ist ähnlich frustrierend.

Was aber will das Publikum? Ich habe gestern im Internet gesurft und das Stichwort „Gute Geschichte“ eingegeben. Gleich am Anfang der Liste erscheint ein Blog aus dem letzten Jahr, auf dem am 13.3.2008 um 2:52 nachts – jemand folgende Frage stellt: Was macht eine gute Geschichte aus? Was auch immer ihn um diese Uhrzeit zu der Frage brachte, Um 2: 54, also

ganze zwei Minuten später kam die erste von insgesamt 7 Antworten: „Happy End - Ende gut alles gut“ Um 4: 48 wurde der Blog wieder geschlossen.

Einige von uns würden vielleicht sagen, dass sie gern künstlerisch anspruchsvolle Filme auf Kulturkanälen sehen - Tatsache ist aber, dass es die einfachen Geschichten sind – und zwar solche, die gut ausgehen – welche die höchste Publikumsgröße bringen. Das gilt – nicht nur auch – sondern insbesondere auch – für Krimis. Ja, wir möchten gern sehen, wie die Liebenden sich bekommen – auch und gerade wenn es in der eigenen Beziehung kriselt - so man denn überhaupt eine hat. Und - ja, wir möchten gern sehen, dass sich Verbrechen nicht auszahlt, auch – und gerade wenn wir vielleicht just kurz daran gedacht haben, am liebsten eines begehen zu wollen.

Um uns aber diese Aussage: ‚Verbrechen zahlt sich nicht aus‘ „schmackhaft“ zu machen, muss sie in eine gute Handlung eingebettet werden, die uns erzählt, warum das so ist.

Weil die Verfolger am Ende immer schlauer sind? Oder noch brutaler als die Verbrecher? Oder weil man als Verbrecher aus verstecktem schlechtem Gewissen immer irgendwann einen Fehler macht?

Je nachdem welche Haltung der Autor einnimmt, wird die Geschichte verlaufen. Alles zwischen Miss Marple und Terminator ist möglich! Es muss nicht allgemeingültig sein, was erzählt wird, aber es ist muss eine mögliche Antwort sein. Trifft sie den Nerv des Publikums, wird sie gern gehört werden, trifft sie ihn nicht, findet die Predigt wahrscheinlich in einer leeren Kirche statt.

Unser Film „Die Fälscher“ wurde im Ausland mit viel Lob bedacht - in Deutschland allerdings hatte er schlechte Besucherzahlen. Der Film war gut gemacht, wir hatten hervorragende Darsteller und ein hochqualifiziertes Team. Auch das Thema war spannend: Wie ist das, wenn man in einen extra abgeteilten Block inmitten eines riesigen KZ gesperrt wird und unter vergleichsweise guten Bedingungen lebt, weil man für die Nazis Geld und Pässe fälscht - während sich auf der anderen Seite der Holzwand Menschen in zu engen Schuhen im Kreis zu Tode laufen müssen und man immer wieder Schüsse hört, die selten ins Leere treffen?

Auch wenn eine Situation wie die in einem Konzentrationslager mit nichts vergleichbar sein kann, so fragten wir uns doch: Wie ist es heutzutage, in unserem Leben? Dürfen wir Geld in Glücksratgeber stecken, die wir unter irgendeiner fremden Sonne lesen, während woanders Kinder zu Soldaten gemacht werden - oder reihenweise Hunger sterben?

In unserem Film lassen wir unsere Figuren diese Frage in ihrem Zusammenhang erörtern – aber sie kommen nur jeder für sich zu einem Schluss – eine klare Aussage, eine gemeinsame Haltung setzt sich nicht durch. Der Zuschauer verlässt den Film angemessen betroffen, vielleicht in dem Bewusstsein, über ein ihm bisher unbekanntes Kapitel dieser Zeit mehr erfahren zu haben – und meistens in der Überzeugung, einen sehr gut gemachten Film gesehen zu haben – aber etwas fehlte womöglich: Eine Auskunft darüber, was UNSERE Haltung dazu ist - das Angebot einer Antwort auf die Frage, die wir laut gestellt hatten.

Bei dem parallel von uns produzierten Fernsehfilm „Kuckuckszeit“ war es anders. Es geht um eine Familie, die durch die Insolvenz des kleinen Bauunternehmens des Mannes finanziell - und damit verbunden sozial - einen Absturz erlebt. Der Film ist im Jahr 2003, also lange vor der großen Krise, entwickelt worden. In dieser Zeit gab es eine größer werdende Zahl von Insolvenzen - vor allem von kleinen Unternehmen. Betroffen waren insbesondere auch Frauen, deren Männer sich mit ihrem Geschäft hoch verschuldet hatten, und die nun mit in der Haftung waren.

Die Frage, die wir uns stellten war: Kann eine Ehe das überleben? Hier wollten wir eine Antwort geben – aber – wir wollten kein Happy End erzählen. Nicht aus Prinzip, sondern weil wir bei unseren Recherchen einfach anderes vorgefunden hatten. Wir wollten aber auch nicht sagen, dass es nie funktionieren kann – denn auch das hatten unsere Recherchen nicht ergeben. Was wir sagen wollten war: Wenn beide den anderen wahrnehmen, wirklich wahrnehmen, dann kann man versuchen, gemeinsam eine neue Beziehung entstehen zu lassen. Vielleicht hat man Glück.

Wir haben die Geschichte mit dieser kleinen Hoffnung enden lassen. Am Ende des Filmes geht die Frau auf ihren Mann zu und fragt, ob sie etwas zusammen machen wollen, einen kleinen Spaziergang vielleicht. Ihr Mann stimmt zu, und - wissend, dass bereits die Frage für sie ein großer Schritt war - bietet er an, erstmal nur um den das große Mietshaus zu gehen, in dem sie jetzt wohnen. Damit endet der Film. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

In den Programmankündigungen der Fernsehzeitschriften finden wir üblicherweise Inhaltsangaben, die lauten: Die Insolvenz von Peter stürzt die Ehe in eine tiefe Krise. Werden Petra und Peter es schaffen, die Krise zu überwinden? Und in der Unterzeile ergänzend: Ein Drama über die Kraft der Liebe. Wir wissen also, das Paar wird es schaffen. Das verspricht Unterhaltung und Trost gleichermaßen. Man kann sich beim Zuschauen entspannen, denn – so schlimm die Dinge zwischendurch auch kommen werden, es gibt eine Lösung.

Diese Form der Ankündigung konnten wir nicht anbieten. Die Presse mochte unseren Film, wir hatten gute Kritiken, und ehrliche Inhaltsangaben. Aber den Zuschauern war klar, dass hier allemal ein Quäntchen Hoffnung, nicht aber ein Heilsversprechen gegeben wird. Der Film wurde Anfang 2008, also schon mitten in der jetzigen Krise ausgestrahlt. Die Zuschauerquote war in Ordnung, aber nicht überzeugend. Gerade in schlechten Zeiten schaut man lieber Geschichten, die wirklich gut ausgehen.

Die Bibel ist das erfolgreichste Buch der Welt. Sie verbindet ihre Aussagen mit gut erzählten Geschichten. Nun sind aber das Alte und auch das Neue Testament nicht einmal geschrieben bzw zusammengetragen worden, sondern sie sind „gewachsen“, Teile wurden immer wieder verändert oder ergänzt. Das Älteste der Evangelien, das von Markus, kannte zum Beispiel keine Weihnachtsgeschichte. Erst Matthäus und Lukas haben diesen Teil entworfen. Nun ist es aber gerade das Weihnachtsfest, das die meisten Gemeindemitglieder und auch Nicht-Mitglieder in die Kirche bringt. Eine kluge Ergänzung also.

Manchmal wurde aber auch innerhalb einer Geschichte später verändert oder ergänzt, wie z.B. im Buch Hiob. Das wird zum einen am jeweiligen Inhalt der einzelnen Kapitel, anderen am jeweiligen Erzählstil deutlich: Es gibt solche die gewissermaßen in Romanform geschrieben sind, und andere, die aus sehr langen Reden bestehen. In der Forschung gehen die Meinungen darüber auseinander, ob nun der Romanteil neuer ist, oder die langen Reden – aber zumindest beim letzten Kapitel ist man sich relativ einig, dass es später hinzugefügt wurde. Aber wie ging sie denn überhaupt noch einmal, die Geschichte von Hiob?

In meiner Erinnerung ist Hiob jemand, der es zunächst sehr gut hat: Viele Kinder, viel Viehzeug, viel Geld. Dann schließt der Teufel mit Gott eine Wette ab und behauptet, dass selbst der gläubige Hiob an Gott zweifeln würde, würde man ihm all dies nehmen. Goethe hat diese Wette für seinen Faust übernommen. Wenn ich mich richtig erinnere, verliert Hiob nun tatsächlich alles, aber er hält an seinem Gottesglauben fest. Also schickt der Teufel ihm auch noch Krankheit und körperliches Leiden. Aber auch damit schafft er es nicht, Hiob dazu zu bringen, seinen Glauben an Gott zu verlieren. Hiob leidet, sagt aber: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gepriesen Am Ende belohnt Gott Hiob

dafür, indem er ihm noch mehr Viehzeug und noch mehr Geld - und noch einmal viele Kinder schenkt. So ungefähr war es. Oder?

Ja, so ungefähr war es auch, aber das gerade Erzählte ist eigentlich nur der Inhalt der ersten beiden und eben des letzten Kapitels. Dazwischen liegen 39 Kapitel Dialog zwischen Hiob und seinen Freunden, in denen er furchtbar hadert, sowie ein Gespräch zwischen ihm und Gott. Die Freunde kommen, um Hiob zu trösten, unterschwellig aber nehmen sie an, dass er vielleicht doch irgendetwas getan habe, ja getan haben müsse, um den Zorn Gottes auf sich zu ziehen. Hiob ist sich aber keines Fehlverhaltens bewusst, und findet, dass Gott ungerecht mit ihm verfährt. Zudem kann er mit einem Trost, der ihm als Grundlage Unrecht unterstellt, wenig anfangen. Insgesamt entsteht eine sehr komplexe Diskussion darüber, ob Gott nur Gutes - oder auch Böses zuzuschreiben sei – eine Diskussion, in der es darum geht, dass einem auch Leid widerfahren kann, OHNE dass man schlecht gehandelt hat, eine sehr interessante Diskussion also, eine Diskussion, ----- an die ich mich überhaupt nicht mehr erinnert habe. Ich weiß nur – am Anfang war es gut, dann geschah Schlechtes, dann wurde es wieder gut. Und genau dieses letzte Kapitel aber, in dem Gott Hiob all das Verlorene ersetzt, alles also wieder gut wird, gilt als später hinzugefügt! Hätte ich mich denn überhaupt an die Geschichte Hiobs so / relativ / gut erinnert, hätte sie nur aus den Reden, der Diskussion bestanden, und diese Rahmenhandlung gar nicht gehabt? ---- Wahrscheinlich nicht! Aber darum geht es eben auch: Wir merken uns Geschichten. Wir merken sie uns, weil sie uns manchmal helfen können.

Wir leben in einer Zeit, in der Ratgeber mit unterschiedlichsten Ansätzen die Bestsellerlisten erklimmen. In einigen wird uns der Konstruktivismus nahegebracht – jeder baut sich seine eigene Wirklichkeit, Objektivität gibt es nicht – in anderen wünscht man sich was im Universum, weil allein der positive Gedanke den positiv formulierten Wunsch anzieht und in Erfüllung gehen lässt – in wieder anderen lernen wir, nicht in Gut und Böse zu trennen – alles ist – und wenn wir das akzeptieren und nicht urteilen werden wir persönliches Glück finden – und so weiter. Das alles ist womöglich richtig, aber das alles ist womöglich auch sehr theoretisch in einem Moment, in dem wir verzweifelt sind. Die Ratgeber fordern zu einer bestimmten Handlungsweise auf, oder erklären, warum wir in Situationen auf die ein oder andere Weise reagieren. Wir aber brauchen Trost, um zu überleben.

Jochen Klepper schrieb 1938 ein Gedicht, das wir heute als Adventslied in unseren Gesangbüchern führen: Die Nacht ist vorgedrungen, / der Tag ist nicht mehr fern. So sei nun Lob gesungen, / dem hellen Morgenstern. Auch wer zur Nacht geweinet, / der stimme froh mit ein. Der Morgenstern bescheinet auch deine Angst und Pein.

Jochen Klepper hat immer Trost und Hoffnung in seinem Glauben gefunden. Erst als seiner Familie die Deportation und damit der gewaltsame Tod drohte, ist seine Hoffnung erloschen, er fand keinen Trost mehr und setzte seinem Leben ein Ende. Das Geschehen war so entsetzlich, dass er nicht mehr erreichbar war.

Wir, hier und heute in Deutschland, leben in einer anderen politischen und sozialen Umgebung. Zum Glück. Und dennoch gibt es auch hier so viel, das wir nicht verstehen, das uns überfordert. Die Geschichten, die wir heute erzählen, sollen trösten in einer Zeit, - in der jemand seine Arbeit verloren hat und nicht mehr weiß, wie er die Familie ernähren soll, - in der jemand erkrankt ist und kein Arzt den er aufsucht ihm zu helfen weiß, - in der jemand keinen Partner findet und das Alleinsein nicht mehr erträgt. - in der jemand, auch ohne konkreten Anlass, aufgrund einer körperlichen Disposition, in Verzweiflung gerät und keinen Ausweg mehr sieht.

Wahrscheinlich hat sich jeder von uns schon einmal in einer Situation wiedergefunden, in der er nicht wusste, wie – oder mancher vielleicht auch ob - es überhaupt noch weitergehen kann. Gelähmt hockt man da, wo einen der Schlag ereilt hat, die Gedanken rauschen durch den Kopf, oder es ist beängstigende still. Wenn man Glück hat, kommt jemand und spricht mit einem. Wenn man noch mehr Glück hat, ist die eigene Verzweiflung noch nicht zu groß, so dass einen das Gesprochene noch erreicht. Und wenn man sehr viel Glück hat, spricht derjenige die richtigen Sätze - Worte, die einem sagen, dass man nicht allein ist, und auch nicht der einzige, dem etwas widerfahren ist, vielleicht erzählen sie sogar von einer Parallelgeschichte, in der jemand eine solche Krise überwunden hat – und wie er sie überwunden hat.

Man kann sich keinen Vorrat an Trost im Leben aufbauen, aber man kann sich einen Vorrat an Geschichten zulegen, kleineren, großen, manchmal sind es nur ein paar Gedichtzeilen, die man braucht. Geschichten können Leben retten.

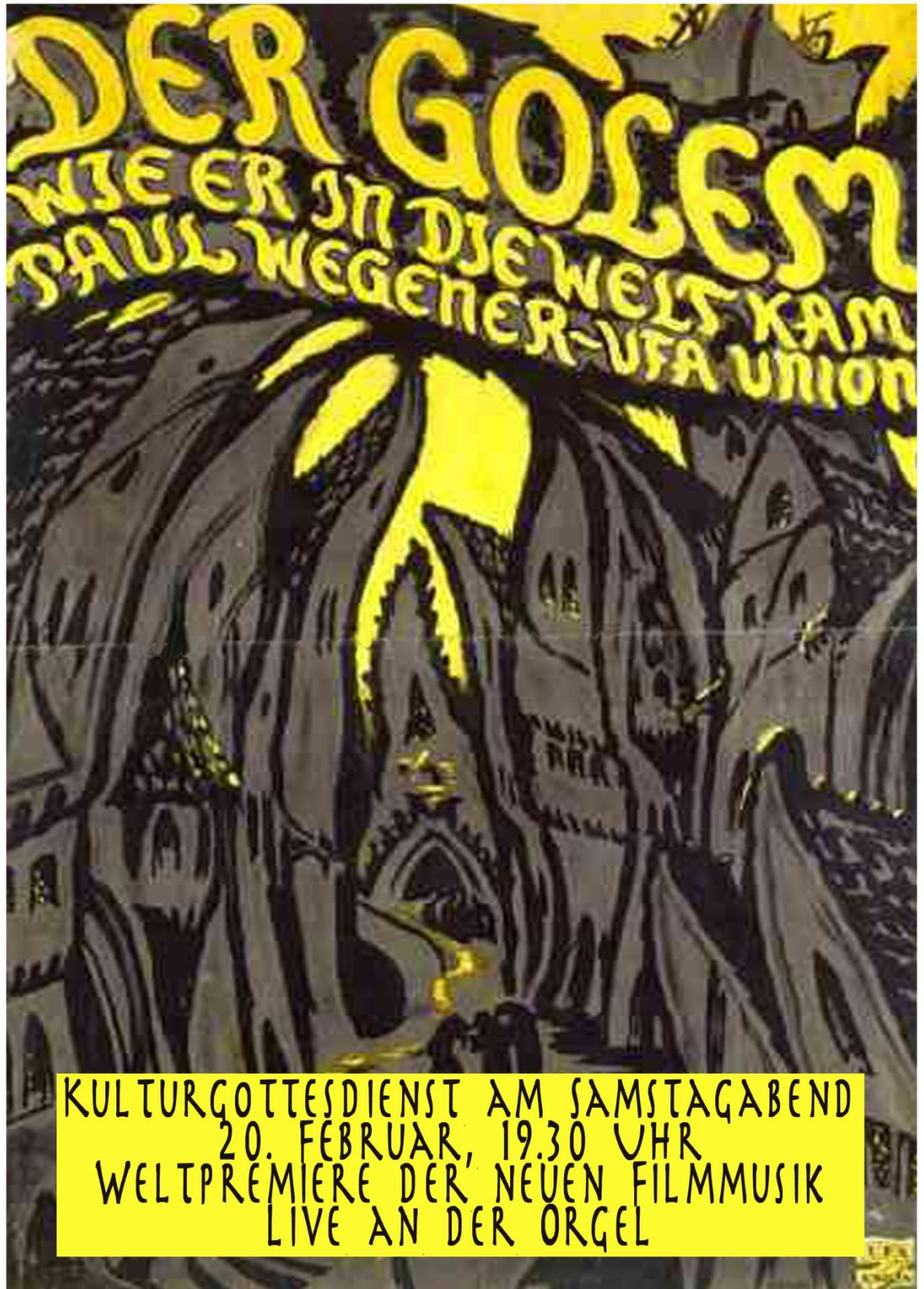
Und so erzählen wir heute Geschichten von Menschen, die nach Verlust des Partners eine neue Liebe finden, von Menschen, die nach Verlust ihrer Arbeitstelle erfolgreich ein eigenes kleines Unternehmen gründen, von Menschen, die durch eine neue – oder eine sehr alte Medizin – doch gesund werden. Vielleicht sind es keine besonders anspruchsvollen Geschichten, und womöglich stellt der künstlerisch anspruchsvolle Film im Kulturprogramm die bedeutendere philosophische Frage. Aber ob er die bessere Antwort hat, bezweifle ich. Die Frauen, die von der Grabesstelle flüchten und niemandem etwas sagen sind vielleicht wirklich kein gutes Ende für eine Geschichte. Womöglich hat es sich ja genau so abgespielt – aber was würde ich meinem Publikum damit erzählen wollen? Was daran könnte Hoffnung geben?

Markus schließt sein Evangelium, wie ich es eingangs vorgelesen habe. Aber ein anderer Autor hat den Text um den vermeintlich fehlenden letzten Akt ergänzt, und so lesen wir es heute in der Bibel so: 9 Als aber Jesus auferstanden war früh am ersten Tag der Woche, erschien er zuerst Maria von Magdala, von der er sieben böse Geister ausgetrieben hatte. 10 Und sie ging hin und verkündete es denen, die mit ihm gewesen waren und Leid trugen und weinten. 11 Und als diese hörten, daß er lebe und sei ihr erschienen, glaubten sie es nicht. 12 Danach offenbarte er sich in anderer Gestalt zweien von ihnen unterwegs, als sie über Land gingen. 13 Und die gingen auch hin und verkündeten es den andern. Aber auch denen glaubten sie nicht. 14 Zuletzt, als die Elf zu Tisch saßen, offenbarte er sich ihnen und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härte, daß sie nicht geglaubt hatten denen, die ihn gesehen hatten als Auferstandenen.

15 Und er sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur. 16 Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. 17 Die Zeichen aber, die folgen werden denen, die da glauben, sind diese: in meinem Namen werden sie böse Geister austreiben, in neuen Zungen reden, 18 Schlangen mit den Händen hochheben, und wenn sie etwas Tödliches trinken, wird's ihnen nicht schaden; auf Kranke werden sie die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden. 19 Nachdem der Herr Jesus mit ihnen geredet hatte, wurde er aufgehoben gen Himmel und setzte sich zur Rechten Gottes. 20 Sie aber zogen aus und predigten an allen Orten. Und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch die mitfolgenden Zeichen.

So schreibt man eine Erfolgsgeschichte.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen



KULTURGOTTESDIENST AM SAMSTAGABEND
20. FEBRUAR, 19.30 UHR
WELTPREMIERE DER NEUEN FILMMUSIK
LIVE AN DER ORGEL

Bereschit bara Elohim et haschamajim weät haeretx – am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Ich habe ihnen diesen Satz auf hebräisch vorgelesen, weil in der deutschen Übertragung ein Detail verloren geht. Das hebräische Wort für erschaffen ist ein Wort, das ausschließlich mit einem einzigem Subjekt vorkommt. Erschaffen kann nur Gott. Der Mensch kann machen, tun oder herstellen – erschaffen kann ein Mensch – zumindest in der hebräischen Sprache – nicht. Erschaffen, das ist Gott alleine vorbehalten.

Das ist es, was uns Menschen von Gott unterscheidet. Wir Menschen sind keine Schöpfer. Wir Menschen sind Geschöpfe. Eine ganz klare Unterscheidung. Es fällt uns Menschen nicht leicht, diese Unterscheidung zu akzeptieren. Mehr noch: Es ist nur schwer erträglich Geschöpf zu sein, abhängig von einem Schöpfer. Wir stehen in Gottes Schuld für unser Sein. Gott ist der Schöpfer und damit ist er der Herr über seine Geschöpfe. Wir Menschen sind Geschöpfe und damit sind wir eben das nicht: Herr über Geschöpfe. Als einige Zeit glücklich im Paradies vergangen war, kam die Schlange. Nach dem biblischen Bericht war diese klüger als alle anderen Tiere. Klüger, das zeigt die Geschichte, hieß: Die Schlange hatte den Menschen am besten verstanden. Die Schlange hatte erkannt, womit man den Menschen am besten verführen könne: Iss von der Frucht, und ihr werdet sein wie Gott. Sein wie Gott. Selber Herr sein. Selber Schöpfer sein. Die Schlange hatte erkannt was dem Menschen so erstrebenswert war, dass er die Angst vor der Strafe vergessen konnte.

Sie wissen wie die Geschichte ausging. Wir mussten das Paradies verlassen. Das Begehren, mit dem uns die Schlange gelockt hat, ist geblieben. Dieses Begehren wird dem Menschen nicht nur in der Bibel zugeschrieben. Seit den Anfängen der Literatur findet sich der Wunsch des Menschen, selbst zum Schöpfer zu werden und damit zum Herr über Geschöpfe.

Geschichten über menschengemachte Menschen finden sich in allen Epochen. Jede Epoche sieht die jeweils aktuelle Technik als das Mittel dazu. In Ovids Metamorphosen schlägt ein Bildhauer mit solcher Kunstfertigkeit eine Frau aus einem Block Marmor, das sie lebendig wird, im Mittelalter ist die Magie das Mittel, in Mary Shelleys Frankenstein wird der künstliche Mensch mittels der damals noch fast unerforschten Elektrizität erschaffen. Im zweiten Teil von Goethes Faust ist es die Alchemie und in „die Insel des Doktor Moreau“ bedient sich der Wissenschaftler der Vivisektion. Es ist jeweils die aktuelle, die noch nicht vollständig abzusehende technische Neuentwicklung der jeweiligen Zeit. Mit jeder technischen Neuerung findet sich wieder die Hoffnung, selbst zum Schöpfer werden zu können.

Am 7. April 2000 gab Craig Venter, Präsident der Celera Genomics Corporation bekannt, das menschliche Genom sei entschlüsselt. Die Gentechnik ist das Vehikel unserer Zeit, mit dem wir unseren Traum selbst zum Schöpfer zu werden wahr machen wollen. Mit dieser Technik sind wir so nah wie noch nie, diesen Traum Wirklichkeit werden zu lassen. Aber die Mittel zum Zweck sind nebensächlich, auch wenn die Debatte in der Bioethik sich vor allem um die Grenzen der Mittel dreht. Ist verbrauchende Embryonenforschung zulässig, woher dürfen diese Embryonen stammen und so weiter und so fort. Über die Ziele der Gentechnik wird nur wenig debattiert. Das würde sich auch viel zu sehr nach Science Fiction anhören und so weit sei die Technik doch noch gar nicht. Wie sehe es denn aus, wenn wir wirklich in der Lage wären selber Menschen zu erschaffen? Ich möchte Sie bitten, mir bei einem Gedanken zu folgen: Ich möchte die These aufstellen, dass der Mensch nur das machen kann, was er sich auch vorstellen kann. Und die Vorstellung davon, was sein wird, wenn der Mensch selber zum Schöpfer wird, findet man in der Literatur und im Kino. Seit fast zehn Jahren beschäftige ich mich mit dem literarischen Motiv der künstlichen Menschen. In einem stimmen all die Geschichten die ich gelesen und gesehen

habe überein, ganz egal aus welchem Kulturkreis sie kommen: Das Erschaffen von Menschen durch Menschen führt immer in die Katastrophe. Es gibt eine Ausnahme, aber zu der später. Der Weg in die Katastrophe ist meistens schon zu Beginn der Geschichten angelegt und liegt in der jeweiligen Motivation einen künstlichen Menschen zu erschaffen. Der künstliche Mensch soll immer einen Zweck erfüllen. Ich habe in den Geschichten vier verschiedene Zwecke ausmachen können.

Erstens werden künstliche Menschen geschaffen, um Aufgaben zu übernehmen, die der Schöpfer nicht tun will. Willige Arbeitssklaven wie im Film „Der Bladerunner“, im Film „Terminator“ oder in der jüdischen Sage vom „Golem des Rabbi Löws“, den sie im Anschluss in der Verfilmung von Paul Wegener sehen können. Eindrucksvoll zeigt dieser Stummfilm das Gefühl der Macht und die Lust des Schöpfers, einem Geschöpf alle Befehle geben zu können die man will. Schöpfersein wird bei diesem Typus gleichgesetzt mit Herr-Sein

Zweitens: Ein künstlicher Mensch wird als Objekt der sexuellen oder emotionalen Begierde geschaffen. Der 2000 Jahre alte Pygmalionmythos aus Ovids

Metamorphosen ist ein Beispiel dafür, aber auch die Automatenfrau aus Hoffmanns „Der Sandmann“ und der kindliche Roboter aus dem Blockbuster „AI - Künstliche Intelligenz“.

Das Wesen, das geschaffen wird soll seinen Schöpfer bedingungslos lieben, ohne dass dieser etwas dafür tun müsste.

Drittens: Künstliche Menschen werden als Alternative zu den Menschen erschaffen, weil der Mensch ist nicht perfekt genug ist. Elementarteilchen von Houellebecq und Huxleys „Schöne Neue Welt“ zeigen diesen Typus deutlich. In schöne neue Welt wird einem Kritiker der neuen Gesellschaft von künstlichen Menschen folgender Satz vorgehalten: „Kurzum, sie fordern das Recht auf Unglück. Ganz zu schweigen von dem Recht auf Alter, Hässlichkeit und Impotenz, dem Recht auf Syphilis und Krebs, dem Recht auf Hunger und Läuse, dem Recht auf ständige Furcht vor dem nächsten Tag, dem Recht auf unsägliche Schmerzen jeder Art“.

Die Gesellschaft der künstlichen Menschen verspricht die Freiheit von all diesem menschlichen Leiden. Gott hat diesem Denken zufolge nur einen minderwertiges unvollkommenes Geschöpf geschaffen. Mit der Gesellschaft von künstlichen Menschen stellt sich der Mensch nicht nur auf eine Stufe mit Gott, sondern noch darüber.

Und Viertens gibt es die Hybris eines Wissenschaftlers, wie Viktor Frankenstein oder wie in Orson Welles Insel des Dr. Moreau. Was möglich ist muss man auch umsetzen. Das Schaffen selbst ist der Zweck und nicht das Geschöpf.

Allen diesen Beispielen ist eines gemeinsam: Kein einziger dieser künstlichen Mensch wurde aus Liebe geschaffen. Keiner von ihnen aus Liebe zum Geschöpf selbst. Ohne jeden Hintergedanken. Es geht ausschließlich um die Befriedigung des Schöpfers und nie um die Bedürfnisse des Geschöpfes.

Der menschliche Schöpfer ist in den Geschichten in der Lage ein Geschöpf zu erschaffen, aber all das was dies mit sich bringt, vermag er nicht.

Die menschlichen Schöpfer übernehmen keine Verantwortung für ihr Geschöpf, sie zeigen keine Liebe oder Zuneigung zu ihren Wesen. Frankenstein lässt sein Geschöpf alleine und im Stich angeekelt vom Ergebnis. Zum Monster wird das Geschöpf erst durch diesen Verrat seines Erschaffers. Der Golem, sie werden es selbst gleich sehen, wird mit Zwang in die Rolle des empfindungslosen Geschöpfes zurückgedrängt, sobald er auch nur eine Spur von Eigenständigkeit oder Bedürfnissen zeigt. Am Ende brechen sich diese Bedürfnisse nach Freiheit und Selbstständigkeit mit einem Ausbruch von Gewalt ihre Bahn. In Orson Welles, die Insel des Dr. Moreau sprechen die Geschöpfe wie eine Litanei immer wieder den Satz: „Sein ist die Hand, die schafft, Sein ist die Hand, die verwundet, Sein ist die Hand, die heilt,

Sein sind die Sterne des Himmels. Und Dr. Moreau interessiert sich, nachdem er sein Schöpfungswerk vollendet hat, nicht mehr für seine Geschöpfe.

An diesem Punkt geschieht etwas äußerst spannendes in den Geschichten: Die Geschöpfe entwickeln Bewusstsein. Sie erkennen, was sie sind. Nämlich anders als die anderen Menschen. Und sie erkennen, weitaus besser als ihre Schöpfer, in welchem Verhältnis sie als Geschöpf zu ihren Schöpfern stehen. Sie fordern von ihren Schöpfern die Verantwortung für ihre Geschöpfe zu übernehmen. Frankensteins Kreatur verlangt, sogar mit einem Zitat aus dem biblischen Schöpfungsbericht, eine Partnerin: Es ist nicht gut wenn der Mensch alleine ist. Und ihre Schöpfer, die genialen Wissenschaftler, die bis in die tiefen der schwarzen Magie vorgedrungenen Zauberer verweigern sich. Sie übernehmen nicht die Aufgabe, ihre Schöpfung zu erhalten. Ihre Kreaturen haben sie erschaffen, damit diese dienen, um den eigenen Launen zur Verfügung zu stehen. Diese Genies haben ihre Kreaturen nicht geschaffen, um sie in die Freiheit zu entlassen. Sie lieben ihre Geschöpfe nicht. Wenn Die Geschöpfe das begriffen haben kommt es zur Katastrophe. Sie erheben sich gegen ihre Schöpfer.

Die Wut über die Zurückweisung und die Lieblosigkeit, der Hass auf die eigene Rolle als willenlose, unfreie Kreaturen geschaffen zu sein, schlägt um in Gewalt. Die Geschichten enden damit, dass die Geschöpfe ihren Erschaffer töten oder der Schöpfer seine eigene Schöpfung vernichtet.

Ich hatte ihnen zu Beginn von einer Ausnahme erzählt. Diese Ausnahme ist Pinocchio. Diese lebende Marionette wird von ihrem Schöpfer geliebt und dieser lässt ihm die Freiheit selbstständig zu handeln und auch Fehler zu begehen. Am Schluss geht Pinocchios großer Traum in Erfüllung: Er wird ein richtiger Junge. Aber nicht Geppetto, der Puppenbauer erfüllt ihm diesen Wunsch, sondern die blaue Fee. Ich finde es bezeichnend, dass zu einem richtigen Menschen ein transzendentes Element gehört. Etwas außerhalb von uns Menschen, in der religiösen Sprache Gott, im Märchen von Pinocchio die blaue Fee.

Am 7. April 2000 gab Craig Venter, Präsident der Celera Genomics Corporation bekannt, das menschliche Genom sei entschlüsselt. Wir sind vielleicht bald wirklich in der Lage selber zum Schöpfer zu werden. Und die bioethische Debatte dreht sich um die Grenzen der Methoden. Wir müssen nach den Zielen fragen: Warum wollen wir selber Menschen züchten? Mit der Präimplantationsdiagnostik sind wir schon heute in der Lage, vor einer eigentlichen Schwangerschaft kranke Kinder zu erkennen. Wir sind auch in der Lage, vor einer eigentlichen Schwangerschaft das Geschlecht eines Kindes bestimmen zu können. Und es bedarf nur einer Verfeinerung der Methoden um noch mehr zu bestimmen. Sie wollen ein Kind mit blonden Haaren, blauen Augen – bitteschön. Sie wollen einen sportlichen Jungen? Oder vielleicht ein Mädchen mit einem Modellkörper – bitteschön. Intelligenz ist auch wünschenswert – bitteschön. Ein Kind nach ihren eigenen Wünschen, genauso, wie sie es gerne wollen. Ein Geschöpf nach ihrem Willen. Noch ist das Zukunftsmusik, aber es ist vom technischen Standpunkt keine allzu ferne Zukunft. Die Eltern, die sich ein solches Kind nach Maß machen werden, stehen vor den selben Problemen wie die Menschenschöpfer in der Literatur: Sie haben eine Verantwortung gegenüber ihren Kindern in einem viel größerem Ausmaß als die Eltern normal gezeugter Kinder. Sie haben schon alles für ihr Kind festgelegt. Das Kind muss diese Erwartungen dann auch noch erfüllen – für die Freiheit des Kindes bleibt da nur wenig Platz. Das Kind ist geschaffen, die Wünsche und Sehnsüchte der Eltern zu erfüllen. Es wird den Eltern schwerer fallen, das Kind um seiner selbst willen zu lieben, weil sie nicht das Kind als ein Geschenk annehmen können, so wie es ist. Das Kind muss so sein, wie es sein soll. Und

die Eltern werden eines Tages ihre Entscheidungen vor ihrem Kind rechtfertigen müssen: Warum bin ich so wie ich bin? Es ist eure Entscheidung gewesen.

Bereschit bara Elohim et haschamajim weät haeret Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Nach all den Romanen die ich gelesen habe, nach all den Filmen über künstliche Menschen ist es für mich ganz deutlich geworden: Der Schöpfer ist Gott. Wir Menschen können machen, tun und herstellen. Aber seinen Geschöpfen gerecht zu werden, sie in Freiheit zu geben und sie um ihrer selbst willen zu lieben, das überfordert uns Menschen. Wir sollten bleiben was wir sind Geschöpfe. Um unserer selbst willen geliebt, mit Freiheit gesegnet, auch mit der Freiheit gegen den Willen unseres Schöpfers handeln zu können. Wir haben einen solchen Schöpfer. Und wir sollten genau hinhören, wenn zwischen den Versprechungen der Biotechnik das Zischen der Schlange zu hören ist: Ihr werdet sein wie Gott. Lieber nicht.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere menschliche Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

18. Kulturgottesdienst am Samstagabend

*Die Ewigkeit
in einer halben Stunde*

Peer Schober spielt: John Cages

Organ² / ASLSP

SAMSTAG, 29. MAI
19.30 UHR

IN DER MARTINSKIRCHE CUXHAVEN

Predigt

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser.

Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht.

Und Gott sah, daß das Licht gut war. Da schied Gott das Licht von der Finsternis und nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht. Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag.

Liebe Gemeinde,

So sind Himmel und Erde geworden, als sie geschaffen wurden. Als allererstes war die Zeit. Licht und Dunkelheit sind an diesem ersten Tag vor allem Markierungen der Zeit. Sonne Mond, Sterne, das für Menschen wahrnehmbare Licht kommt erst am 4. Tag. Der Wechsel von Tag und Nacht zeigt an, dass eine Entwicklung in Gang gekommen ist. Das die Uhr begonnen hat zu ticken

Zuerst die Zeit.

Vorher, vor Beginn der Zeit, herrschte das Chaos, das Tohuwabohu wie es im hebräischen Urtext heißt. Ordnung und Struktur können erst dadurch entstehen, dass die Zeit anfängt.

Tick Tack, Tick Tack.

Wir Menschen leben in der Zeit.

Und die Zeit läuft.

Unbarmherzig.

Sekunde um Sekunde.

Tag um Tag

und Jahr für Jahr.

Unbarmherzig? – Vielleicht.

Zumindest lässt sie sich nicht beeinflussen in ihrem Lauf.

Ich habe ihnen vorhin einen Text über die Zeit von Friedhelm Kändler vorgelesen. Kändler bringt die Zeit in ein Verhältnis mit Erleben:

Wenn ein Kind und ein alter Mann auf einer Bank sitzen, dann ist das Kind viel schneller fertig.

Für ein Kind, dessen Herz viel schneller schlägt als das eines Erwachsenen, geschieht in der gleichen Zeit viel mehr. Haben wir die Zeit also doch in der Hand, wenigstens ein kleines bisschen?

Sie haben vorhin die Komposition 4.33 von John Cage gehört. Vier Minuten und 33 Sekunden Musik ohne eine Note. Eine lange Zeit. Und sie haben reagiert, wie es sich John Cage gedacht hatte: Sie haben gehört auf das Atmen ihres Nachbarn, auf das Fußscharren in der Bank vor ihnen, auf die Autos die die Südersteinstraße langfuhren. Sie selbst, die Zuhörer des Stückes, haben die Stille gefüllt. Für John Cage ist das Musik. Für mich ist es auch ein Beweis dafür, dass wir Menschen Stille und Stillstand nicht aushalten. Das Erleben darf nicht anhalten, denn damit würde unsere individuelle Empfindung von Zeit anhalten.

Im Volksmund heißt es dann: seine Zeit ist abgelaufen.

Ich habe im letzten Jahr eine Unterrichtseinheit zum Thema Zukunft in einer neunten Klasse gegeben. In einer Stunde ging es um die einbrechende Gottesherrschaft. Der Prophet Ezechiel benutzt dafür die Worte: „Das Ende der Zeit“. Die Schüler sind diesem Gedanken nachgegangen und zu einem spannenden Ergebnis gekommen. Wenn das Himmelreich wirklich das Ende der Zeit ist, dann gibt es dort keinerlei Entwicklung. Alles ist an sein Ziel gekommen. Ohne Zeit gibt es kein Erleben. Der Himmel ist statisch, und unser Sein dort völlig unbeweglich.

„Dann möchte ich lieber nicht in den Himmel“ sagte eine Schülerin und alle stimmten ihr zu. Nach der Stunde hatte ich genug zum Denken.

Ein Sein ohne Zeit – da versagt mein Verstand und auch mein Wortschatz ist zu klein, um Begriffe dafür zu finden.

Als John Cage sein Stück *As slow as possible* geschrieben hat, da hat er nicht mal in seinen kühnsten Träumen daran gedacht, dass es Menschen gibt, die seine Anweisung so wörtlich nehmen wie die Halberstadter Konzertveranstalter. So langsam wie möglich. 639 Jahre lang soll die Aufführung dort dauern. 639 Jahre vor dem Konzert wurde die erste Orgel in dieser Kirche in Betrieb genommen und da man irgendeine Zeitspanne nehmen musste, wurde diese genommen. Aber das ist nur sehr langsam gespielt. So langsam wie möglich ist noch etwas anderes. Aber dafür müsste man wissen, wie viel Zeit es überhaupt noch gibt. So langsam wie möglich ist immer noch eine Kategorie in der Zeit. Zeit die so gedehnt wird, dass die Entwicklung nicht mehr wahrgenommen werden kann. Nur alle paar Jahre, wenn die Töne wechseln, wird aus dem Dauerton wieder eine wahrnehmbare Bewegung. Nächste Woche, am 5. Juli ist es wieder soweit: Zum 8ten Mal seit Konzertbeginn ändert sich der Ton. Kein lebender Mensch wird das Stück in Gänze dort hören. 25 Generationen lang wird es dauern. Eine Zeitspanne die kaum vorstellbar ist. Und doch ist es eine Zeitspanne. Und innerhalb dieser Zeitspanne kann nur soviel akustisch erlebt werden, wie gleich bei der halbstündigen Version des Konzertes.

Es ist nicht die Dauer der Zeitspanne, auf die es ankommt, sondern auf das, was wir in der Zeit tun. Die Dauer unseres Lebens können wir nicht beeinflussen, aber was wir mit dieser Zeit anfangen. Es geht nicht darum, danach zu trachten unserem Leben mehr Tage zu geben. Was wir tun können, ist unseren Tagen mehr Leben zu geben.

Die griechische Sprache kennt zwei Wörter für Zeit, Chronos und Kairos. Chronos, das ist die Zeit, die vergeht. Kairos hingegen ist die rechte Zeit, der richtige Augenblick, die Zeit, in der etwas besonderes geschieht.

Was eine Zeit zum Kairos macht, kann man danach meist nicht mehr erklären. Ein Kairos ist plötzlich da, aber man muss ihn erkennen und ergreifen, sonst vergeht er ungenützt.

Es gibt eine antike Bronzestatue, die den Kairos als einen jungen Mann mit geflügelten Schuhen darstellt. An seiner Stirn hat er eine lange Locke, doch sein Hinterkopf ist kahl. Wenn der Kairos vorübergelaufen ist, ist er nicht mehr festzuhalten. Das Sprichwort „Die Gelegenheit beim Schopf packen“, hat hier seinen Ursprung.

Nicht dem Leben mehr Tage, sondern den Tagen mehr Leben.

Wie man das macht?

Der Prediger Salomonis hat dazu einen der schönsten Texte der Bibel geschrieben. Wenig wissen wir von diesem Autor. Seinem Texten nach war er in vielem ein Skeptiker. Alles

menschliche Leben ist eitel und angesichts unserer Sterblichkeit ist alles was wir Menschen auf Erden tun nichts als ein Haschen nach dem Wind. Und trotz dieser scheinbaren Sinn- und Bedeutungslosigkeit des Menschen macht er Mut, das Leben und die Zeit die jedem gegeben ist, zu gestalten. Erkennen was geboten ist und agieren anstatt nur zu reagieren. Ich lese aus dem Buch des Predigers im 3. Kapitel:

Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde:

2 geboren werden hat seine Zeit, sterben hat seine Zeit; pflanzen hat seine Zeit, ausreißen, was gepflanzt ist, hat seine Zeit;

3 töten hat seine Zeit, heilen hat seine Zeit; abbrechen hat seine Zeit, bauen hat seine Zeit;

4 weinen hat seine Zeit, lachen hat seine Zeit; klagen hat seine Zeit, tanzen hat seine Zeit;

5 Steine wegwerfen hat seine Zeit, Steine sammeln hat seine Zeit; Herzen hat seine Zeit, aufhören zu Herzen hat seine Zeit;

6 suchen hat seine Zeit, verlieren hat seine Zeit; behalten hat seine Zeit, wegwerfen hat seine Zeit;

7 zerreißen hat seine Zeit, zunähen hat seine Zeit; schweigen hat seine Zeit, reden hat seine Zeit;

8 lieben hat seine Zeit, hassen hat seine Zeit; Streit hat seine Zeit, Friede hat seine Zeit.

9 Man mühe sich ab, wie man will, so hat man keinen Gewinn davon.

10 Ich sah die Arbeit, die Gott den Menschen gegeben hat, daß sie sich damit plagen.

11 Er hat alles schön gemacht zu seiner Zeit, auch hat er die Ewigkeit in ihr Herz gelegt; nur daß der Mensch nicht ergründen kann das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende.

22 So sah ich denn, daß nichts Besseres ist, als daß ein Mensch fröhlich sei in seinem Tun; denn das ist sein Teil. Denn wer will ihn dahin bringen, daß er sehe, was nach ihm geschehen wird?

Was könnte ich dem noch hinzufügen?

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen

WENN DIESE SCHWEIGEN...

**SAISONERÖFFNUNG DER
KULTURGOTTESDIENSTE AM SAMSTAGABEND**

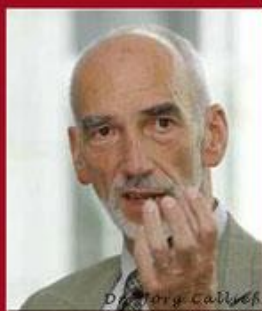
„NICHTS IST GUT IN AFGHANISTAN“.

*DEUTLICHE WÖRTE UNSERER
BISCHÖFIN MARGOT KÄBMANN
IN IHRER NEUJAHRSANSPRACHE:*

*KIRCHE SOLLE SICH GEFÄLLIGST
NICHT IN DIE POLITIK EINMISCHEN
LAUTETE DIE ANTWORT DARAUFG
AUS GROßEN TEILEN DER POLITIK.*

*DIE FRAGE, OB KIRCHE SICH
EINMISCHEN SOLL ODER
NICHT, STELLT SICH FÜR UNS
NICHT:*

WIR MÜSSEN DAS TUN.



*DER SAISONAUFTAKT DER
KULTURGOTTESDIENSTE IST EINEM
LAIENPREDIGER VORBEHALTEN.
AUS AKTUELLEM ANLASS HABEN
WIR DEN RENOMMIERTEN FRIEDENS-
UND KONFLIKTFORSCHER DR.
JÖRG CALLIEß GEWINNEN KÖNNEN
UM ÜBER FRIEDEN, KRIEG UND
DIE ALTERNATIVEN ZU MILITÄRISCHEN
EINSÄTZEN ZU PREDIGEN.
HERZLICHE EINLADUNG ZUM
BEITRAG DER MARTINSKIRCHE
ZUR POLITISCHEN MEINUNGSBILDUNG.*

*MUSIKALISCH WIRD DER
GOTTESDIENST BEGLEITET VON
PEER SCHOBER (ORGEL) UND
JENNY FRANCKENSTEIN (SOPHRAN)*

...DANN WERDEN DIE STEINE SCHREIEN

(LK 19,40)

**SAMSTAG, 30. JANUAR,
19.30 UHR
IN DER MARTINSKIRCHE CUXHAVEN**

Wir reden in diesen Tagen viel über Krieg und Frieden.
Genauer: Über Krieg in Afghanistan und darüber,
wie dort Frieden gemacht werden könnte.

Aber es gibt mehr als 40 Länder in der Welt, in denen auch kein Frieden herrscht.
Von den meisten erfahren wir über die Medien so gut wie nichts.

Kriege zwischen Staaten, wie sie die Geschichte in früheren Jahrhunderten bestimmt haben,
sind heute eher selten.

Umso häufiger gibt es bewaffnete Konflikte und Kriege,
die innerhalb von Staaten toben.

Da werden Menschen bedroht und terrorisiert, verfolgt und vertrieben,
verletzt, geschändet und getötet.

Nicht nur in Afghanistan und im Irak, im Sudan und im Jemen,
auf den Philippinen und im Tschad.

Meist sind es schwache, versagende oder zerfallende Staaten,
in denen Konflikte mit Gewalt ausgetragen oder sogar Kriege geführt werden.

Man nennt sie fragile Staaten, weil dort die staatlichen Institutionen
ihre Kontroll-, Steuerungs- und Handlungsfunktionen verloren haben.

Diese Staaten sind nicht mehr in der Lage,
Stabilität und Sicherheit herzustellen, die Bürger zu schützen und
ihre Versorgung sicher zu stellen.

Vielfach herrschen Armut und Hunger.

Korruption und Kriminalität sind allgegenwärtig.

Die elementaren Menschenrechte werden fortwährend verletzt.

Es fehlt eine legitime Rechtsordnung ebenso wie
eine demokratische Partizipation.

Es gilt das Recht des Stärkeren und

Gewaltakteure dominieren das Geschehen.

Die Formen und das Ausmaß der Gewalt sind durchaus unterschiedlich und verändern sich
rasch, verdichten sich aber immer wieder zu „bürgerkriegsähnlichen Zuständen“!

Häufig bleiben Gewalt und Krieg nicht auf das Territorium dieser fragilen Staaten begrenzt.
Nachbarstaaten werden unmittelbar oder mittelbar hineingezogen in das kriegerische
Geschehen.

Ganze Regionen sind betroffen und werden destabilisiert.

Das kann und das darf niemandem gleichgültig sein.

Ethische und politische Gründe fordern gleichermaßen,

- ▶ etwas zu tun!
- ▶ einzuschreiten!
- ▶ die Menschen zu schützen
- ▶ die Gewalt zu beenden,
- ▶ Frieden zu schaffen.

Es fällt auf, dass in diesem Zusammenhange immer wieder
zuerst und meist vornehmlich nach militärischen Mitteln gerufen wird.

Offensichtlich gibt es eine verbreitete Effizienzvermutung:

Wenn Ruhe und Ordnung hergestellt werden sollen,
wenn in einem durch Gewalt und Krieg beherrschten Land
Frieden geschaffen werden soll,
gelten bewaffnete Kräfte als das probatere Mittel!

Unbestreitbar gibt es Beispiele, dass Missionen mit militärischen Kräften Kriegshandlungen
unterbinden und Gewalt stoppen konnten.

Verschiedentlich konnte Ihr Einsatz die
Sicherheitslage sogar dauerhaft verbessern,
also eine gewisse Stabilität und so etwas wie Ordnung herstellen.

Statistiken weisen sogar aus,
dass es weniger Gewaltkonflikte und Kriege in der Welt gibt,
seit die internationale Staatengemeinschaft verstärkt bemüht ist,
durch Interventionen – zumeist und vornehmlich mit militärischen Mitteln – Gewalt und
Krieg einzudämmen und
womöglich zu unterbinden.

Aber ist das, was die militärischen Kräfte schaffen, Frieden?

Die Unterbrechung der Gewaltgeschichte und die Herstellung eines Zustandes, in dem nicht
mehr gekämpft und getötet wird, sind viel.

Aber dieser Zustand bleibt rückfallgefährdet.

Die Konflikte schwelen weiter, werden u. U. gar vertieft und vermehrt.

Hinzu kommt ein grundsätzliches Problem:

Dass die Gewalt eingedämmt werden konnte,
ist ja selbst nichts anderes als das Resultat gewaltsamen Handelns.

Dass endlich die Waffen schweigen und
die Konfliktparteien sich nicht weiter offen bekriegen,
ist allein durch Zwang erreicht und durch Restriktionen gesichert.

Sicherheit und Stabilität hängen
an diesem Zwang und an diesen Restriktionen.

Die Konflikte sind gleichsam nur eingefroren.

Frieden ist etwas anderes.

Frieden kann nicht erzwungen werden. Frieden muss gestiftet werden.

Dem Verb stiftet ist das Konstruktive ebenso eigen wie
der Anspruch auf Beständigkeit!

Das heisst:

Es muss etwas grundstürzend und grundlegend NEUES geschaffen werden. Etwas, das die
Chance hat, auf Dauer zu bestehen!

Es reicht einfach nicht, ja es kann geradezu kontraproduktiv sein,
einen prekären Status Quo, in dem höchst mühevoll und
nur unter Einsatz militärischer Kräfte offene Gewalt unterbunden ist,
zu stabilisieren.

In Gesellschaften, die tief zerstritten sind und
in denen Konflikte wieder und wieder gefährlich eskaliert sind,
wird nur eine Transformation der sozialen und kulturellen, ökonomischen und politischen
Verhältnisse die Bedingungen der Möglichkeit von andauernder Gewaltfreiheit, Stabilität und
Frieden schaffen.

Genau darauf zielte unsere Landesbischöfin und Ratsvorsitzende der EKD als sie mahnte, es
brauche mehr
„Phantasie für den Frieden, für ganz andere Formen, Konflikte zu bewältigen“!

Phantasie für den Frieden – das heißt, Erfindungsgabe und Einfallsreichtum, kreative Ansätze
und viel Einsatz sind nötig,
wenn denn in den Staaten, in denen es nicht mehr gelingt,
Konflikte ohne Gewalt auszutragen,
Frieden geschaffen werden soll... gestiftet werden soll!

Frau Käßmann ist vorgeworfen worden, ihr „Vokabular“ erinnere „verräterisch an
Gruppentherapie und Eheberatung“ und sei „für die Realitäten der Internationalen
Politik... inadäquat“.

Was ist denn adäquat, wenn Frieden geschaffen werden soll? –
Frieden, der mehr ist als ► nur ein Waffenstillstand,
► eine Unterbrechung der Gewaltgeschichte?

Die Aufgabe ist doch,
den Aufbau von Rahmenbedingungen, Normen und Institutionen
für strukturell friedensfähige Gesellschaften
zu fördern und mit zu gestalten.

Wohlfeile Baupläne gibt es dafür nicht! Patentrezepte hat keiner!

Da sind eben Kreativität und soziale Phantasie gefragt!
Gefragt ist ein Handeln im Spannungsfeld zwischen dem
Wissen um die Notwendigkeiten und der
Einsicht in die gegebenen Möglichkeiten.
Konzeptionsloser Aktionismus taugt ebenso wenig wie
eine Es-wird-schon-helfen-Mentalität.

Und was ist das Notwendige?
Haben wir eine Vorstellung davon, was Frieden braucht -
was denn die Voraussetzungen und Ursachen von Frieden sind?

In der Friedensforschung sind in den letzten Jahren Einsichten und Konzepte erarbeitet
worden, die eine Orientierung geben können.

Darauf baue ich auf, wenn ich zumindest skizzenhaft umreiße, welches denn die erforderlichen Elemente und Dimensionen eines Prozesses sein müssten, in dem ein „Friedenszustand unter Menschen“ gestiftet werden soll?

- Die Herausbildung eines legitimen Gewaltmonopols ohne gewaltsame Ausscheidungskämpfe, seine Durchsetzung und Stabilisierung.
Dazu gehören zuvörderst die Beendigung der Gewaltkonflikte selbst, dann die Auflösung von bewaffneten Verbänden, die nicht der Kontrolle des Staates unterstehen, die Entwaffnung, Demobilisierung und Reintegration von Soldaten, Abrüstung und Konversion.
Dazu gehören als andauernde Aufgabe auch die Stabilisierung des Staates, die Förderung von verantwortlicher Regierungsführung sowie die zweckdienliche Neugestaltung seiner Exekutivorgane und die Qualifizierung der darin Tätigen.
- Der Aufbau und Ausbau von Institutionen und Verfahren, die Recht setzen und anwenden, das Gewaltmonopol des Staates einhegen und kontrollieren, Menschen zu ihrem Recht verhelfen und Freiheit sichern.
Dazu gehören speziell in der Zeit nach der Beendigung eines Gewaltkonfliktes das Schaffen von Gerechtigkeit durch Übergangsjustiz (Transitional Justice) und die Aufarbeitung von Vergangenheit und Schuld (Dealing with the Past).
- Die Herausbildung von Institutionen und Verfahren, in denen Identitätsbildung und Interessenartikulation möglich sind und soziale Beziehungen gefördert werden, sowie deren großflächig angelegte Verflechtung in Kommunikations- und Kooperationsstrukturen.
Dazu gehört in der Zeit nach der Beendigung eines Gewaltkonfliktes speziell die Unterstützung von Bemühungen, die Erfahrungen und das Leid des Krieges zu verarbeiten und Traumata zu integrieren.
Eine wichtige Aufgabe ist in dem Zusammenhang auch die Förderung von kultureller Selbstreflexion.
- Der Aufbau von Strukturen und Verfahren institutionalisierter Konfliktregelung sowohl in allen Bereichen der Nahwelt als auch im politisch-öffentlichen Raum.
Das umschließt die Enttarnung von Identifikationsmustern und Mechanismen, die Ausschließung und Konflikt fördern ebenso wie die Förderung der Bereitschaft und Fähigkeit, Konflikte friedlich auszutragen und Kompromisse zu suchen.
- Die Institutionalisierung und Einübung von demokratischer Teilhabe auf der Grundlage der Idee der Selbstbestimmung und Selbstregierung ohne Diskriminierung, mit Akzeptanz von Pluralität und Schutz von Minderheiten.
In dem Zusammenhange haben die Förderung einer dialogbereiten und dialogfähigen Zivilgesellschaft ebenso eine wichtige Funktion wie die Bildung verantwortlicher und kompetenter Eliten und die Entwicklung einer freien Presse.
- Der Aufbau leistungsfähiger wirtschaftlicher Strukturen in Zusammenarbeit lokaler, nationaler und transnationaler Akteure sowie ihre Einbindung in internationale Austausch- und Wirtschaftsbeziehungen.
Dies beginnt vielfach ganz elementar mit der Hilfe bei der Beseitigung von Kriegsschäden und der Unterstützung von Wiederaufbau. Oft schließt es auch die Qualifizierung und Förderung von Fachkräften auf allen Ebenen ein.

- Die Entfaltung einer Politik, die die Befriedigung von Grundbedürfnissen und eine gerechte Verteilung materieller Güter sichert und darüber den Aufbau von Solidargemeinschaften vorantreibt.
Dies beginnt vielfach ganz elementar mit Humanitärer Hilfe und konzentriert sich zunächst auf die Aufgabe der Bekämpfung von Hunger und Armut, wird aber auf die weitergehende Aufgabe einer Förderung von sozialer Gerechtigkeit hin entwickelt werden müssen.
- Die systematische Verknüpfung all dieser Ansätze und Maßnahmen im Interesse einer Förderung von Synergieeffekten.

Das ist ein Programm, dem Naivität vorzuwerfen, von einer merkwürdigen Borniertheit zeugt. Es zielt auf eine beharrliche Umgestaltung von Staat und Gesellschaft, die mit Weitblick und mit Augenmaß betrieben werden muss.

Dauerhafte Wirksamkeit werden die Umgestaltungsbemühungen nur erreichen, wenn sie von der Bevölkerung in dem Land selbst

gewollt und getragen sind, wenn es das gibt, was in den Konzepten der Zivilen Konfliktbearbeitung als lokale „ownership“ bezeichnet wird.

Aber die anspruchsvollen und schwierigen Prozesse können und müssen durch externe Interventionen ermutigt, angestoßen, gefördert und begleitet werden.

Das sollte vordringlichstes Anliegen unserer Außenpolitik sein.

Gerade Gesellschaften, die durch eine verheerende Geschichte voll von Gewaltkonflikten und Kriegen gegangen sind,

fehlen häufig die Kapazitäten und Ressourcen, um solch ein Projekt zu wagen und voranzutreiben.

Die Hilfe von Außen gewinnt deshalb eine hervorragende Bedeutung.

Das Gelingen des gesamten Projektes hängt wegen der Vielfalt und Verschiedenartigkeit der zu bearbeitenden Aufgaben wesentlich davon ab, dass Akteure und Akteursgruppen auf unterschiedlichen Ebenen und in unterschiedlichen Bereichen helfend, regelnd und gestaltend beitragen.

Die einzelnen Beiträge, die Akteure von Außen leisten können, mögen in Ansatz, Reichweite und Wirkung begrenzt sein, aber zusammen können sie Stabilisierung und Zivilisierung voranbringen.

Einfach ist das Projekt nicht!

Immerhin: man muss nicht bei Null anfangen.

Im Felde der zivilen Konfliktbearbeitung konnten inzwischen in verschiedenen Ländern durchaus ermutigende Fortschritte erzielt werden.

Sie nähren das Vertrauen, es sei sinnvoll und möglich, mit zivilen Maßnahmen und Aktionen einen Prozess zu gestalten, in dem dauerhafter Frieden eine Chance bekommt.

Der Durchbruch einer Politik,

die ganz auf die Stiftung von Frieden mit zivilen Mitteln setzt, steht leider noch aus.

Wenn wirklich signifikante und Grund zu einem dauernden Frieden legende Veränderungen überall dort erreicht werden sollen, wo Menschen latent oder akut durch Gewalt und Krieg bedroht sind, müssen ohne Frage entschieden größere Anstrengungen gemacht werden.

Erforderlich sind weitere konzeptionelle Klärungen und eine Mobilisierung von sozialer Phantasie zur Entwicklung Erfolg versprechender Vorstellungen für eine nachhaltige Transformation von Konflikten und Gesellschaften.

Erforderlich sind eine Verbreiterung des Akteursspektrums und der Weiterbau an der Infrastruktur für zivile Konfliktbearbeitung im Interesse von Kohärenz und Effizienz.

Erforderlich ist der politische Wille, dem Projekt der Zivilen Konfliktbearbeitung Vorrang und Nachdruck zu geben.

Erforderlich ist schließlich - aber wirklich nicht zu guter letzt - eine andere Prioritätensetzung bei der Verteilung von Ressourcen.

So notwendig und dringlich auch oft die Eindämmung und Beendigung von Gewalt und Krieg sein mögen,

wir können und wir sollten uns nicht damit begnügen!

Die Gestaltung einer strukturell friedensfähigen Gesellschaft beginnt erst, wenn wir uns klar und entschieden auf einen Prozess einlassen,

in dem NEUES begründet wird: der Friedenszustand unter Menschen –

In Somalia und im Kongo, in Sri Lanka und in Nepal, in Afghanistan und in Haiti – überall in der Welt.

ET IN TERRA PAX



19 Kulturgottesdienst am Samstagabend Into the great wide open

mit der
Berliner
Countryband
The Hunters

19. Juni 19.30 Uhr
Martinskirche Cuxhaven
Eintritt frei

Predigt:

*Give me your tired, your poor,
Your huddled masses yearning to breathe free,
The wretched refuse of your teeming shore;*

*Send these, the homeless, tempest-tost to me,
I lift my lamp beside the golden door!*

Mit diesen Worten begrüßt die Freiheitsstatue vor New York seit nahezu 125 Jahren die Ankommenden.

*Gebt mir eure Müden, eure Armen,
Eure geknechteten Massen,
die frei zu atmen begehren,
Die bemitleidenswerten Abgelehnten
eurer gedrängten Küsten;
Schickt sie mir, die Heimatlosen,
vom Sturme Getriebenen,
Hoch halt' ich mein Licht am gold'nen Tore*

Tausende von diesen Ankommenden sind hier im Hafen von Cuxhaven abgefahren um auf der anderen Seite des Atlantiks von diesen Worten begrüßt zu werden. Mit wenig Gepäck und aber umso größeren Hoffnungen. Dort, in Amerika, sollte es alles anders werden. Im Land der unbegrenzten Möglichkeiten, in dem das Streben nach Glück eines der Grundrechte der Verfassung ist. Das Land in dem immer wieder ein Neuanfang möglich ist. Vorbei das wirtschaftliche Elend der Heimat, ein Ende der Verfolgungen im Land der Geburt. Hoch strahlt das Licht am goldenen Tore.

Über 3000 Jahre früher, erging das gleiche Versprechen mit anderen Worten:

Und der HERR sprach: Ich habe das Elend meines Volks in Ägypten gesehen und ihr Geschrei über ihre Bedränger gehört; ich habe ihre Leiden erkannt.

Und ich bin herniedergefahren, daß ich sie errette aus der Ägypter Hand und sie herausführe aus diesem Lande in ein gutes und weites Land, in ein Land, darin Milch und Honig fließt.

25 mal wird dieses Versprechen im Alten Testament wiederholt.

Wenn wir Christen unser Glaubensbekenntnis sprechen, dann steht im Zentrum, dass Gott in Jesus Christus Mensch geworden ist und für uns gestorben ist. Das ist für uns die entscheidende Heilstat.

Im Judentum ist es das Herausführen aus Ägypten und das Versprechen des gelobten Landes, darin Milch und Honig fließt. Und dieses Versprechen hat das Volk Israel zusammengehalten. Keine Wüste, kein Pharao konnte sie aufhalten auf ihrem Weg in dieses Land. Keine räuberische Wüstenvölker, kein Schilfmeer, weder Hunger noch Durst konnte sie hindern, bis sie dieses Land erreicht hatten.

Als das Volk Israel 40 Jahre lang im babylonischem Exil gefangen war, hielt die Hoffnung auf das Land in dem Milch und Honig fließt sie aufrecht.

19. Jahrhunderte lang, von der Vertreibung durch die Römer bis zur Neugründung Israels 1948 war das Volk verstreut in alle Welt, aber das Versprechen blieb lebendig.

„Nächstes Jahr in Jerusalem“ ist der Abschlusswunsch eines jeden jüdischen Passamahls das außerhalb von Israels gefeiert wird. Das Versprechen wird lebendig gehalten.

Es gibt kein Volk auf dieser Erde, das es so lange gibt. Zusammengehalten durch dieses Versprechen. : *Ich habe das Elend meines Volks in Ägypten gesehen und ihr Geschrei über ihre Bedränger gehört; ich habe ihre Leiden erkannt.*

Und ich bin herniedergefahren, daß ich sie errette aus der Ägypter Hand und sie herausführe aus diesem Lande in ein gutes und weites Land, in ein Land, darin Milch und Honig fließt.

In all den Katastrophen die diesem Volk widerfahren ist, hielt dieses Versprechen. Es gibt ein Land wo wir leben können. Ein Platz der irgendwie ein Zuhause ist.

Und was ich am spannendsten finde: Nicht einmal die Realität kann diesem Versprechen etwas anhaben.

Israel ist das versprochene Land. Auch wenn es umgeben ist von Ländern die ihm nicht wohlgesonnen sind. Trotz knapper Wasserressourcen. Obwohl in kurzen Abständen Menschen durch Terroranschläge sterben und jeder Schulausflug von einem Bewaffneten begleitet wird.

Und... obwohl das Volk der Palästinenser unterdrückt wird und der Gazastreifen eingekesselt wird, trotz des Überfalls auf einen Schiffskonvoi mit Hilsgütern: Es ist das versprochene Land... Oder wenigstens ist es das Land in dem sich das Versprechen Gottes an das Volk Israels erfüllen wird. Und die Erinnerung an dieses Versprechen wird wachgehalten.

I got the ramblin' fever, said good-bye to maw and paw;
Crossed that old Red River this is what I saw.
I saw miles and miles of Texas, all the stars up in the sky;

Das Versprechen der Freiheitsstatue ist in ein kollektives Gedächtnis eingegangen. Im Kino, in der Literatur und in der Musik ist das Versprechen präsent. Mal deutlicher, mal mehr im Hintergrund.

Hier, in diesem Land ist es möglich das Elend hinter sich zu lassen. Neu anzufangen und sein verbrieftes Recht in Anspruch zu nehmen, nach dem Glück zu streben.

Und zwar immer wieder. In den Liedern die die Hunter heute abend spielen zeigt sich dies immer wieder: In einer anderen Poesie als der biblischen geschrieben aber voll von der gleichen Sehnsucht: I saw miles and miles of Texas, all the stars up in the sky. Hier sind es die Sterne, dort Milch und Honig. Jahrzehnte lang hat sich das Versprechen das die Einwanderer gelockt lebendiggehalten in der Countrymusik der HonkyTonks. Und auch das trotz aller Realität.

Ein Punkt unterscheidet die biblische Sehnsucht von der Sehnsucht der Countrysongs: In der Countrymusik ist das gelobte Land unabhängig vom Ort. Jederzeit kann man aufbrechen und das Alte hinter sich lassen. Hello Hopeville, i hope they treat you well. Die Sehnsucht richtet sich auf einen Ort der nicht der Ort ist an dem kein Weiterkommen mehr ist. Texas, Hopeville, Jackson... die Namen der Orte in den Songs sind austauschbar. Was diese Orte verbindet ist allein die Sehnsucht und Hoffnung das sie für einen zum gelobten Land werden kann.

Ich habe in den letzten Wochen viel Countrymusik gehört. Bis dahin konnte ich mit der Musikrichtung wenig anfangen. Ich habe mich gefragt, warum mich diese Musik anspricht. Und eigentlich habe ich die Antwort schon gegeben: Es ist die Verheißung auf die ständige Möglichkeit des Neuanfangs. Das Versprechen, dass es irgendwo ein gelobtes Land gibt. Das muss weder in Amerika noch in Israel sein, aber bitte irgendwo. All die Fernsehsendungen übers Auswandern singen das gleiche Lied der Hoffnung auf ein gelobtes Land.

Und wir als Christen? Wir haben das gelobte Land auf dieser Welt aufgegeben. Die Hoffnung die wir in den Kirchen verkündigen, ist die Hoffnung auf ein Paradies jenseits dieser Welt. Am Ende der Zeit erst oder nach unserem Tod, da sind sich die Theologen nicht einig, aber ganz sicher nicht in dieser Welt. Schade – möchte ich fast sagen. Gut protestantisch müsste ich allerdings sagen: Wir können nicht einem gelobten Land oder einem Utopia hinterherrennen, sondern müssen das Beste aus dem Land machen, das wir haben und unsere Hoffnung auf Gottes Reich setzen. Ist ja auch alles richtig, aber die Sehnsucht nach miles and

miles of Texas, all the stars up in the sky bleibt doch. Vielleicht bleibt uns nichts anderes übrig, als den Liedern der Hunters zu lauschen um diese Sehnsucht wenigstens ein bisschen Raum zu geben.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen

Kulturgottesdienst am Samstagabend

Der Dreigroschengottesdienst

Daniel Durst singt Brecht/Weill

14. August
19.30 Uhr
Martins-
Kirche
Cuxhaven

Predigt

Sie werden jetzt eine Oper für Bettler hören. / Und weil diese Oper so prunkvoll gedacht war,
/ Wie nur Bettler sie erträumen – / Und weil sie doch so billig sein sollte, / Dass Bettler sie
bezahlen können, / Heißt sie die Dreigroschenoper.

Liebe Gemeinde,

280 € kostet eine Karte für eine Opernvorstellung in Bayreuth auf guten Plätzen. Man geht dort eher selten alleine hin. Rechnen wir mal 2, macht 560 €. Garderobe, Parkplatz, Getränk in der Pause kommen noch dazu. Die Kleidung muss natürlich stimmen und das ist auch nicht umsonst. Übernachten muss man bei einem solchen gesellschaftlichem Ereignis auch. Ein solcher Abend dürfte zusammengerechnet einiges kosten.

395 € beträgt zur Zeit der Hartz 4 Satz. Man bleibt auf dem Wagnerhügel unter sich. Unter sich heißt: Menschen die sich das leisten können.

Vor ein paar Jahren gab es eine Werbung eines Mobilfunkanbieters. Das war noch vor der Zeit, dass ein Handy für einen Großteil der Menschen selbstverständlich wurde. In dieser Werbung wurde eine aufgeregte Schar von offensichtlich reichen Menschen auf einer exklusiven Feier gezeigt. Die Empörung in dieser Werbung richtete sich gegen jenen Anbieter, der mobiltelefonieren für jedermann bezahlbar machen würde. Damit war die Exklusivität, das unter sich bleiben, das damals mit einem Handy verbunden, war futsch. Es haben sich mittlerweile andere Statussymbole gefunden, die teuer genug sind, dass man wieder unter sich bleibt.

Sieben Jahrzehnte vor dieser Werbung feierte die Dreigroschenoper im Theater am Schiffbauerdamm in Berlin ihre Uraufführung. Zum ersten Mal hieß es:
Sie werden jetzt eine Oper für Bettler hören. / Und weil diese Oper so prunkvoll gedacht war,
/ Wie nur Bettler sie erträumen – / Und weil sie doch so billig sein sollte, / Dass Bettler sie bezahlen können, / Heißt sie die Dreigroschenoper.

Durch das Stück zieht sich eine Kritik an den Zuständen der damaligen Zeit: Alles hängt am Geld. Nur mit dem nötigen Zaster ist es möglich Zugang zu gewissen Kreisen zu bekommen. Ich sagte gerade Kritik an der damaligen Zeit. Berthold Brecht hat auf eine Vorlage aus dem Jahr 1728 zurückgegriffen. Geld als das Tor in die gehobene Gesellschaft war schon 200 Jahre vor Brecht maßgeblich und ist es sicherlich auch heute, 80 Jahre später noch.

Sie sind heute in einen Gottesdienst gekommen. Kulturgottesdienst für Kulturgottesdienst freue ich mich, dass auch viele Menschen kommen, die wir mit unseren Sonntagsgottesdiensten - aus welchen Gründen auch immer - nicht erreichen. Kirchenferne werden sie in der Kirchensoziologensprache genannt. Menschen die nur wenig Kontakt zu Kirche und Gemeinde haben. Viel wird in der Kirche und der Theologie darüber nachgedacht, wie wir diese Menschen erreichen können. Aus diesen Überlegungen heraus sind vor zwei Jahren auch die Kulturgottesdienste entstanden. Mehr und mehr komme ich aber zu dem Punkt, dass eine Veränderung in den Formen gar nicht so sehr das Entscheidende ist. Bei vielen Menschen die als Kirchenferne einzustufen sind kommt ein großes Interesse an Religion und Glaube zutage. Ich glaube auch, dass diese Menschen bereit sind sich auf unsere althergebrachten kirchlichen Formen einzulassen. Die Kulturgottesdienste sind übrigens vom Ablauf her fast die gleichen wie am Sonntag um Zehn. Ich vermute, dass es etwas anderes ist, was davon abhält sich einer Kirchengemeinde noch mehr zu nähern. Es ist unglaublich schwer einen Platz für sich in einer Gemeinde zu finden.

Als ich während des Studiums nach Berlin gezogen bin wollte ich mich ehrenamtlich in einer Kirchengemeinde engagieren. Es gab dort intensive Obdachlosenarbeit. In dem Bereich hatte ich schon gearbeitet, das sollte passen.

Ich hab's nicht geschafft. Ich habe kein Bein an Land gekriegt. Ich war 1. Mitte Zwanzig, 2. Keine Frau 3. ein Neuzugezogener

Ich schien einfach nicht zu passen. Ich durfte noch nicht mal die Kaffeetassen abwaschen. Nach drei Wochen habe ich es aufgegeben. Ich habe die in der Gemeinde vorherherrschende Sprachkultur nicht verstanden, ich lebte in einer anderen Lebenswelt. Ein Jahr später habe ich einen Platz in der Gemeinde gefunden. Dann allerdings nicht als Ehrenamtlicher, sondern durch mein Praktikum als Theologiestudent.

Dadurch wurde ich dann akzeptiert. Der Status war meine Eintrittskarte. Damals habe ich gemerkt, dass wir in der Kirche nicht so offen sind, wie wir selbst von uns denken und noch lange nicht so offen, wie uns Jesus vorgelebt hat. Dabei war das eine tolle Gemeinde, in der ich mich, nachdem mir der Zugang gewährt wurde, sehr wohl gefühlt habe.

Ich denke, es gibt nur wenige Gemeinden, in der wirkliche Vielfalt herrscht. Das SO in „das war schon immer so“ mag sich in den einzelnen Gemeinden unterscheiden. Die große bunte Vielfalt gibt es unter all den Kirchenmitgliedern die nicht im Gemeindeleben auftauchen. Bei Beerdigungen, Hochzeiten und Taufen, da treffe ich die Vielfalt an. Vom Opernliebhaber bis zum Dieter Bohlen Fan. Vom Hartz4 Empfänger bis zum Rechtsanwalt. Ob es für die aber einen Platz finden würden in unserer Gemeinde – ich bin mir da nicht sicher.

Für die Kulturgottesdienste hat der Kirchenvorstand Peer Schober und mir große Freiheiten gelassen. Wir durften Künstler einladen, die man sich eher nicht in der Kirche vorstellt. 150 Kg Propangas durften wir in die Luft jagen und im Kirchgang engumschlungene Paare argentinischen Tango tanzen lassen.

Nur eine Veranstaltung hat mich beinahe zwei Jahre Überzeugungsleistung gekostet. Im nächsten Monat wird in dieser Kirche die Ausstellung „Bei Hempels überm Sofa“ gezeigt. Dafür haben wir 30 Gemeindemitglieder nach dem Zufallsprinzip ausgewählt und gebeten uns das Bild über ihrem Wohnzimmersofa für die Ausstellung zu leihen. Ich habe keine Ahnung was uns in dieser Ausstellung erwartet. Bei Besuchen habe ich in den letzten Jahren vom echten Picasso bis zum röhrenden Hirschen alles sehen können.

Im Kirchenvorstand wurde die Idee kontrovers diskutiert und mehrmals vertagt. Eine schwere Geburt. Dabei kam immer wieder die Frage: „was ist Kunst, was ist Kunst die in die Kirche darf und was darf nicht in einer Kirche hängen.“

Wie gesagt, ich weiß nicht was für Bilder kommen, aber ich habe die Diskussion um die Ausstellung auch als Ausdruck der Furcht gesehen, dass der eigene Geschmack vielleicht nicht repräsentativ für die Mehrheit der Kirchenmitglieder dieser Gemeinde sein könnte. Die Konsequenz daraus könnte sein, noch mal unsere Angebote in der Martinskirche zu überdenken. Wenn wir uns nur engagieren, wo es unseren eigenen Vorlieben und Meinungen entspricht, wenn es nur so sein soll, wie wir meinen, dass es richtig ist, dann bleiben wir natürlich unter uns und der Weg von außen in unsere Gemeinde bleibt steinig und schwer. Ich bin ziemlich stolz auf unseren Kirchenvorstand, dass sie ihre Befürchtungen gegenüber der Ausstellung überwunden haben.

Geld ist nicht die Voraussetzung um am Gemeindeleben teilzuhaben. Es sind andere Voraussetzungen. Und wie Berthold Brecht die Oper mit drei Groschen für alle öffnen wollte, so ist es an uns zu schauen, wo wir uns öffnen müssen und die Schwellen weniger hoch zu setzen.

Ich habe ihnen das Gleichnis vom verlorenen Schaf vorgelesen.

Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat und, wenn er eins von ihnen verliert, nicht die neunundneunzig in der Wüste läßt und geht dem verlorenen nach, bis er's findet? Und wenn er's gefunden hat, so legt er sich's auf die Schultern voller Freude. Und wenn er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freut euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.

Wenn ich mir die heutige Situation in der Kirche anschau, müsste man vielleicht eher davon sprechen ein Schaf zurückzulassen und sich auf die Suche nach den 99 verlorenen zu machen. Das eine Schaf wird dann vielleicht nicht mehr soviel Platz im Stall haben, die Schafe die unterwegs waren haben spannende Geschichten aus der großen weiten Welt zu erzählen. Das eine Schaf wird dann vielleicht am Wassertrog mal anstehen müssen, dafür kann es aber in Gesellschaft sein Heu wiederkäuen.

So schwer wie es manchmal ist, seinen Platz in der Kirche zu finden. Ich bin davon überzeugt, dass es sich lohnt. Und dass es die Arbeit wert ist sich seinen Platz zu erkämpfen. Es lohnt sich dass Versprechen zu hören, dass man für Gottes Reich nicht einmal drei Groschen bezahlen muss, sondern es einfach geschenkt bekommt.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all seine Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen

Kulturgottesdienst am Samstagabend

18. September 19.30 Uhr, Martinskirche Cuxhaven



Jesus Christus spricht:

Ich bin
NICHT
gekommen um
Frieden zu bringen

Matthäus Kapitel 10, Vers 34

Predigt:

Ihr sollt nicht meinen, daß ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.

Denn ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter.
Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein.

Liebe Gemeinde,

Im Jahr 1932 gründete Manoel dos Reis Machado, später vor allem unter dem Namen Mestre Bimba bekannt, eine Schule für Capoeira. Diese Schule war, wie Capoeira überhaupt zu dieser Zeit noch illegal. Die Gründung dieser Schule bezeichnet einen Wendepunkt in der Geschichte dieses Kampfsportes.

Die Traditionen des Capoeiras reichen zurück bis in den Beginn des 16. Jahrhunderts. Die portugiesischen Eroberer Brasiliens mussten zu dieser Zeit feststellen, dass die indianischen Ureinwohner nicht als Sklaven taugten. Die Lösung für dieses Problem wurde in Afrika gefunden. Millionen Schwarzafrikaner wurden nach Brasilien deportiert und versklavt. Die unmenschlichen Lebensbedingungen auf den Plantagen, schlechte Ernährung, unbegrenzte Arbeitszeiten, willkürliche Strafen und Folter, machten ihr Leben unerträglich, füllten aber die Goldtruhen der Besatzer.

Aber Gott hat dem Menschen die Freiheit ins Herz gelegt und aus den unmenschlichen Verhältnissen entwuchs eine Widerstandsbewegung gegen die portugiesischen Unterdrücker. Sklaven aber durften weder Waffen besitzen, noch so etwas wie einen Kampfsport betreiben. Aus diesem Grund tarnten sie ihr Training der Angriffstechniken durch elegante, tanzähnliche Bewegungen und rhythmische Musik. Elemente der alten afrikanischen Stammestänze gaben die Vorgabe dazu.

Capoeira half den Sklaven in ihrer verzweifelten Lage zu überleben, sie gab ihnen Selbstbewusstsein und war eine wichtige Stütze in dem erbarmungslosen Sklaven-Alltag. War es ursprünglich ein Schutz des Einzelnen gegenüber der Willkür der Unterdrücker, entwuchs dem Seufzer der unterdrückten Kreatur eine Widerstandsbewegung. Sklavenaufstände und blutigen Auseinandersetzungen mit den Großgrundbesitzern und einigen Sklaven gelang es, in den Dschungel zu fliehen. Dort gründeten sie sogenannte „Quilombos“, von den Sklaven selbstverwaltete Urwalddörfer, in denen zeitweise bis zu 50.000 Menschen lebten. In den Quilombos übten sich die nun freien Sklaven im Kampf, um auch waffenlos gegen die Privatarmeen der Sklavenbesitzer zu bestehen, wenn sie in Überfällen andere Sklaven befreiten. Seit 1575 entstanden immer mehr Quilombos an unzugänglichen Orten im Dschungel. Palmares, welches im Süden Pernambucos etwa 1602 entstand, war wohl der berühmteste Quilombo, der auch heute noch in vielen Capoeiraliedern besungen wird. Führer Zumbi. Erst durch tagelangen Kanonenbeschuss mit Hilfe der Holländer gelang es den Portugiesen, die Dschungelhauptstadt Palmares einzunehmen und die Verkettung der Dörfer zu sprengen. Die Traditionen des Capoeira überlebte den Fall der Sklavendörfer und trotzte dem folgenden 400 Jahre währenden Verbot.

Bis 1807 fand Capoeira nur versteckt im Dschungel statt, danach breitete sich der Kampf auch in den Städten aus. Als die portugiesische Königsfamilie nach Brasilien auswanderte begann eine Gewaltwelle über die Quilombos und Capoeiristas einzubrechen. Die Capoeiristas wurden von 1864-1870 gezwungen für den König in den Krieg zu ziehen und auch nach Ausrufung der Republik im Jahr 1889 hörte die brutale Verfolgung nicht auf.

Mit der einsetzenden Verstädterung trat Capoeira aus dem Dickicht der Dschungeldörfer.

Aber wie die Black Panther Bewegung in den USA der 60er und 70er Jahre gab es einen Wandel in die Kriminalität. Straßengangs terrorisierten die Gassen der großen Städte und das Rasiermesser wurde zu einem festen Requisit der kriminellen Capoeiragangs.

Schon etwas früher hatte eine andere Entwicklung eingesetzt: Straßencapoeira zur Unterhaltung von Touristen. Die Berimbau, die bogenähnlichen Instrumente die sie auch heute hören wurden zum Bestandteil dieses Zweiges des Capoeiras um mit ihrem Klang Zuschauer anzulocken. Da Capoeira offiziell immer noch verboten war, war das tänzerische Element hier im Vordergrund.

Da die Sklaverei offiziell abgeschafft war und auch der kriminelle Flügel von der Polizei irgendwann eingedämmt war, war es vor allem diese harmlose, tänzerische Form des Capoeira die überlebte. Der Tanz der Freiheit als Belustigung für weiße Touristen. Es ging ihnen nicht anders als den nordamerikanischen Indianern, die ihre Kriegstänze in den Reservaten aufführten.

Im Jahr 1932 kam es dann zur Gründung der Capoeiraschule von Mestre Bimba. Er war es, der im Capoeira wieder das kämpferische Element betonte. Angewidert davon, dass der Capoeira von einem stolzen Element des Widerstandes gegen die Unterdrückung zu einem Mummenschantz zur Belustigung wurde, entwickelte er eine eigene Spielart. Schneller, aggressiver. Die Tradition der Quilombos sollte wachgehalten werden. Das geschah nicht ohne Widerstand. Da er Elemente anderer Kampfkünste aufnahm wurde ihm vorgeworfen, die afrikanischen Traditionen zu verleugnen. Bis heute gibt es zwei Richtungen des Capoeiras.

Ein Sprung von Tausenden von Kilometern und von vielen Jahrhunderten.

Durch die römische Provinz zieht ein Wanderprediger mit seinen Jüngern. Viele Wochen lang, kreuz und quer durch die Städte und Dörfer Israels. Ein geflüstertes Wort macht die Runde: Das sei der, von dem die Propheten gesprochen haben. Der Messias. Und die Hoffnung wächst, dass es dieser sei, der das Land vom Joch der Römer befreit. Das es dieser sei, der die Unterdrückung der Besatzer beendet.

Der Friedefürst, so hat ihn der Prophet Jesaja genannt. Und Friedensfürst das hieß nichts anderes als jemand der Frieden dadurch schafft, dass er die Feinde besiegt – militärisch. Er soll den Stolz von Gottes Volk wieder aufrichten und die Römer besiegen, damit wieder Frieden herrscht. Ein Widerstandskämpfer.

Groß ist die Enttäuschung bei vielen, als dieser sich als religiöser Schwärmer entpuppt. Wer dich auf die linke Wange schlägt, dem halte auch die Rechte hin. Nicht Auge um Auge und Zahn um Zahn soll den Römern vergolten werden, sondern man solle den Feind auch noch lieben. Wenn einem mit Zwang der Rock genommen wird, dem soll man auch noch den Mantel dazu geben. Solche Sätze kommen aus dem Mund Jesu. Enttäuschend für viele. Doch es gibt eine militärische Untergrundarmee der man sich zuwenden kann.

Viele Wochen ist der Wanderprediger mit seinen Jüngern unterwegs. Und endlich ist es für die Jünger soweit. Ihr Meister und Lehrer hält die Zeit für reif, dass sie auf eigene Faust die neue Lehre verbreiten. Durch die Dörfer sollen sie ziehen und die friedliche Botschaft vom anbrechen der Gottesherrschaft verbreiten.

Am Abend vor dem Aufbruch spricht der Meister zu ihnen:

Ihr sollt nicht meinen, daß ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.

Denn ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter.
Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein.

Das hört sich schon anders an als die Worte von der Feindesliebe. Haben sich alle in ihm getäuscht und steckt unter dem Lammfell doch ein Wolf.

In der Wissenschaft vom Neuen Testament gibt es eine Faustregel:

Je anstößiger oder verstörender die Aussagen sind, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass es ursprüngliche Worte Jesu sind. Wenn diese Regel stimmt, dann gehen diese Sätze auf Christus zurück und sind nicht später in Analogie zu seiner Botschaft von den frühen Christen formuliert. Ich bin nicht gekommen um Frieden zu bringen... Am Heiligabend habe ich ihnen etwas anderes erzählt.

Diese Sätze sagt Jesus seinen Jüngern, bevor sie ausziehen und seine Botschaft weitergeben sollen. Seinen Jüngern. Und damit mir, der ich dafür bezahlt werde, Jesu Botschaft zu verkündigen. Er sagt es seinen Jüngern und damit Ihnen. Das Schwert bringen. Also los. Gehen sie heute aus dieser Kirche und bringen sie nicht Frieden sondern das Schwert in die Welt. Wenn man den selbsternannten Islamfachmännern in den Medien glauben darf, dann fordern andere Religionen das doch auch von ihren Anhängern.

Das Schwert kommt, wenn man Jesu Botschaft verbreiten und bezeugen will. Nicht Frieden um jeden Preis, sondern bittere Auseinandersetzungen und Aggressionen.
Aber nicht über die anderen, sondern über die Jünger. Über uns.

Jesu bereitet seine Jünger darauf vor. Wenn ihr in die Dörfer und Städte kommt, dann wird euch Gegenwind entgegenschlagen. Wenn ihr meine Botschaft zu den Menschen bringt, dann wird euch widersprochen werden. Ihr werdet angefeindet werden und vielleicht auch verfolgt werden.

Ihr werdet das Schwert zu spüren bekommen. Bildlich gesprochen und vielleicht auch wörtlich. Ihr werdet euch nicht beliebt machen mit der Botschaft die ich euch mitgebe. Sie wissen wahrscheinlich wie die Geschichte weiterging: Jesus selbst hat diese Aggressionen am Kreuz zu spüren bekommen. Bis ins vierte Jahrhundert hinein wurden Christen von der Obrigkeit verfolgt und noch heute leiden Menschen aufgrund ihres Bekenntnisses. Vielleicht erinnern sie sich noch an die Diskussion um die Sätze von Margot Käßmann zum Krieg in Afghanistan. Ich habe vor allem die Erwiderungen aus großen Teilen der Politik im Ohr. Die Kirche, Frau Käßmann insbesondere, solle gefälligst dazu schweigen.

Ich bin nicht gekommen um Frieden zu bringen. Frieden wird es erst geben, wenn Gottes Reich anbricht. Bis dahin sind wir als Christen aufgefordert mutig zu sein. Es in Kauf zu nehmen, dass wir Aggressionen auslösen.

Nur: das ist nicht besonders angesagt in der Kirche. Lippenbekenntnisse dazu gibt es zuhauf. Aber es gibt eine Unart in der Kirche, Konflikten aus dem Weg zu gehen. Wenn sie innerhalb der Kirche Aggressionen ansprechen, dann sind sie automatisch auch der Schuldige. Denn sie haben es gewagt unser ach so harmonisches Miteinander in der Kirche und in den Gemeinden in Frage zu stellen. Nicht der Urheber der Unstimmigkeiten steht am Pranger, sondern

derjenige, der den Mantel der Harmonie und die scheinbaren Friedfertigkeit ein kleines Stück gelüftet hat.

Untereinander kriegen wir es nicht auf die Reihe zu streiten, weil wir alle Angst haben vor den Aggressionen die wir auf uns ziehen, wenn wir eingefahrene Unstimmigkeiten ansprechen.

Das war schon immer so! Ein Lieblingssatz in den Gemeinden. Wer was ändern will muss bereit sein gegen allerlei Widerstand anzukämpfen.

Wenn wir untereinander schon nicht in der Lage sind, uns zu streiten, wenn wir schon in den Gemeinden nicht den Mumm haben im Zweifelsfall auch Aggressionen auf uns zu ziehen, wie sollen wir dann den Mut aufbringen, das in der Welt zu tun.

Wir müssen unbequem sein. Wir müssen der Logik dieser Welt widersprechen. Als Christen müssen wir aufstehen. Anlass dafür gibt es genug.

Nehmen wir uns ein Beispiel an Mestre Bimba, der die Capoeiratradition zu einer Touristenattraktion verkommen sah und gehandelt hat. Wenn wir nur ein harmonisches Wohlfühlchristentum haben wollen, dann ist Christus für nichts am Kreuz gestorben.

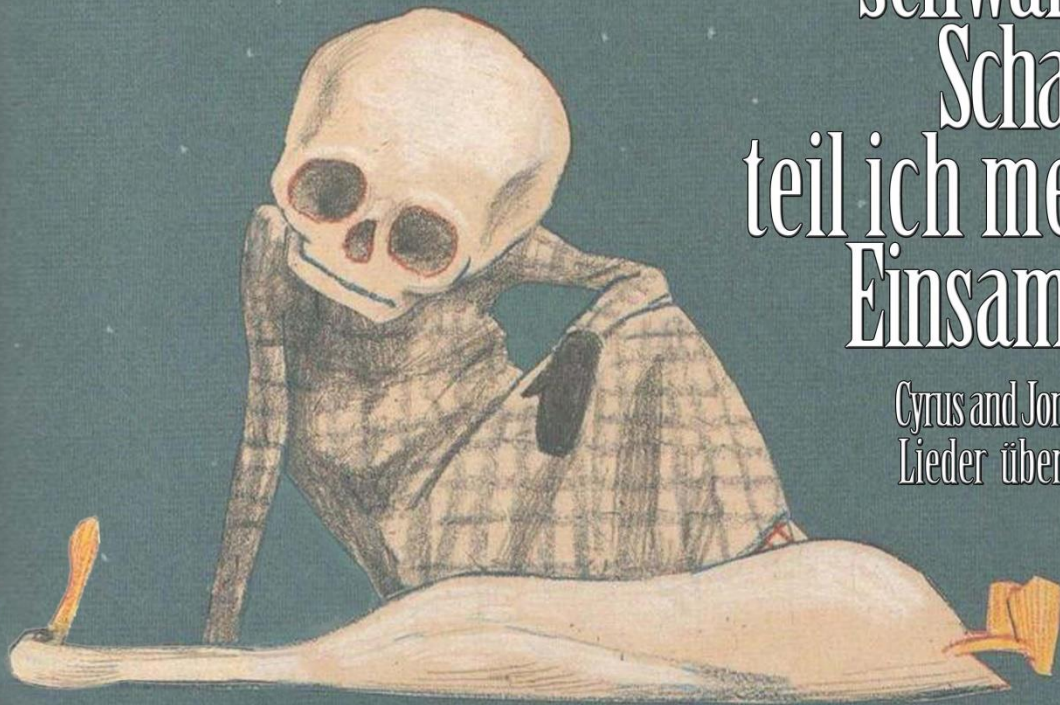
Wann haben sie das letzte Mal als Christ gesprochen oder besser gesagt: wann haben sie das letzte mal als Christ widersprochen? Ich kann sie beruhigen, wir leben in einem recht sicheren Land mit einer demokratischen Tradition. Es ist unwahrscheinlich, dass sie in Deutschland am Kreuz landen, wenn sie ihren Glauben bekennen und die daraus erwachsenden Konsequenzen zu tragen bereit sind. Glauben heißt nicht sich in einer Harmoniesoße zu ahnen. Haben sie den Mut den Mund aufzumachen. Die Schwerter die ihnen dann entgegengehalten werden, sind stumpfer, als unsere Angst uns glauben macht.

Wenn wir bereit sind uns den Aggressionen zu stellen, dann dürfen wir auch wieder tanzen. Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft bewahre unsere Herzen in Jesus Christus. AMEN

Letzter
Kulturgottesdienst
am Samstagabend

mit
schwarzen
Schatten
teil ich meine
Einsamkeit

Cyrus and Jones singen
Lieder über den Tod



Am 30. Oktober 2010
um 19.30 Uhr
Martinskirche Cuxhaven

Predigt

Liebe Gemeinde

Ich habe mir die Entscheidung für Kirche zu arbeiten nicht leicht gemacht. Eine Menge Alternativen habe ich mir durch den Kopf gehen lassen. Unter anderem: freier Beerdigungsredner. Die Nachfrage ist da, Allzu viele Menschen sind nicht in der Kirche, aber der Wunsch, das die Beerdigung mehr als ein Verscharren sein soll, ist dann doch da. Ich musste ziemlich schnell diese Alternative zum Beruf des Pastoren für mich von der Liste streichen.

Aus einem einzigem Grund: Was sollte ich denn da erzählen. Ohne die Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod, wäre jede Beerdigung in meinen Augen ein reines Verscharren und nur ein weiteres Zeichen für die Sinnlosigkeit des Lebens.

Es gibt Biographien, die glücklich sind. Beerdigungsgespräche in denen ich mir ganz sicher bin, dass nichts mehr offen ist und nicht eine der sprichwörtlichen Leichen im Keller versteckt ist. Das sind die Beerdigungsgespräche von denen man fast beschwingt – und ein kleines bisschen neidisch – nach Hause fährt. Ein glückliches und zufriedenes Leben, das im hohen Alter zum Abschluss gekommen ist. Ohne Schmerzen und mit klarem Verstand. Liebevoll begleitet auf dem letzten Weg. Alt und der Tage satt, würde man es mit den Worten aus dem biblischen Buch Hiob nennen können.

Dankbar kann man in einer Beerdigungsansprache ein solches Leben Revue passieren lassen. Dankbar dafür, dass Gott einem Menschen ein solches Leben vergönnt hat. Dankbar dafür, dass die Familie und die Freunde an einem solchen Leben, an einem solchem Menschen teilhaben durften. Dankbar für all die schönen Erinnerungen die bleiben an Momente und Zeiten die man mit dem Verstorbenen teilen durfte.

Aber ohne die Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod, wären auch solche Beerdigungen für mich unbefriedigend.

Das soll es gewesen sein? So schön wie es auch war, jetzt bleibt noch ein Körper der verwesen wird und die Erinnerung der Überlebenden? Der Tod wäre dann endgültig. Der Tod bliebe dann Sieger über das Leben. Paulus beschreibt dies spöttisch so: *Habe ich nur im Blick auf dieses irdische Leben mein Leben gelebt, was hilft's mir? Wenn die Toten nicht auferstehen, dann »laßt uns essen und trinken; denn morgen sind wir tot!«*

Wenn der Tod endgültig ist, dann würde mir auch das Essen und trinken nicht mehr schmecken.

Der Tod darf einfach nicht das letzte Wort haben – ich würde das nicht aushalten. In den Religionswissenschaften gibt es die Theorie, dass es genau diese Furcht vor dem Tod war, die zur Entstehung der Religion geführt hat. Ich bin mit meiner Angst also nicht alleine. Durch alle Zeiten und in allen Kulturen hat diese Angst den Menschen begleitet und es gab und gibt nur einen einzigen Ausweg aus dieser Angst: Die Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod. Und dann, vor fast 2000 Jahren geschah etwas, was diese Hoffnung zur Gewissheit werden ließ. Einer ist auferstanden von den Toten. Einer dessen Sterben und Tod öffentlich war, der elendig am Kreuz verreckt ist und der begraben wurde ist von den Toten zurückgekehrt. Und es gab Menschen, die ihn gesehen haben und ihn berühren konnten.

Vor Gericht wäre das kein Beweis. Es wären Zeugenaussagen. Subjektiv.

Aber ich will diesen Zeugen glauben. Ich muss diesen Zeugen glauben, weil ich damit meine Angst vor dem Tod bezwingen kann. Ich glaube diesen Zeugen.

Wo Tod ist dein Stachel fragt Paulus. Der Tod ist noch da. Wir alle werden sterben, wir alle müssen mitansehen, dass Menschen sterben. Aber dem Tod ist die Endgültigkeit genommen. Der Tod ist nicht mehr das Ende. Der Tod hat mit der Auferstehung seinen Stachel verloren.

Das, liebe Gemeinde, ist die einzige Sicht auf den Tod, die ich dem Neuen Testament entnehmen kann. Der Tod ist immer der schon überwundene.

Eine wunderbare Sichtweise, eine einseitige Sichtweise. Den Stachel des Todes spüre ich trotzdem. Als meine Großmutter starb, als eine Freundin starb und bei fast jeder Beerdigung die ich in den letzten fünf Jahren gehalten habe. Der Schmerz und die Trauer sind trotzdem da. Wenn der Tod real in unseren Alltag tritt, deckt die Frohe Botschaft nicht die verwirrende Vielfalt von Gefühlen ab, die in uns Menschen tobt. In der grauen Theorie kann ich sagen, dass der Tod überwunden ist. In der konkreten Situation schwirrt noch vieles andere im Kopf eines Sterbenden oder der Hinterbliebenen. Und unser Ausdrucksvermögen ist viel zu begrenzt um passenden Worte zu finden. Musik ist eine der Ausdrucksmöglichkeiten für unsere Gefühle angesichts des Todes. Sei es mit Text, sei es ohne Gesang. Klänge können Ordnung bringen in das Chaos der Gefühle und Gedanken. Songtexte können die Worte vorgeben, die sich unseren Zungen verweigern.

Und so widersprüchlich und vielfältig wie unsere Gedanken angesichts des Todes sind die musikalischen Formen. Und sie decken Bereiche ab, die unsere christliche Verkündigung nicht abdeckt. Eine Sehnsucht nach dem Tod wie sie im Vorspiel, dem Lied vom traurigen Sonntag, zu hören ist.

Dutzende Menschen haben in den 40er und 50er Jahren mit diesem Lied auf dem Plattenteller ihrem Leben selbst ein Ende gesetzt.

Eric Clapton Tears in Heaven, das er nach dem Tod seines Kindes geschrieben hat und bei aller Gewissheit eines Paradieses vom Zweifel singt ob es denn das selbe sein wird, wenn er seinen Sohn dort eines Tages wiedersehen wird.

Frank Sinatras I'm gonna live til I die, das daran erinnert, dass das Leben vor dem Tod auch nicht zu verachten ist.

Und es gibt die Lieder, die einen Ausblick auf das geben was nach dem Tod kommt. Die farbenfroher und in der konkreten Situation auch tröstlicher sind als die fast nüchterne Abhandlung des Paulus über den in Christus überwundenen Tod.

And there will come a time, you'll see, with no more tears.

And love will not break your heart, but dismiss your fears.

Get over your hill and see what you find there,

With grace in your heart and flowers in your hair.

Wie es Mumford and Sons in ihrem Lied after the storm besingen.

Ein Lied heute abend hat für mich nichts mit dem Thema Tod zu tun: The great commandment von der 80er Jahre Elektropopband Camouflage. Daniel Durst, der Sänger von Cyrus and Jones hat es sich gewünscht. Für ihn ist es ein Lied über den Tod. Was ein Lied zu einem Lied über den Tod macht liegt auch im Ohr des Hörenden. Individuelle Lebensgeschichte prägt die Harmonien und Phrasen eines Songs und gibt ihm den Deutungsrahmen.

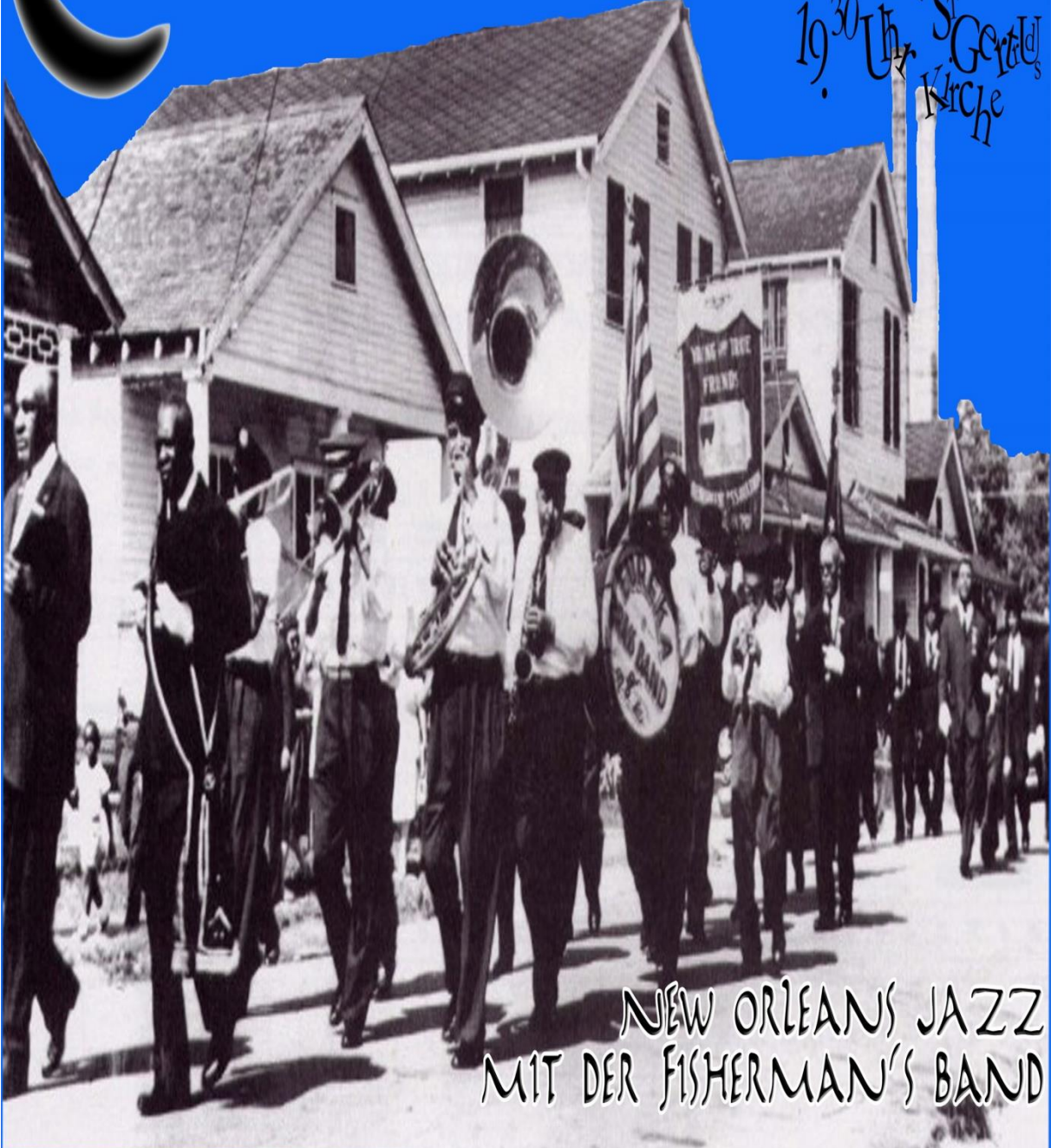
All diese Lieder geben uns das, was wir brauchen, in dem Augenblick in dem der Tod in unser Leben tritt.

Diese Lieder sind nötig um für sich zu dem Punkt zu kommen, dass man fragen kann: Wo Tod ist dein Stachel. Es ist der Soundtrack auf den langen Weg bis aus der Hoffnung auf das Leben nach dem Tod Gewissheit wird. Aus ganzem Herzen und ohne jeden Zweifel dem Tod ins Gesicht blicken zu können und den Tod zu fragen: Wo ist dein Stachel, das werde ich erst sagen können, wenn der Tod hinter mir liegt. Aber bis dahin tröstet mich das ein oder andere Lied und das Versprechen, das Christus auferstanden ist und ich deshalb auch auferstehen werden.

Amen

CARNEVAL

Kulturgottesdienst
am
Samstagabend
5. März 2011
19³⁰ Uhr St. Gertrud
Kirche



NEW ORLEANS JAZZ
MIT DER FISHERMAN'S BAND

Predigt:

Vor 2507 Jahren, am 17. Dezember 497 v. Chr. wurde auf dem Forum Romanum das erste Mal Karneval gefeiert. Zu Ehren des Gottes Saturn fand dies große Fest statt. Ein Erntefest war es ursprünglich. Zunächst an einem Tag, verbunden mit einem Tieropfer für den Gott der

Zeit. Abgehalten von den Priestern des Saturntempels. Aber schon bald wurden die sogenannten Saturnalien ausgedehnt. Zunächst 3 Tage lang, dann eine ganze Woche. Und es dauerte nicht lange und die Saturnalien mauserten sich zu einem der beliebtesten Feste des römischen Reiches. Der religiöse Anteil dieser Tage trat mehr und mehr in den Hintergrund. Statt dessen: Jubel Trubel Heiterkeit. Es wurde – soweit man es sich leisten konnte – gefressen und gesoffen bis die Schwarte kracht. Es wurde ein REX BIBENDI gekürt, der Säuferkönig. Und der vielleicht wichtigste Aspekt dieser Festtage: Die Standesunterschiede wurden aufgehoben. Selbst Sklaven wurden für diesen einen Tag als von ihren Herren als Gleichgestellte behandelt. Es bürgerte sich zeitweise sogar ein, dass die Rollen umgekehrt wurden und die Herren an diesem einen Tag im Jahr ihre Sklaven bedienten.

Jeder Jeck ist anders, aber in den tollen Tagen gibt es in den Karnevalshochburgen angeblich keine Unterschiede mehr zwischen Fabrikbesitzer und Fleischereifachangestellter. Ein Prinzenpaar wird gewählt, und um zu verdeutlichen, dass alle gleich unter der Narrenkappe sind, besteht das Kölner Dreigestirn neben dem Prinzen auch noch aus dem Bauer und der Jungfrau. Jeder Jeck ist anders aber am Rosenmontag liegen sie sich alle in den Armen, rufen Helau oder Kölle Alaaf. In ihren Kostümen erkennt man nicht mehr, ob hinter der Maske ein Millionär oder ein Hartz4 Empfänger steckt.

Vor Gott sind wir alle gleich. Im Karneval auch. Angeblich. Aber bei aller bierseligen Verbrüderung am Rosenmontag, am Aschermittwoch ist das vorbei. Dann ist der Chef wieder Chef und der Angestellte wieder Angestellter.

Ihr Sklaven, seid gehorsam euren irdischen Herren mit Furcht und Zittern, in Einfalt eures Herzens, als dem Herrn Christus;

6 nicht mit Dienst allein vor Augen, um den Menschen zu gefallen, sondern als Knechte Christi, die den Willen Gottes tun von Herzen.

So schreibt es der Apostel Paulus der Gemeinde in Ephesus. Echte Aschermittwochstheologie. Die irdischen Machtverhältnisse sollen nicht geändert werden. Herr ist Herr und Sklave ist Sklave.

Um Paulus in Schutz zu nehmen: Er hat diesen Brief geschrieben zu einer Zeit als er das Hereinbrechen der Gottesherrschaft jeden Moment erwartete. Ein revolutionärer Umsturz – da war er sich sicher – wird nicht ohne Probleme und wahrscheinlich auch nicht ohne Gewalt geschehen. Und die Gefahr, dass man schwere Schuld auf sich laden würde, in einer solchen Situation, die Gefahr eines gewaltsamen Sklavenaufstandes, die Wahrscheinlichkeit, dass die Mächtigen mit aller ihr zur Verfügung stehenden Gewalt zuschlagen würden um das zu verhindern die war für Paulus so groß, dass er dafür plädierte, die kurze Zeit die es noch dauern würde bis Christus wiederkommen wird und bis Gottes Reich anbrechen wird, dass diese kurze Zeit die Ungerechtigkeiten dieser Welt auszuhalten seien.

In Gottes Reich wird es eine solche Unterteilung in Herren und Sklaven nicht mehr geben. Vor Gottes Thron sind alle gleich.

Aber bis dahin: Zähne zusammenbeißen und durch. Sklaverei und Ungerechtigkeit ertragen. Besser Leiden als sich in Gefahr zu begeben zu sündigen.

Ob Paulus das auch so vertreten hätte, wenn er gewusst hätte, dass es noch mindestens 1960 Jahre dauern wird, bis das Reich Gottes anbricht – und vielleicht auch noch länger?

Ungerechtigkeit ist schwer auszuhalten. Und wenn wir eine Lehre aus der Wendezeit und aus dem aktuellen Geschehen in der arabischen Welt ziehen dürfen: Despoten werden gestürzt. Ein Herrschender kann sich nicht alles erlauben. Das Volk wird sich erheben und die Mächtigen von ihrem Thron stürzen. Das Elend und die Ungerechtigkeit muss nur groß genug sein und aus einem Funken wird ein Steppenbrand.

Das ist übrigens nichts Neues. Und die Mächtigen wussten schon immer darum. Brot und Spiele, das war der Trick im römischen Reich. Es braucht nicht viel um Unterdrückte bei Laune zu halten. Ein kluger Despot sorgt dafür, dass die Unterdrückten ein Ventil bekommen für ihren Frust. Den Funken ab und zu mal verglühen lassen, bevor er weiterschwelt und zum Steppenbrand wird.

Es ist bezeichnend, dass die Saturnalien, diese Urform des Karnevals, wieder neu belebt wurden als das römische Reich in seinem Niedergang war. Die Feierlichkeiten wurden im Jahr 217 nach Christi Geburt wiederbelebt nachdem das Fest Jahrzehntelang nur noch ein Nischenphänomen war. Der römische Senat beschloss die Saturnalien zu reichsweiten Feiertagen zu erklären und betonte noch einmal den Brauch, die Sklaven und Unfreien für diese Zeit als scheinbar Gleichberechtigte zu behandeln. Ein Ventil, damit die Ungleichheit den Rest des Jahres ausgehalten werden kann. Opium fürs Volk.

Auch wenn der Karneval heutzutage nicht von oben befohlen wird: Es ist ein Ventil. Einmal im Jahr vergessen können, das man nur ein kleiner Angestellter ist. Einmal im Jahr sich der Illusion hingeben, man stünde auf einer Ebene mit dem Chef. Einmal im Jahr die Sau rauslassen, damit man den Rest des Jahres durchhält.

Als Jesus von zwei seiner Jüngern gefragt wird, ob sie denn im Himmel rechts und links von ihm sitzen dürften, ob sie diese Ehrenplätze bekommen und damit über dem Rest sein dürften ist die Antwort des Herrn deutlich: wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; 44 und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein.

Da ist es wieder: Die Verkehrung der Verhältnisse. Ganz karnevalistisch. Jesus Alaaf.

Es gibt bloß einen eklatanten Unterschied. Die Machtlosen sollen sich nicht mal als Chef fühlen dürfen. Der Adressat ist ein anderer. Nicht einmal groß spielen, sondern sich klein machen. Auf einer Stufe, alle gleich miteinander ja, aber nicht auf der Stufe der Mächtigen, sondern auf der Stufe der Schwachen. Nicht das Volk soll Karneval feiern, sondern die Mächtigen.

Und vor allem: nicht nur an einem Tag im Jahr. Es geht in diesem Satz Jesu nicht um ein Ventil oder eine kleine Lektion in Demut. Es geht im wahrsten Sinne des Wortes um etwas Revolutionäres.

Und da setzt man keine Maske auf. Diese Veränderung die Jesus da fordert, soll in Fleisch und Blut übergehen. Nicht mal für einen Tag um seinen Sklaven ein Bröckchen hinzuwerfen und sie einzulullen. 365 Tage im Jahr. Dieses Fasching ist ernst. Jesus Alaaf.

Wir haben die Fishermans Band zu Gast. Karnevalsmusik aus New Orleans. Mein Großvater hätte das wohl als Negermusik bezeichnet. Und es ist auch Musik der Schwarzen.

Karnevalsmusik jenseits des Rheinlandes. 1699 wurde dort angeblich das erste Mal MardiGras, also Faschingsdienstag gefeiert. Erst 1894 fast 200 Jahre später gab es eine Beteiligung der schwarzen Bevölkerung am Mardi-Gras Umzug.

1938 erst beteiligten sich Schwarze am Fasching in Mobile, der anderen Karnevalshochburg der USA.

Aber auch im Karneval blieben Schwarz und Weiß lange getrennt. Der Rassismus und die Macht des Ku-Klux-Klans verhinderten lange, dass die Illusion von Gleichheit - wenigstens am MardiGras - gespielt wird.

In den 60er Jahren mit dem Aufkommen der Bürgerrechtsbewegung schrumpft die schwarze Karnevalsbewegung wieder.

Gleichheit spielt man nicht. Gleichheit muss man sich erkämpfen.

Die Gleichheit die Jesus forderte war ein Traum von einer gerechten Gesellschaft. Der Traum davon, dass etwas von der himmlischen Gerechtigkeit auch in dieser Welt gelebt werden kann. Ein Traum aber ist etwas ganz anderes als eine Illusion.

44 und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein.

Dieser Gedanke soll länger halten als bis zum Aschermittwoch.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen

KULTURGOTTESDIENST
AM SAMSTAGABEND

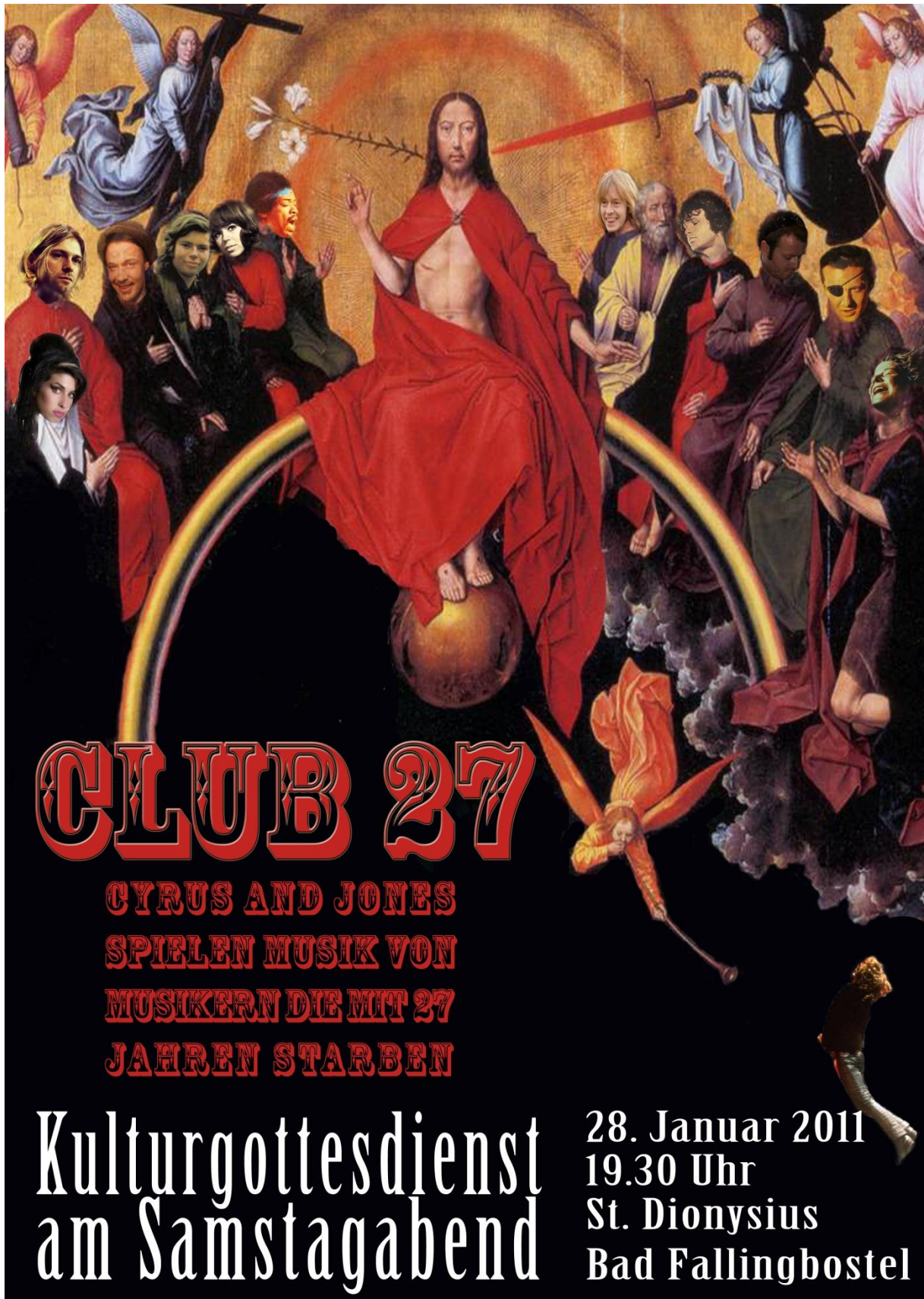
KOYAANISQATSI

(KOYAANISQATSI, LIFE OUT OF BALANCE)

MIT NEUER FILMMUSIK
LIVE GESPIELT VOM
SCHOBER-ORCHESTRA



2. APRIL, 19.30 UHR
ST. GERTRUDSKIRCHE



CLUB 27

**CYRUS AND JONES
SPIELEN MUSIK VON
MUSIKERN DIE MIT 27
JAHREN STARBEN**

**Kulturgottesdienst
am Samstagabend**

**28. Januar 2011
19.30 Uhr
St. Dionysius
Bad Fallingbostel**

Predigt

Ein kleiner Junge war damit beschäftigt ein Bild mit Buntstiften zu malen. Seine Mutter fragte ihn, was er denn male. Er schaute auf und sagte, dass er ein Bild vom Himmel male. Die Mutter lächelte und sagte, „Mein lieber Junge, keiner weiß wie es im Himmel aussieht!“

„Ich weiß, aber es werden alle wissen, sobald ich mit meinem Bild fertig bin.“

Eine Geschichte fürs Herz. Könnte man sagen. Ich möchte lieber sagen: Eine feige Geschichte. Denn sie schiebt etwas auf die Kinder, damit wir Erwachsenen von etwas frei werden und wir uns nicht eingestehen, dass wir uns alle ein Bild vom Himmel malen. Der einzige Unterschied zwischen Erwachsenen und dem Jungen in der Geschichte ist, dass wir den Einwand der Mutter kennen und uns ein klein bisschen schämen ein Bild zu malen, das einzig und allein auf unseren Hoffnungen aufgebaut ist. Denn die Mutter hat recht! Keiner weiß, wie es im Himmel aussieht.

Und wenn irgendjemand in dieser Kirche mit der Hoffnung gekommen sein sollte, der Pastor müsste es ja wissen, der ist ja Fachmann für diese Frage, dann wird diese Hoffnung enttäuscht werden.

Ich bin die Bibel durchgegangen auf der Suche nach allen Informationen darüber, wie es im Himmel aussieht. Ich habe lange gesucht und wenig gefunden. Im alten Testament findet sich die Vorstellung, dass es im Reich Gottes sein wird wie hier auf Erden, nur ohne Leid, Probleme und Hunger.

Sie werden Häuser bauen und bewohnen, sie werden Weinberge pflanzen und ihre Früchte essen. Sie sollen nicht bauen, was ein anderer bewohnt, und nicht pflanzen, was ein anderer esse. Denn die Tage meines Volks werden sein wie die Tage eines Baumes, und ihrer Hände Werk werden meine Auserwählten genießen

Die Augen der Blinden werden aufgetan und die Ohren der Tauben geöffnet werden. Dann werden die Lahmen springen wie ein Hirsch, und die Zunge der Stummen wird frohlocken. Denn es werden Wasser in der Wüste hervorberechen und Ströme im dürren Lande.

Der Himmel wird durch Negativbestimmungen beschrieben: Kein Hunger, Kein Krieg. Keine Krankheit. Und diese Vorstellung vom Himmel höre ich immer wieder in Beerdigungsgesprächen, wenn der Tod nach langem Leiden erlöst hat. Der Himmel, das ist ein frei sein von all dem irdischen Leiden.

Der einzige, von dem wir verlässliche Informationen hätten bekommen, weil er den Himmel gesehen hat und wieder zurückgekehrt ist, der hat darüber geschwiegen. Kein Wort darüber verliert Jesus gegenüber seinen Jüngern in der Zeit zwischen Auferstehung und Himmelfahrt. Und es verwundert mich sehr, dass die Jünger ihn nicht darüber ausgefragt haben. Und davor. Da gibt es von Jesus nur Gleichnisse über das Himmelreich.

Aber das tolle an Gleichnissen ist, dass wir immer wieder die Freiheit haben, sie neu zu deuten. Aber sichere Informationen. Fehlanzeige.

Und nach der Himmelfahrt? Da kommen unsere biblischen Schriften von Paulus und auch der hält sich sehr bedeckt. Etwas genauer beschäftigt Paulus die Frage der Leiblichkeit. Haben wir einen Körper im Himmel, ist es der selbe Körper wie in unserem irdischen Dasein? Und damit: sind wir im Himmel noch die gleichen Menschen, wie hier auf Erden. Und Paulus schreibt in einem Brief das eine und in einem anderen Brief das andere.

Ich habe meine Examensarbeit über Amputationen geschrieben und mit vielen Menschen gesprochen, die ein Bein, einen Arm oder ein Organ verloren haben. Ich war überrascht, dass fast jeder dieser Menschen sich die Frage gestellt hatten, wie ihr Körper im Himmel aussieht. Ob sie einbeinig durch die Ewigkeit hüpfen werden, ob sie IHR Bein wiederbekommen oder ob es ein gänzlich neuer Körper sein wird.

Mit den Ärzten haben sie sich nicht getraut über diese Gedanken zu sprechen, aber es war eine große Erleichterung zu spüren, dass sie diese Gedanken endlich äußern durften ohne dass ihnen das peinlich wäre. Und da schließt sich der Kreis mit der Geschichte vom kleinen Jungen, der ein Bild malt vom Himmel.

Und das letzte Buch der Bibel, die Offenbarung des Johannes, beschreibt episch, die letzten Tage. Den Kampf zwischen Gut und Böse. Aber am Ende, wenn es darum geht zu beschreiben, wie es im Himmel nach all den Drangsalen der Endzeit ist: Da bleibt er knapp. Eine kleine Vision von der heiligen Stadt aus der Ferne und die Aussage Gottes: Siehe ich mache alles Neu.

Aber was ist mit mir? Wo ist mein Platz dort in dieser Vision, was mache ich dort und wie lebe ich mit den anderen dort zusammen? Wie sieht es im Himmel denn nun aus?

Die Bibel schweigt. Und was landläufig als die christliche Vorstellung vom Himmel gilt, ist nur das Lückenfüllen der Künstler. Und das ist allzu oft: dicke Putten mit Harfen.

In einer kleinen Dorfkirche in Brandenburg gibt ein Altarbild vom Himmelreich. Und alle Menschen die auf diesem Bild dargestellt sind, haben ungefähr mein Alter. Als die Kirchenführerin gefragt wurde, warum dort denn keine Kinder oder alte Menschen seine, da war die Antwort: Jesus ist im Alter von 33 Jahren gestorben und deshalb sind wir im Himmel auch alle 33.

Reine Künstlerische Freiheit des Malers. Aber die Sehnsucht danach sich an irgendwas festzuhalten, das die Vorstellung vom Himmel zu etwas greifbareren macht als das Bild des kleinen Jungen.

Im Juli vergangenen Jahres ist die Soulsängerin Amy Whinehouse an einer Alkoholvergiftung gestorben. Ich hätte die Zeitung nicht aufschlagen müssen, um zu wissen, wie alt sie geworden ist. 27 Jahre – da war ich mir sicher! Und ein Großteil der Zeitungsberichte schrieb, dass sie nun Mitglied im Club 27 sei.

Der Club 27 wird im Internet als der größte Mythos des Rock´n´Roll bezeichnet. Es geht die Mär, dass sich im Himmel all die Musiker treffen würden, die mit 27 Jahren gestorben sind. Es ist eine auffallende Häufung großer Musikstars, die in diesem Alter sich eine Überdosis setzten, besoffen im Pool ertranken oder am eigenem Erbrochenen erstickten. Janis Joplin, Jimi Hendrix, Jim Morrison von den Doors, Brian Johnson von den Rolling Stones, Amy Whinehouse... und das sind nur die bekanntesten.

Richtig bekannt wurde dieser Mythos nachdem sich Kurt Cobain, Sänger der Gruppe Nirvana unter Drogeneinfluss mit einer Schrotflinte in den Kopf schoss. Das war in den 90er Jahren. Ich habe den Verdacht, dass mit dem Schwindenden Einfluss der Kirche, der Bedarf nach säkularen Himmelsvorstellungen immer größer wurde und damit der Club 27 immer bekannter.

Dort sind sie nun versammelt und machen gemeinsam Musik. Diese Vorstellung vom Himmel gefällt mir. Janis Joplin singt, begleitet von Jimi Hendrix und Brian Jones. Das liegt mir persönlich näher als dicke Putten mit Harfen. Und diese Vorstellung vom Himmel ist nicht schlechter begründet als die Vorstellung wir wären dort oben 33 Jahre alt.

Von außen betrachtet kann ich die Vorstellung eines Clubs 27 belächeln, so wie die Mutter das Bild des Jungens belächelt hat. Aber ich kann auch die tiefe Sehnsucht nach einem Himmel wahrnehmen. Dass es weitergeht nach dem Tod. Und die Hoffnung, dass es gut sein wird.

Ich kann ihnen nicht sagen, wie es im Himmel aussieht. Aber Cyrus and Jones haben sie hören lassen, wie es sich dort vielleicht anhören wird, wenn der Club 27 mehr als ein Mythos ist.

Malen Sie sich selbst ein Bild. Und wenn wir all diese Bilder nebeneinanderlegen, dann werden sie ganz verschiedenes zeigen. Und wenn wir uns diese Bilder gemeinsam betrachten möchte ich ihnen einen Satz Jesu mitgeben:

„In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen?“

Nur für den Fall, dass sie Janis Joplin nicht in alle Ewigkeit hören wollen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus

Amen

KULTURGOTTESDIENST AM SAMSTAGABEND



Predigt

Liebe Gemeinde,

Zehn Finger haben sie an ihren beiden Händen. Das ist ganz praktisch, wenn man etwas hochheben will. Und das ist auch ganz praktisch, wenn man bis zehn zählen will. Und wenn

man will, dass jemand eine Aufzählung auswendig lernt und dabei keinen Punkt vergessen soll, dann ist man gut beraten, seine Liste auf die zehn wesentlichen Dinge zu beschränken. Dann kann man nämlich an seinen zehn Fingern abzählen, ob alles dabei ist. Das ist auch der Grund, warum meine Konfirmanden die zehn Gebote auswendig lernen müssen und nicht zwölf oder 17.

Auswendiglernen war nicht meine Stärke im Studium. Zum Einen, weil sich die Professoren nicht auf zehn Dinge einigen konnten. Zum Anderen aber, weil in den Fächern in denen es ums Auswendiglernen ging, nicht gleichzeitig gesagt wurde, wo der Sinn darin liegt, bestimmtes auswendig zu wissen. Mir wären einige Prüfungen leichter gefallen, wenn ich gewusst hätte wofür ich das aus dem Kopf wissen sollte anstatt mir einfach zu merken, in welchem Buch ich nachschlagen kann.

Derjenige, der die zehn Gebote aufs Papier gebracht hat, hat das zum Teil bedacht. Nicht töten, nicht ehebrechen - das schien sich für ihn von selbst zu erklären. Aber andere der Gebote wurden begründet. Das dritte Gebot mit Erklärung lautet nach dem 2. Buch Mose: *Aber am siebenten Tage ist der Sabbat des HERRN, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Vieh, auch nicht dein Fremdling, der in deiner Stadt lebt.*

11 Denn in sechs Tagen hat der HERR Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhte am siebenten Tage. Darum segnete der HERR den Sabbat und heiligte ihn.

Eine religiöse Begründung, dafür, dass man einen Tag in der Woche nicht arbeiten muss.

Wenn sie von dieser Bibelstelle so etwa 120 Seiten weiterblättern, können sie die Zehn Gebote noch mal lesen. Ein anderer Schriftgelehrter hat nämlich die Geschichte des Volkes Israels ebenfalls aufgeschrieben und weil man sich nicht einigen konnte, welche der beiden Fassungen die einzig richtige war, sind halt beide Versionen in der Bibel aufgenommen worden.

Zwei mal die Zehn Gebote. Zwei mal die gleichen Gebote.

Aber die Begründungen für die Gebote, die unterscheiden sich. Ich lese ihnen das dritte Gebot, diesmal aus dem 5. Buch Mose

Den Sabbat sollst du halten, daß du ihn heiligest, wie dir der HERR, dein Gott, geboten hat.

13 Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun.

14 Aber am siebenten Tag ist der Sabbat des HERRN, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Rind, dein Esel, all dein Vieh, auch nicht dein Fremdling, der in deiner Stadt lebt, auf daß dein Knecht und deine Magd ruhen gleichwie du.

15 Denn du sollst daran denken, daß auch du Knecht in Ägyptenland warst und der HERR, dein Gott, dich von dort herausgeführt hat mit mächtiger Hand und ausgerecktem Arm. Darum hat dir der HERR, dein Gott, geboten, daß du den Sabbat halten sollst.

Dass hört sich schon ganz anders an. Nicht weil Gott am siebten Tag der Schöpfung geruht hat soll der Feiertag geheiligt werden, sondern weil man selbst die Erfahrung von Knechtschaft und von Arbeiten bis zum Umfallen gemacht hat. Aus dieser Begründung für das dritte Gebot spricht ein ganz anderer Geist.

Die Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten ist die entscheidende Heilstat Gottes im Alten Testament. Immer wieder wird darauf Bezug genommen, auch noch in biblischen Texten, die hunderte von Jahren nach dem Auszug aus Ägypten geschrieben wurden. Immer wieder: Gott hat uns aus der Sklaverei befreit.

Warum nur gab es keinen Schulterschluss mit der Arbeiterbewegung in der Neuzeit? Wo sollte es einen nennenswerten Unterschied zwischen der Fronarbeit unter dem ägyptischen Pharao und der Ausbeutung durch den Kapitalismus geben?

*Da sprach der HERR zu Mose: Nun sollst du sehen, was ich dem Pharao antun werde; denn durch einen starken **Arm** muß er gezwungen werden.*

Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will – so hieß es im Lied vor der Predigt.

Wessen Arm es richten muss, das ist der große Unterschied. Gottes Arm oder der Arm der Arbeiter.

Die Kirchen waren nicht bereit, in Erwägung zu ziehen, dass Gott vielleicht auch durch die Arbeiterbewegung wirken könnte.

Und die Not der Arbeiter war zu groß, als dass sie noch länger auf den Arm Gottes zu warten bereit waren.

Die in den zehn Geboten geforderte Ruhe am 7. Tag gab es in der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht mehr. Die Industrialisierung forderte 7 Tage Einsatz von den Arbeitern. Aber nicht die Kirchen haben sich dafür eingesetzt, sondern die Arbeiterbewegung, war es, der wir die Sonntagsruhe verdanken.

Und es war ein langer Weg, bis die Sonntagsruhe 1919 - vor nicht einmal 100 Jahren! - in die Weimarer Verfassung aufgenommen wurde. Nicht durch Predigten und kirchliche Stellungnahmen, sondern durch Streiks und Demonstrationen bitter erkämpft.

Und jetzt. Mit der Globalisierung steht der Sonntag wieder zur Disposition. Die Fabriken müssen laufen, 24 Stunden am Tag und sieben Tage die Woche. Sonst bestehen wir angeblich nicht im internationalen Wettbewerb.

Es gibt armselige Bemühungen von Seiten der Kirche dazu, was zu sagen. Eine Initiative zur Rettung des Sonntages wurde gegründet. Und die Internetseite dazu seit Jahren nicht mehr aktualisiert.

Wir versuchen da, was halbherzig zu retten, was wir als Kirche uns gar nicht erkämpft haben. Und wieder gibt es keinen Schulterschluss mit der Arbeiterbewegung, kein ernstzunehmenden Kampf für das Recht des Menschen auf einen Sonntag, gemeinsam mit den Gewerkschaften.

Liebe Vertreter der Gewerkschaft, liebe Sozis, die ihr heute in diese Kirche gekommen seid:
daran seid ihr schuld!

Weil ihr nämlich alle miteinander gottlose Gesellen seid. Ihr habt es nicht geschafft unser tiefverwurzeltes Misstrauen euch gegenüber zu zerstreuen. Weil ihr immer noch nicht bereit seid, nur den lieben Gott alleine walten zu lassen, sondern meint, alle Räder würden still stehen, wenn euer starker Arm das will.

Oder liegt es daran, dass wir in der Kirche vergessen haben, dass auch wir Knechte in Ägypten waren und dass der Pharao nur durch einen starken Arm bezwungen werden konnte.

Brüder, in eins nun die Hände
Brüder, das Sterben verlacht
Ewig der Sklaverei ein Ende
Heilig die letzte Schlacht

Ob dies ein Vers aus der Bibel ist, oder eine Zeile aus einem Arbeiterlied – das dürfen sie selber nachschlagen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus

Amen



PrediGt:

Am Anfang war das Wort...

Und in Babel verwirrte der Herr die Sprache der Menschen...

Und zu Pfingsten wurden alle erfüllt von dem heiligen Geist und fingen an, zu predigen in andern Sprachen, wie der Geist ihnen gab auszusprechen

Liebe Gemeinde,

Es ist ein hin und her mit der Sprache.

Glauben sie an Wunder? 5000 Leute satt kriegen mit fünf Broten und zwei Fischen? Dass jemand auf dem Wasser laufen konnte? Glauben sie daran, dass Menschen plötzlich in anderen Sprachen reden können, die sie nie gelernt haben? Halten Sie es für möglich, dass jetzt - in diesem Gottesdienst - ihr Banknachbar, aufsteht und ukrainisch redet, oder suhaeli? Die Frau zwei Reihen vor ihnen in Zulu oder portugiesisch? Türkisch, Hindi... oder sächsisch? Sprachen die sie nie gelernt haben?

Oder dass es sie selbst überkommt und ihre Zunge Worte auf Gilbertesisch formt, obwohl sie nicht einmal wissen, in welchem Land diese Sprache gesprochen wird?

An ein Wunder glauben, das heißt auch, damit zu rechnen, dass dieses Wunder auch vor meinen eigenen Augen geschehen kann.

Glauben Sie an Wunder?

„Man kann nicht elektrisches Licht und Radioapparat benutzen, in Krankheitsfällen moderne medizinische und klinische Mittel in Anspruch nehmen und gleichzeitig an die Geister- und Wunderwelt des Neuen Testaments glauben. Und wer meint, es für seine Person tun zu können, muß sich klar machen, daß er, wenn er das für die Haltung des christlichen Glaubens erklärt, damit die christliche Verkündigung in der Gegenwart unverstündlich und unmöglich macht.“

Dieser Satz wurde 1941 vom Theologen Rudolf Bultmann formuliert. Ich habe es jahrelang schwer gehabt mit diesem Satz. Was bleibt denn dann noch für mich im Glauben. Wenn ich alles Wunderhafte aus der Überlieferung streiche, auf die sich mein Glauben stützt?

Reine Ethik! Aber dann könnte ich Ihnen auch aus dem Grundgesetz predigen. Oder aus den Werken von Descartes oder Karl Marx.

Entmythologisierung der Bibel, das war das Programm für Rudolf Bultmann.

Die Bibel sei in der Sprache des Mythos geschrieben und die Sprache des Mythos sei nicht mehr die Sprache, der sich die Menschen der Neuzeit bedienen oder die sie verstehen. Und überhaupt sei zwischen Den Ereignissen die in der Bibel berichtet werden und dem Aufschreiben eine lange Zeit der mündlichen Überlieferung gewesen, so dass man von Tatsachen im Sinne eines Historikers gar nicht sprechen könne.

Nehmen wir Bultmann beim Wort. Entmythologisieren wir die Pfingstgeschichte. Was bleibt vom Kapitel zwei der Apostelgeschichte?

Die Jünger haben sich getroffen. Sie haben über Jesu Botschaft geredet. Und andere Menschen haben etwas verstanden.

Das war´s. Mehr bleibt nicht über nach einer Entmythologisierung.

Und wenn sie mich fragen: Eine tolle Geschichte. Eine Wundergeschichte bleibt es für mich auch nach einer Entmythologisierung. Menschen reden und andere Menschen verstehen. Und der Autor der Pfingstgeschichte hat das Wunder eigentlich richtig gesehen: Es liegt in der Sprache. Zwar nicht im Sprechen von nie gelernten Fremdsprachen. Sondern darin, dass Sprache plötzlich verstanden wird. Dass die Worte zu den Menschen gesprochen haben. Sprache ist an diesem ersten Pfingsttag mehr gewesen als nur eine Aneinanderreihung von Worten. Durch das Medium Sprache wurde verstanden. In, zwischen und hinter den Worten wurde gehört, was die Worte alleine nicht bedeuten.

Neben meinem Schreibtisch steht ein Regal mit Büchern, die ich zum Predigtschreiben benutze. Theologische Fachbücher stehen woanders. In diesem Regal stehen die Bücher, die mich inspirieren. Auf Deutsch: die in meinen Geist gehen.

Seit meiner Schulzeit habe ich ein solches Regal. Das erste Buch das darin stand war von Friedhelm Kändler. Ich habe auch schon Texte daraus für eine Predigt verwendet, aber eigentlich ist es für mich reine Inspiration. Eine Erinnerung daran, was in Worten alles steckt. Seine Texte helfen mir immer wieder, mich der Sprache zu öffnen und Sprache zu mir sprechen zu lassen.

Wie zart und fragil Sprache ist, kann man erkennen wenn man einen einzigen Buchstaben weglässt. Seit Jahren probiere ich immer wieder, Fremde Bekannte auswendig zu lernen und gebe es jedes Mal wieder auf.

Wie viel Vergnügen man haben kann, wenn man sich auf die ein oder andere Absurdität unserer Sprache einlässt und in diesen Absurditäten plötzlich ein neues Verstehen erwachsen kann.

Wieviel Menschen können biblische Texte lesen und wieder weglegen wie die Zeitschrift beim Friseur? Und doch können diese Texte, die gleichen Worte, andere zu Tränen rühren. Die Bibel ist eine alte Schwarte. Staubige Texte die in kalten Kirchen alten Menschen vorgelesen wird. Trockene Worte nur. Oder es ereignet sich ein Pfingstwunder. Und ich verstehe plötzlich, was die Worte sagen.

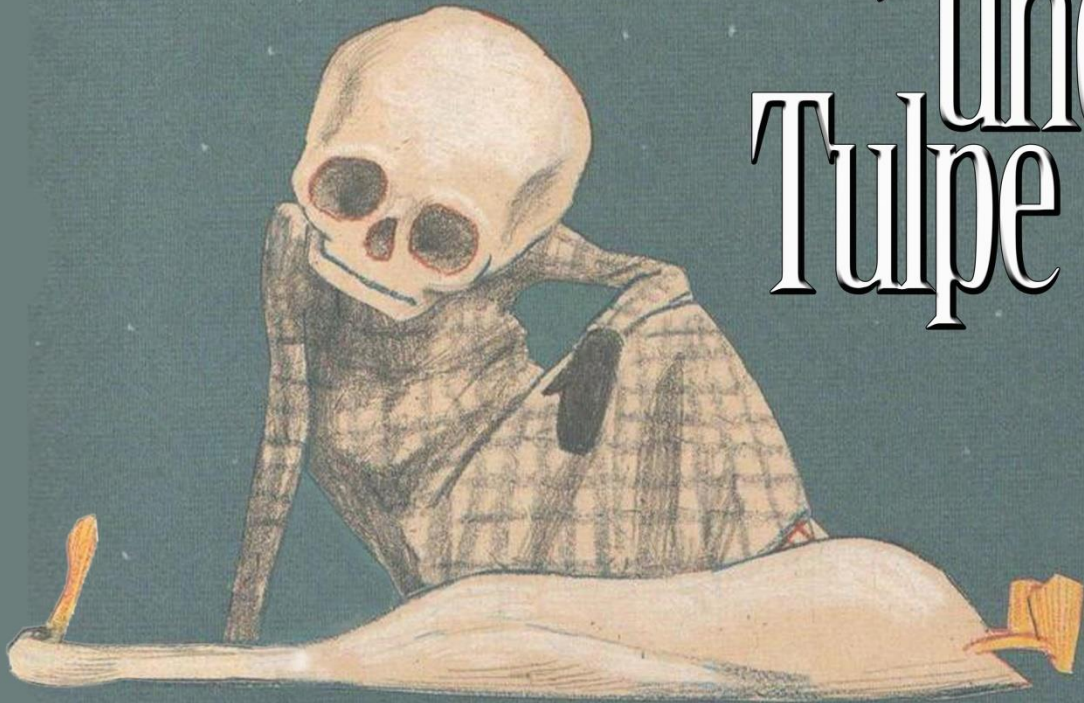
Glauben Sie an Wunder? Ich ja. Ich habe Wunder erlebt. Nicht jeden Tag, nicht auf Abruf. Aber immer wieder habe ich das Wunder erlebt, dass Sprache mich anspricht und mich berührt. Das Wunder, dass ich die Sprache verstehe und mehr begreife als die einzelnen Worte sagen. Das Wunder, dass Gottes Wort in menschlicher Sprache gefunden werden kann. Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen

Kulturgottesdienst
am Samstagabend



Das Theater zwischen den Dörfern zeigt

Ente, Tod, und Tulpe



10. November, 19.³⁰ Uhr,
St Dionysius, Bad Fallingbostel

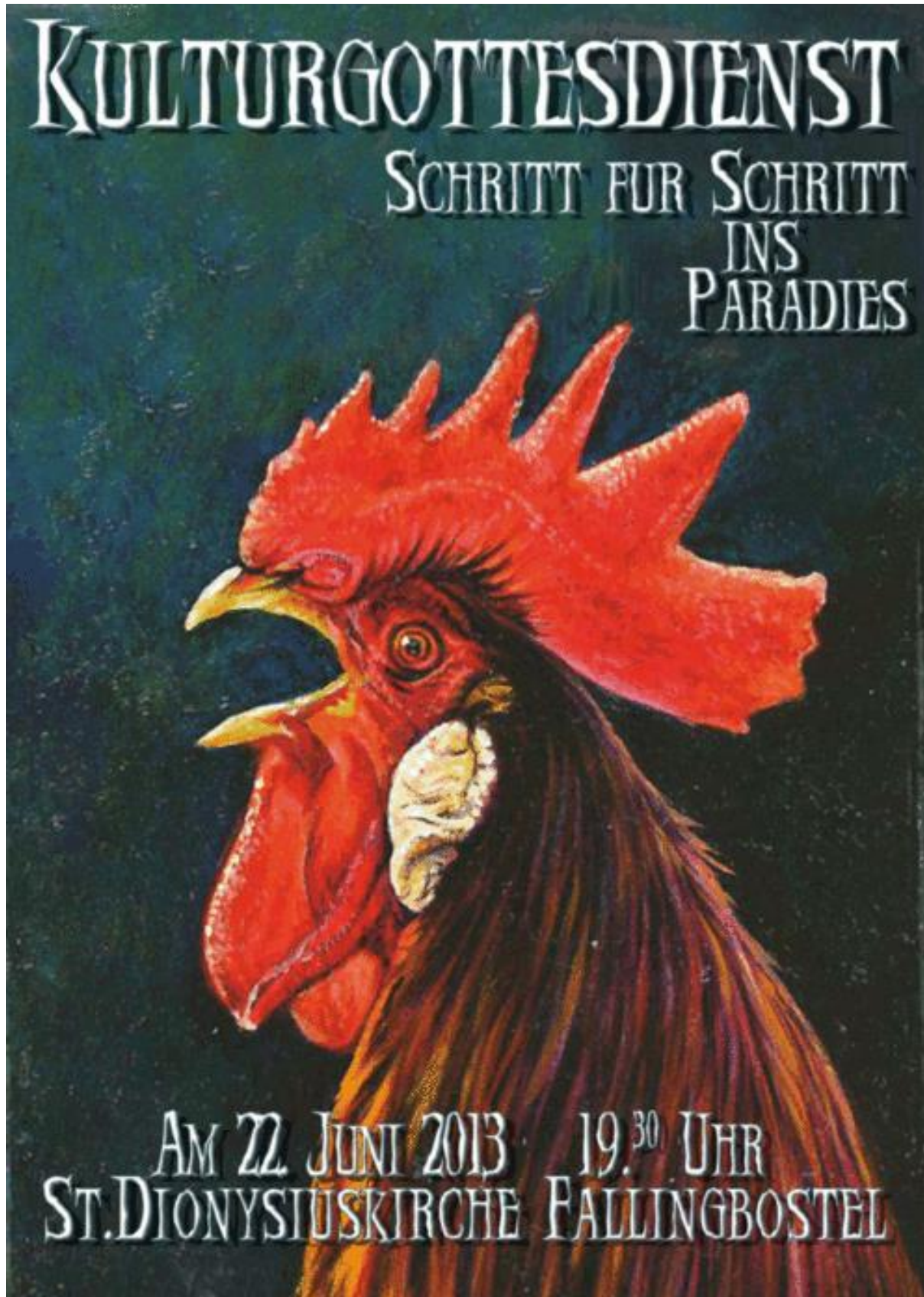


Peer Schober spielt:

Das Böse

Ein Kulturgottesdienst
über die Darstellung des Bösen in Musik und Bibel
am 9. Februar, 19.30 Uhr, St Dionysius Fallingbostal





Predigttext Mt 18,12-14 12 Was meint ihr? Wenn ein Mensch hundert Schafe hätte und eins unter ihnen sich verirrt: läßt er nicht die neunundneunzig auf den Bergen, geht hin und sucht das verirrt? 13 Und wenn es geschieht, daß er's findet, wahrlich, ich sage euch: er freut sich

darüber mehr als über die neunundneunzig, die sich nicht verirrt haben. 14 So ist's auch nicht der Wille bei eurem Vater im Himmel, daß auch nur eines von diesen Kleinen verloren werde.

Lied zum Predigttext: Allein machen sie dich ein

Allein machen sie dich ein, schmeissen sie dich raus, lachen sie dich aus,
und wenn du was dagegen machst, sperr'n se dich in den nächsten Knast.

Refrain: Und alles, was du da noch sagen kannst, ist:

"Das ist 'n ganz schöner Hammer, ey Mann!"

Zu zweit, zu dritt, zu viern, wird auch nix and'res passiern.

Sie werden ihre Knüppel hol'n und uns ganz schön das Kreuz versohlen.

Refrain...

Zu hundert oder tausend kriegen sie langsam Ohrensausen.

Sie werden zwar sagen, das ist nicht viel,

aber tausend sind auch kein Pappentiel.

Und was nicht ist, das kann noch werden.

Wir können uns ganz schnell vermehren.

In dem Land, in dem wir wohnen, sind aber 'n paar Millionen.

Wenn wir uns erstmal einig sind, weht, glaub ich, 'n ganz anderer Wind.

Dann werden se nicht mehr lachen, sondern sich auf die Socken machen.

Auf die Bahamas oder ins Tessin, der Teufel weiß am besten, wohin.

7x Und du weißt, das wird passieren, wenn wir uns organisieren.

Predigt

Liebe Gemeinde,

Ich brauch die Kirche nicht, um an Gott zu glauben. Den Satz habe ich in den letzten Jahren oft gehört. Von Menschen die ausgetreten sind und von Menschen, die auf dem Papier Kirchenmitglied sind aber weder in die Gottesdienste noch zu Gemeindeveranstaltungen kommen. Ich brauch die Kirche nicht um an Gott zu glauben. Diese Menschen haben Recht. Niemand braucht die Kirche um an Gott zu glauben. Es braucht keinen Pastoren, keinen Superintendenten, es braucht kein Gemeindezentrum, kein Kirchgebäude. Weder Landeskirche noch Bischof sind nötig um an Gott zu glauben.

Gott hat keine Kirchengemeindeordnung gebraucht um die Welt durch sein Wort ins Sein zu rufen und sein Sohn hat vorbei an allen religiösen Autoritäten seine frohe Botschaft vom Reich Gottes verkündet. Es braucht keine Kirche um an Gott zu glauben. Ein Mensch und ein Gott – mehr braucht es nicht zum Glauben.

Wenn ich aber das, was sich aus meinem Glauben als Konsequenz ergibt ernst nehme, dann bin ich nicht alleine mit meinem Glauben. Der erste Satz, der über das Wesen des Menschen gesagt wurde, lautet: Es ist nicht gut, dass der Mensch alleine ist. Ich bin nicht allein auf dieser Welt und ich bin nicht allein mit meinem Glauben.

Den Predigttext haben Sie gehört. Es ist noch mehr, als nicht alleine zu glauben. 99 Schafe - darunter sicher auch der ein oder andere Hammel - sollten sich ja selbst genug sein. 99, die

nicht alleine glauben, die in Gemeinschaft glauben. Fast hundert ist auch kein Pappenstein. Das Gleichnis gibt aber eine Aufgabe auf, die mehr fordert. Das verlorene Schaf soll gefunden werden. Solange das nicht gefunden ist, ist die Aufgabe nicht erledigt. 99 sind nicht genug. Der gute Hirte macht sich auf den Weg um dieses verlorene Schaf zu finden. Und er findet es. Er kehrt zurück und freut sich über dieses eine, wiedergefundene Schaf mehr als über die 99 anderen.

An dieser Stelle bricht das Gleichnis ab. Es bricht ab und lässt sie, liebe Gemeinde alleine zurück. Wie geht es weiter. Wie reagieren die 99 Schafe darauf, dass der Hirte sie alleine gelassen hat? Wie reagieren sie darauf, dass sich der Hirte über dieses Schaf mehr freut als über sie – wo sie doch schon immer ein Teil der Herde waren. Wie nehmen die 99 Schafe dieses neue auf? Wie nehmen sie dieses verlorene Schaf auf, dass aus der Wildnis so viele andere Erfahrungen mitbringt? Nehmen sie es auf?

Fragen sie sich das wann anders.

Ich möchte sie auf eine andere Frage mitnehmen. Und zwar auf die Frage, ob die Zahlen wirklich stimmen. Ist das wirklich ein realistisches Verhältnis? 99 Schafe im Stall und ein verlorene. Ist das Verhältnis nicht viel eher anders herum? Laufen nicht viel mehr Schafe dort draußen rum, als Schafe im Stall blöken?

Jesus erzählt dieses Gleichnis den Schafen im Stall. Die Schafe im Stall sollen dies Gleichnis hören und verstehen. Und – und das ist nicht ganz unwahrscheinlich – sollen die 99 Schafe es auch beherzigen. Fast 2000 Jahren später wird dieses Gleichnis neu erzählt.

Der Erzähler dieser Nacherzählung vom Gleichnis des verlorenen Schafes hieß Rio Reiser. Sänger, politischer Aktivist der 70er Jahre, bekennender Schwuler und ehemaliger Messdiener. Sie haben heute Abend schon einige Lieder aus seiner Feder gehört. Es hat mich selbst überrascht, dass seine Texte nur aus dem Kontext der Hausbesetzer-Szene herausgenommen werden müssen und in einer Kirche zu Gehör gebracht werden müssen, damit sie als eine religiöse Sprache wahrgenommen werden. Gebet und Psalm, Kyrie und Gloria all das findet sich in den Rillen seiner Schallplatten. Ich könnte Ihnen jetzt all die Stellen aufzählen, in denen Rio Reiser und seine Band Ton Steine Scherben explizit die Bibel zitiert oder wo sie musikalische Anleihen aus unserem evangelischen Gesangbuch verwenden. Aber das ist gar nicht nötig. Wer Ohren hat, der kann in den Liedern der Ton Steine Scherben dieselbe Sehnsucht hören, die für viele Menschen in einer Kirche den Ausdruck findet.

Rio Reiser erzählt das Gleichnis vom verlorenen Schaf neu. Aber er erzählt es nicht den Schafen im Stall. Rio Reiser singt dieses Gleichnis für das verlorene Schaf. Für das Schaf, dass keinen Platz im Stall gefunden hat oder das den Weg zum Stall noch nicht gefunden hat. Und er besingt das, was Jesus in der biblischen Fassung des Liedes offen lässt.

Er singt von den Problemen, die das Schaf erwarten kann, wenn es einen Platz im Stall für sich beansprucht. „Allein machen sie dich ein, schmeißen sie dich raus, lachen sie dich aus. Und wenn du was dagegen machst, sperr'n se dich in den nächsten Knast“

Es sind die Erfahrungen der 70er Jahre. Als in der Folge der 68er der Gedanke an Mitbestimmung nach und nach in die Gesellschaft eintröpfelte. Und es sind die Erfahrungen der 70er Jahre in denen mit drastischen Mitteln gegen die Menschen vorgegangen wurde, die einen Platz für sich in der Gesellschaft erkämpfen wollten. Die Erfahrungen von Menschen, die den Traum hatten, dass es einen Platz im Stall gibt, ohne sich bis zur Selbstaufgabe den Leithammeln unter zu ordnen zu müssen. Die den Traum hatten, dass Vielfalt möglich ist. Und anders als in der biblischen Fassung, ist es auch nicht ein einziges einsames und verlorene Schaf in der jüdischen Wüste von dem die Ton Steine Scherben singen. Es sind auch nicht zwei oder drei. Das Zahlenverhältnis von 99 zu 1 wird umgedreht. Du bist nicht

allein! Eine Minderheit nur ist im Stall und die Welt ist voller verlorener Schafe. Wenn das den verlorenen Schafen bewußt wird, dann passiert was.

Als ich den Predigttext für diese Woche, das Gleichnis vom verlorenen Schaf gelesen habe, da habe ich relativ schnell den letzten Abschnitt dieser Predigt im Kopf gehabt. In der letzten Strophe des Liedes heißt es: In dem Land, in dem wir wohnen, sind aber 'n paar Millionen. Wenn wir uns erstmal einig sind, weht, glaub ich, 'n ganz anderer Wind. Dann werden sie nicht mehr lachen, sondern sich auf die Socken machen. Auf die Bahamas oder ins Tessin, der Teufel weiß am besten, wohin.

Lieber Rio Reiser, wollte ich in meinem ersten Entwurf sagen. Lieber Rio Reiser, deine Texte begleiten mich seit 20 über Jahren und haben mir Trost und Hoffnung gespendet, aber hier möchte ich dir widersprechen.

Lieber Rio Reiser, ich bin Christ. Und ich habe die Aufgabe für eine Gesellschaft zu kämpfen, in der Probleme gelöst werden und nicht einzelne verjagt werden, weil es schwierig mit Ihnen ist. Auch die bisherigen Leithammel im Schafstall haben das Recht auf einen Platz im Stall. Sie sind sicher in der Pflicht, die Tür zum Stall freizumachen und den verlorenen Schafen Platz einzuräumen, aber auch sie haben weiterhin das Recht im Stall bleiben zu dürfen.

Lieber Rio Reiser, da unterscheidet sich die Botschaft Jesu Christi von euren Texten.

Wie gesagt: Das wollte ich als Abschluss der Predigt nehmen.

Und dann habe ich gelesen, was Jesus im Matthäusevangelium nach dem Gleichnis vom verlorenen Schaf spricht. Wenn ich vorhin gesagt habe, dass Jesus im Gleichnis abbricht und nicht mehr erzählt, wie es dem verlorenen Schaf im Stall ergeht, dann stimmte das nicht ganz. Er verlässt nur die Ebene des Gleichnisses. Im Matthäusevangelium geht es so weiter: Sündigt aber dein Bruder an dir, so geh hin und weise ihn zurecht zwischen dir und ihm allein. Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hört er nicht auf dich, so nimm noch einen oder zwei zu dir, damit jede Sache durch den Mund von zwei oder drei Zeugen bestätigt werde. Hört er auf die nicht, so sage es der Gemeinde. Hört er auch auf die Gemeinde nicht, so sei er für dich wie ein Heide und Zöllner. Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöst sein.

Was im Himmel gelöst ist. Für Generationen von Theologen ist aus dieser Formulierung eindeutig zu lesen, dass damit gemeint ist: dann kommt der in die Hölle. Bei den Ton Steine Scherben heißt es: Der Teufel weiß am besten wohin. Meinen ursprünglichen Predigtschluss kann ich so nicht mehr nehmen. Dann also anders: Lieber Rio Reiser, lieber Herr Jesus Christus. Ich habe den Traum noch nicht aufgegeben, dass es für jeden einen Platz im Stall gibt. Ich habe den Traum noch nicht aufgegeben, dass die Stalltür offen stehen kann und niemand einem neuen Schaf den Zutritt verwehrt.

Ich habe den Traum noch nicht aufgegeben, dass dieser Stall groß genug ist für alle Schafe dieser Welt. Und ich habe den Traum noch nicht aufgegeben, dass eine Schafherde die im Namen Jesu Christi sich in einem Stall zusammenfindet auch gut damit leben kann, wenn ein paar schwarze Schafe darunter sind und ein paar störrische Böcke. Und dass wir niemanden zum Teufel schicken müssen sondern vielleicht nur vom selbstgewählten Platz als Türsteher. Ich habe den Traum, dass wir es schaffen, den Schafen die die Tür bewachen die Angst vor dem Neuen nehmen können. Die Angst davor, dass der Stall zu voll werden könnte; die Angst davor, den eigenen Platz im Stall zu verlieren. Lieber Rio Reiser, lieber Herr Jesus Christus, Ich möchte euch an andere Lieder und an andere Gleichnisse von euch erinnern, in denen dieser Traum noch wach ist.

Liebe Gemeinde, niemand braucht eine Kirche um an Gott zu glauben. Aber geben sie den Traum von einer Kirche in der für jeden ein Platz ist nicht auf. Rutschen sie ein wenig zusammen und machen Sie Platz oder drängeln sie sich rein, je nachdem wo sie jetzt sind. Wir brauchen keine Türhüterschafe, denn wir haben unseren guten Hirten, der dafür sorgt, dass im Stall genug Platz, genug Futter und genug zu trinken ist. Wir brauchen keine Kirche um an Gott zu glauben. Aber allein für sich zu glauben - das ist auch nicht das wahre. Und der Friede Gottes, der so viel höher ist als all unsere menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und unsere Sinne in Jesus Christus. Amen



Predigt:

Liebe Gemeinde,

Wie gefällt Ihnen diese stumpfsinnige, wüste und aufreizende Orgie an der Sie gerade teilnehmen?

Können Sie was anfangen mit der blassen Konstruktionen um das jüdische Experiment das die Swingin Fireballs zu Gehör bringen?

Oder hätte ich die Swingin Fireballs,
diese Rotte undeutscher, entarteter Nichtskönner,
diese pathologische Erscheinung des musikalischen jüdischen Intellektualismus
niemals in unser Kirche einladen dürfen?

Wie viele von Ihnen sind vor 1945 geboren.

Wie viele von Ihnen haben Ihre Kindheit oder Ihre Jugend im Dritten Reich erlebt?

Wer von Ihnen hatte einen großen Bruder oder eine große Schwester, die zur Nazi-Zeit
vielleicht Swing gehört hat?

Wirklich lange ist es noch nicht her, dass Joseph Goebbels Kulturerscheinungen als entartet
gebrandmarkt hat.

Wenn die Folgen der Nazipropaganda nicht so erschreckend gewesen wären, dann müsste
man lachen über diese Äußerungen. Lächerlich sind diese Begriffe die der
Reichspropagandaminister Joseph Goebbels, am 28 Mai 1938 zur Eröffnung der
Reichsmusiktage benutzt hat. So durchschaubar und widersinnig die Kombinationen von nicht
zusammenhängendem.

Das Plakat zur Konzertreihe „Entartete Musik“ zeigt die Karikatur eines schwarzen Musikers
mit Saxophon. Einem Jazz-Neger. Wulstige Lippen, Großer Ohrring, stupider
Gesichtsausdruck.

Und am Revers trägt er einen Davidstern.

Das gehört nämlich auch dazu. Mit diesem Davidstern ist alles Entscheidende ausgedrückt.
Die Jazzneger-Karikatur allein reichte nicht. Der Stempel jüdisch musste auch noch drauf.
Denn damit war alles klar. Mit dem Davidstern haben sich die Nazis ein Symbol geschaffen
mit dem alles gesagt ist, was sie sagen wollten: Darüber wird nicht diskutiert, das ist un-
arisch, Damit muss und darf man sich nicht inhaltlich auseinandersetzen.
Dieser Stempel mit sechs Zacken ist ein unumstößliches, nicht hinterfragbares Urteil.

Was Swing-Musik, was ein schwarzer Musik mit dem Judentum zu tun haben soll, tut dabei
nichts zur Sache.

Lassen sie sich auf diesen Gedanken ein:

Sie selbst halten einen Stempel in der Hand. Einen Stempel, mit dem sie jeder unangenehmen
inhaltlichen Auseinandersetzung entgehen können.

Einen Stempel, der jedes Hinterfragen der eigenen Ansichten überflüssig zu machen scheint.

Einen Stempel, der genau markiert, was richtig ist und was falsch.

Und sie haben diesen Stempel in der Hand.

Es ist ein erschreckend befriedigender Gedanke.

Nie wieder zweifeln müssen an der eigenen Wahrnehmung.

Nie wieder zweifeln zu müssen, weil man alles, was diese eigene Wahrnehmung auch nur im
Kleinsten hinterfragen könnte, schlicht und einfach als entartet abtun kann.

Ein erschreckend befriedigender Gedanke.

Frei von diesem Wunsch sind wohl nur wenige Menschen. Für sich selbst Grenzen auf zu zeigen, über die nicht mehr diskutiert wird.

Die Perversion der Nazis bestand aber darin,

alles und bis ins Kleinste hinein zu verhindern, was die eigene Ideologie hinterfragt. Und sie sind noch einen Schritt weiter gegangen. Alles, was auch nur eine Alternative sein könnte zur nationalsozialistischen Weltanschauung musste verhindert werden.

Die bloße Möglichkeit einer Alternative schon. Warum sonst gehörte Swing Musik zu der Entarteten Musik? Swingmusik war kein aktiver Widerstand gegen das Regime. Die Musik war unpolitisch, einfach ein Ausdruck von Lebensfreude. Mehr nicht.

Aber eben auch nicht weniger. Einen fröhlichen, vielleicht auch einen wilden Abend mit Swingmusik zu verbringen – das Subversive daran war, dass es nicht nationalsozialistisch war. Dass man anders leben könnte.

Am 11. Januar 1945 wurde Helmut James Graf von Moltke zum Tode verurteilt. Moltke hatte keinerlei Versuche unternommen, das NS Regime zu stürzen. Das Attentat vom 20. Juli, mit dessen Beteiligten er zum Teil bekannt war, lehnte er ab, so wie jedweden gewaltsamen Versuch die Nazi Herrschaft zu zerbrechen.

Was Moltke getan hat, das war, dass er gemeinsam mit anderen darüber nachgedacht hat, wie eine Gesellschaft nach den Nazis aussehen könnte. Mehr nicht. Das in Erwägung ziehen, dass es etwas anderes geben könnte.

In der Urteilsverkündung heißt es:

„Vorbereitung zum Hochverrat begeht schon der, der hochpolitische Fragen mit Leuten erörtert, die nicht dafür kompetent sind, insbesondere nicht mindestens irgendwie tätig der Partei angehören.

Der Volksgerichtshof steht auf dem Standpunkt, daß eine Verratstat schon der begeht, der es unterläßt, solche defaitistischen Äußerungen wie die von Moltke anzuzeigen“.

In einem Brief an seine Frau fasst Moltke den Prozess zusammen: Ich werde zum Tode verurteilt, „weil wir zusammen gedacht haben“.

Entartet. Dieser Nazibegriff ist nichts weiter als ein Ausdruck von Angst und Unsicherheit. Armselige Würstchen waren das.

Völlig verunsichert über die Haltbarkeit ihrer eigenen, kranken Gesinnung.

Wenn Sie keine Mörder gewesen wären, könnte man fast Mitleid mit denen bekommen. Die Brutalität, mit der Künstler und wache Geister unterdrückt wurden, galt eigentlich ihren eigenen, ganz persönlichen Zweifeln an der eigenen Ideologie.

Ich möchte ihnen ein zweites Zitat aus dem Prozess gegen Helmut von Moltke nennen.

Moltke ist über das gemeinsame Nachdenken über Alternativen zum NS-Staat mehr und mehr Christ geworden. Roland Freisler, der Präsident des Volksgerichtshofes hatte das erkannt und er spricht in diesem Prozess folgenden Satz aus:

„Nur in einem sind das Christentum und wir gleich: Wir fordern den ganzen Menschen“.

Wir fordern den ganzen Menschen. Damit hat dieser Nazi-Scharfrichter die Wahrheit ausgesprochen. Wir fordern den ganzen Menschen. Wenn man diesen Anspruch an sich selbst hat, dann muss man von seiner Sache wirklich sehr überzeugt sein. Genauso groß wie dieser Anspruch ist dann auch die Angst vor dem eigenen Zweifel. Die Angst davor, dass man mit dem eigenem Glauben nicht das Recht auf eine solche Forderung hat, die Angst davor, dass der eigene Glaube diesem Anspruch nicht gerecht werden könnte.

Verteufelt, dass ist der christliche Begriff für entartet. Was für die Nazis die Juden, das ist für Christen der Teufel. Wenn etwas vom Teufel ist, dann muss man sich nicht mehr damit auseinandersetzen. Dann ist es leicht jedweder Anfrage an den eigenen Glauben auszuweichen.

Mit dem Teufel zu argumentieren, dass ist - zumindest in unserer Landeskirche - nicht mehr wirklich üblich. Die Angst vor den eigenen Zweifeln ist dadurch aber nicht verschwunden. Und je größer diese Angst ist, desto eher findet sich die religiöse Heimat in fundamentalistischen Gruppierungen.

Diese Angst ist nicht zu verurteilen. Diese Angst ist zutiefst menschlich und ich glaube kein Mensch, ob Christ oder nicht, ist frei von dieser Angst vor dem eigenen Zweifeln. Diese Angst ist nicht zu verurteilen, mancher Umgang mit dieser Angst aber sehr wohl.

Sie haben vorhin den 31. Psalm gehört. Voller Angst und Zweifel ist dieser Psalm. Und mitten zwischen diesen verängstigten Worten steht der Satz: Du stellst meine Füße auf weiten Raum.

Ob dieser Satz eine Umschreibung für die tiefe Verunsicherung des Psalmenschreibers ist oder ob dieser Satz schlicht die Feststellung ist, dass es noch viel mehr gibt als das, was in mein Denken passt und jedem Menschen als Aufgabe gestellt ist, damit zurechtzukommen?

Aber der Raum ist weit. Mit ganz viel Platz. Mit ganz viel Platz für andere Sichtweisen als der meinigen. Mit Platz für all die Möglichkeiten, die das Leben bietet. Die das Leben mir bietet und die das Leben anderen bietet. Und der Weg den Gott für mich selber im Kopf hat, bleibt auch dann der richtige, wenn es noch ganz viele andere Wege gibt.

Das alles befreit mich nicht von meinen Zweifeln.

Das macht meinen Weg nicht leichter.

Und nichts in der Welt kann mich von meinen Zweifeln befreien.

Das muss ich schlicht und einfach aushalten.

Als Christ kann ich das in Vertrauen auf Gott tun.

Wenn ich in Vertrauen auf Gott mit meinen Zweifeln leben lerne, dann muss ich alternative Lebensentwürfe nicht verteufeln oder – in der Sprache Joseph Goebbels ausgedrückt – als entartet bezeichnen.

Das heißt noch lange nicht, dass ich alles und jeden Lebensentwurf gutheißen muss. Aber ich werde frei genug sein um meinen eigenen Weg immer wieder zu hinterfragen, ohne in der Weite des Raumes verloren zu gehen.

Mit diesem Vertrauen darf ich Schritte in die großartige Weite des Raumes machen. Und Gottes weiten Raum müssen wir uns weder von Fundamentalisten noch von stumpfsinniger Naziideologie eingrenzen lassen.

Gott stellt unsere Füße auf weiten Raum.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen

KULTURGOTTESDIENST

Verräterin

DAS DUO SCHEESELONG SPIELT LIEDER
VON MARLENE DIETRICH
AM 5 APRIL 2014 UM 19.30 UHR
IN DER STADTKIRCHE ROTENBURG

Predigt:

Liebe Gemeinde,

Am 27. Dezember 2001 entschuldigte die Stadt Berlin sich bei Marlene Dietrich.

Es sei beschämend für die Stadt, welchen Anfeindungen «die Dietrich» bei ihrer Rückkehr nach dem Zweiten Weltkrieg ausgesetzt gewesen sei, sagte der Chef der Senatskanzlei, Andre Schmitz, bei einer Kranzniederlegung. «Sie ist spät nach Hause zurückgekehrt, auch in die Herzen der Berliner

2001 wäre die Dietrich 100 Jahre alt geworden. Es war 41 Jahre, nachdem Marlene Dietrich in Berlin empfangen wurde mit „Marlene go home“-Plakaten und mit Eiern beworfen wurde. 56 Jahre nach dem Ende des zweiten Weltkrieges. 61 Jahre nachdem ihr der Rang eines Offiziers in der US-amerikanischen Armee verliehen wurde, weil sie als Truppenbetreuerin die GI's mit ihren Shows im Durchhalten unterstützte.

62 Jahre nachdem Sie die deutsche Staatsbürgerschaft abgelegt hatte und 71 Jahre nachdem sie nach Amerika zog um in Hollywood Karriere zu machen.

Berlin entschuldigte sich bei Marlene Dietrich. 9 Jahre nach ihrem Tod und einem elendem HickHack, ob sie, wie sie es sich gewünscht hatte in Berlin begraben werden kann.

Eine Vaterlandsverräterin ist sie gewesen und ist sie heute noch. Daran ändert sich nichts, weil Oberbürgermeister Woworeit und Bundespräsident Rau ein paar Worte anlässlich ihres 100 Geburtstages gesprochen haben und es mittlerweile in Berlin einen Marlene-Dietrich-Platz gibt.

Verräterin – diese Bezeichnung blieb und bleibt an ihr haften.

Die Idee, einen Kulturgottesdienst zu Marle Dietrich zu machen entstand durch ein Photo, das in einem Cafe in Berlin hängt. Ein lazsiver Blick, der obligatorische Hosenanzug und eine Zigarette im Mundwinkel. Die erste Assoziation die ich hatte, war nicht die Erinnerung an einen ihrer Filme ob Blauer Engel oder Zeugen der Anklage, es war auch keine Melodie ihrer Lieder die mir in Ohr kam. Es war der Verrat, der mir als erstes Einfiel, als ich das Bild an der Wand hängen sah.

Es sitzt fest im kulturellen Bewußtsein: Marlene Dietrich hat ihr Land und ihr Volk verraten.

Gestern saß ich mit Herrn Bühne, einem Prädikanten der Auferstehungsgemeinde zusammen und wir sprachen über die Abendmahlsliturgie in der Auferstehungskirche. Er hat meine Nase auf etwas gestoßen, das mir noch nie bewußt war: Die Einsetzungsworte zum Abendmahl, der Beginn der ernstesten und tiefsten Handlung unserer Religion beginnen mit der Erinnerung an den Verrat: Unser Herr Jesus Christus, in der Nacht da er verraten ward, nahm er das Brot...

Was wissen sie von Judas? Auch für ihn gilt: Er ist der Verräter. Und dahinter bleibt alles übrige im Schatten.

Aber nehmen wir das einmal weg. Stellen wir uns vor, Judas hätte Jesus nicht verraten. Wir säßen nicht hier. Jesus wäre den Häschern der Hohepriester entkommen, er wäre nicht für unsere Sünden am Kreuz gestorben und er wäre nicht als Beweis der Liebe Gottes am dritten Tage auferstanden. Jesus wäre in der Erinnerung nichts weiter gewesen als ein weiterer Prophet.

Ob es diesen Verrat historisch wirklich gegeben hat ist fragwürdig. Paulus, aus dessen Feder die ältesten Zeugnisse des Neuen Testaments stammen, erwähnt Judas oder seinen Verrat nicht ein einziges Mal.

Und die Evangelien? Zu konstruiert erscheint dieser Verrat. Den Kuss des Judas, mit dem er den Soldaten anweist, wer von den Männern im Garten Getsemane Jesus ist, dieser Kuss könnte aus Hollywood stammen.

In diesem Kuss ist das Wesen des Verrates verdichtet.

Denn man kann nur verraten, was man liebt, und man kann nur verraten werden von jemandem, dem man vertraut.

Hunderte Menschen in Jerusalem hätten den Soldaten zeigen können, wer Jesus ist.

Spätestens nachdem er vor einer Unzahl Beobachtern die Händler aus dem Tempel vertrieben hatte. Jeder einzelne dieser Händler hätte einen Grund gehabt, ihn auszuliefern, jeder der Tempelmitarbeiter hatte ein Interesse daran, Jesus aus dem Weg zu kriegen.

Aber es musste ein Judas sein. Einer aus dem engsten Kreis der Jünger. Und mit dem Symbol der Liebe, mit einem Kuss musste er ihn verraten.

Die Bibel ist voll von Verrat:

Adam verrät seine Eva an Gott – Sie hat mir den Apfel gegeben.

Abraham verrät seine Sarah an den Pharao und sein Sohn Isaak tut das selbe mit Rebekka.

Delia verrät ihren Mann Simson an die Philister und das gleich dreimal. Samuel verrät König Saul. David verrät sein Volk und schlägt sich auf die Seite des Feindes. Immer wieder verrät das Volk Israel seinen Gott.

Nicht die Folgen des Verrates sind die offenen Wunden. Der Verrat selber ist es.

Wann haben sie sich verraten gefühlt? Als ihr bester Freund ihnen die Freundin ausgespannt hat? Als ihr Kollege ihr Vertrauen missbraucht hat, um sich beim Chef einen Vorteil zu verschaffen? Als sie sich umgedreht haben und feststellen mussten, dass sie alleine gelassen wurden als es drauf ankam? Als ihr Bruder den Eltern erzählt hat, was am Wochenende geschehen ist?

Verrat geht nicht ohne Liebe und nicht ohne Vertrauen. Darum schmerzt er so sehr. Wer liebt und wer vertraut, der macht sich verletzlich. Wer liebt und vertraut macht seinen wunden Punkt offenbar. Und genau da trifft der Verrat.

Ich bin mir ziemlich sicher, ein Mensch, der die Erfahrung des Verraten-werdens nicht gemacht hat wird in dieser Kirche die Minderheit darstellen.

Eigentlich liegt es nahe den Umkehrschluss zu ziehen und auch davon auszugehen, dass genauso viele von uns in ihrem Leben auch zum Verräter geworden sind. Aber das Stichwort Verrat lässt uns nur an Situationen denken, in denen wir das Opfer von Verrat geworden sind.

Ein Verrat schmerzt so sehr, dass wir nicht in der Lage sind uns zu fragen, warum jemand uns verraten hat. In unserer Verletztheit ist es egal, ob der Verrat aus Angst geschehen ist. Es ist egal, ob der Verräter ein höheres Ziel hatte.

Was schert es uns in unserem Schmerz des Verraten worden seins, ob der Verräter einen guten Grund hatte.

Und wir fragen nicht nach unserem Anteil. Was wir getan haben, dass der Verräter bereit wurde unser Vertrauen unsere Liebe zu zerbrechen.

Alles was wir sehen können, ist der Judaslohn. Im Verratensein sind wir unfähig etwas anderes als egoistische, niedere Beweggründe zu erkennen.

30 Silberstücke, dafür hat Judas Jesus verraten. Das ist nicht genug um jemanden dem sicheren Tod auszuliefern. Was ist geschehen zwischen Jesus und Judas, dass es zu diesem Verrat gekommen ist? Die Bibel schweigt dazu und belässt es bei den 30 Silberstücken.

Was wäre, wenn die Soldaten Jesus selbst erkannt hätten. Wenn sie einfach bei einer der Predigten dazugekommen wären und sich das Gesicht gemerkt hätten und es Judas gar nicht gebraucht hätte?

Dann würden wir anders auf die übrigen Jünger schauen. Auf die übrigen elf, die Jesus alle im Stich gelassen haben. Die fortliefen als die Soldaten kamen.

Der Verrat des Judas lenkt ab von ihrer Feigheit. Und es waren diese Elf, die den Grundstock legten zu den Geschichten die letztendlich in der Bibel überliefert werden. Gott sei Dank gab es diesen Verräter – den ohne ihn würde der Fokus vielleicht verschoben werden.

Gott sei Dank gab es diesen Erzverräter, der für lausige 30 Silberstücke Gottes Sohn ans Messer geliefert hat, den so kann Petrus mit seinem Verrat, seinem dreimaligem Verleugnen aus dem Fokus kommen und solange es den einen Verräter gibt reicht seine Angst um das eigene Leben als nachvollziehbarer Grund aus.

Judas befreit sie alle davon. Judas ist der Erlöser für die elf Jünger. Er ist es, der ihre Schuld aufgeladen kriegt, für ihre Feigheit, für ihr Versagen.

Was für ein Hohn, dass Jesus sich selbst opfert um als Schuldloser unsere Sünden zu tragen und damit unsere Logik auf den Kopf stellt und in der selben Bewegung, die Logik des Schuldabschiebens so einfach und selbstverständlich funktioniert.

Als Marlene Dietrich 1960 für eine Konzertreihe in ihre Heimat zurückkehrte, da wurde sie bespuckt, mit Eiern und Tomaten beworfen und als Vaterlandsverräterin geschmäht.

Es wurde nicht gefragt, warum sie die amerikanischen Truppen im zweiten Weltkrieg unterstützte. Ein hehres Ziel wurde ihr abgesprochen. Sie war eine Verräterin. Fertig. Und in ihrer Rolle als Verräterin lenkte sie ab von der Rolle derer, die ihr den Stempel der Verräterin aufdrückten. Wen ich einen Verräter habe, dann bin ich Opfer und muss mich nicht mehr

fragen, inwieweit ich Täter war. Der Verräter nimmt all das auf sich und erlöst uns von unserer Schuld.

Marlene Dietrich musste erst sterben und Jahrzehnte mussten nach dem dritten Reich verstreichen, bis ihre Rolle als Verräterin nicht mehr benötigt wurde. Erst dann konnte ein Platz in Berlin nach ihr benannt werden.

Erst dann konnte die Stadt Berlin sich bei ihr entschuldigen. Die Verräterin Dietrich hatte ihre Rolle gespielt und es gab wieder ein wenig Raum für die Schauspielerin und Sängerin Dietrich.

Sie selbst hat sich nicht als Verräterin gefühlt. Und ihre Liebe zu ihrer Heimatstadt Berlin blieb ungebrochen. Ungeachtet des Verrates der Berliner an dieser Tochter ihrer Stadt. Und so konnte sie auch nach dem Bespucktwerden, nach den Eierwürfen und den Sprechchören „Marlene go Home“ noch singen:

Ich hab noch einen Koffer in Berlin
deswegen muß ich da nächstens wieder hin
die Seligkeiten vergangener Zeiten
sie sind alle immer noch in diesem kleinen Koffer
drin

Aber wer fragt schon den Verräter...

-----Pause-----

Späte Aufzeichnung über Simon von Cyrene

Zum andern Mal hat er sich bekannt,
als sie schauernd den Baum umstanden,
an dem sich Judas selber gerichtet.
Keiner wollte den Strick abschneiden.
Simon löste sein Winzermesser
vom Gürtel und einer der Jünger schrie:
„Berühr ihn nicht, er ist der Verräter!“

Simon lud sich den Toten auf
und trat aus dem Schatten. „Wo bist du gewesen,
als sie Jesus nach Golgatha schleppten?
Ich habe ihm sein Kreuz nachgetragen,
ich trage ihm auch den Judas nach“,
sagte er. Und sie wichen verstört.
Keiner wagte, ihm nachzufolgen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere menschliche Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus.

Amen

Kulturgottesdienst
am Samstagabend

TRACHE

Karl Heinz
Voßmeier
spielt
Reubkes
94. Psalm

25. Oktober 2014
19.30 Uhr
Stadtkirche Rotenburg

Predigt

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

Mit dieser Aussage beginnt es. Der erste Satz gibt die Leitlinie vor. Wenn Gott, der doch gut und allmächtig ist, Himmel und Erde geschaffen hat, dann hat er diese Welt auch gut

geschaffen. Und das spricht Gott als sein erstes Urteil über seine Schöpfung dann auch deutlich aus: *Und siehe, es war sehr gut.*

Lassen Sie die letzte Woche einmal vor ihrem geistigen Auge Revue passieren. War alles gut was ihnen nun in den Kopf kommt? In ihrem eigenen Leben, im Leben ihrer Nächsten. War alles gut, was Sie in der Zeitung gelesen und in der Tagesschau gesehen haben. ...

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Der Befund aber, wenn wir uns die Welt ansehen wie sie ist, dieser Befund passt nicht so ganz zum *Und siehe es war sehr gut.*

Diese Welt ist, so wie sie ist, nicht sehr gut. Diese Welt ist durchzogen von Hass, von Wut, voll von Ungerechtigkeit und voller Leid.

An Anfang schuf Gott Himmel und Erde, so beginnt die Bibel. Aber sie bleibt dabei nicht stehen. Die Heilige Schrift verschweigt nicht wie die Welt heute ist. Die Autoren der Bibel schreiben mehr über die Unvollkommenheit, als über die Vollkommenheit. Es gibt mehr Geschichten über das Scheitern als über das Gelingen.

Keiner der Protagonisten ist durchgängig gut, keiner von Ihnen, kein Prophet, kein König ist frei von negativen Gefühlen. Wut, Ungeduld, Zorn und eben auch Rachegelüste.

Die biblischen Geschichten bewegen sich immer in einem Dreieck. Zwischen dem „Wie die Welt von Gott gemeint war“, dem „wie die Welt ist und wahrgenommen wird“ und dem „wie es einmal sein wird, wenn Gottes Reich angebrochen ist“.

Wir stehen dazwischen. Und vielleicht ist das Bild vom Dreieck auch falsch und es sind vielmehr die zwei Pole, wie es gemeint war und wie es sein wird. Mit uns irgendwo dazwischen.

In der Bergpredigt heißt es

Ihr habt gehört, daß gesagt ist: »**Auge um Auge, Zahn um Zahn.**«

39 Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern: wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem biete die andere auch dar.

40 Und wenn jemand mit dir rechten will und dir deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel.

41 Und wenn dich jemand nötigt, eine Meile mitzugehen, so geh mit ihm zwei.

42 Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht ab von dem, der etwas von dir borgen will.

43 Ihr habt gehört, daß gesagt ist: »Du sollst deinen Nächsten lieben« und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen,

Ein hoher Anspruch. Ich habe das nicht geschafft. Dieser Anspruch hat mich in meinem Leben überfordert. Und ich habe noch niemanden getroffen, dem ich abnehme, dass er diesem Anspruch immer gerecht wurde.

Schon früh in der Geschichte unserer Religion wurde deshalb angedacht, ob dieser Anspruch überhaupt an alle Menschen gestellt wird, oder ob für das normale Volk nicht die Zehn

Gebote ausreichen zu erfüllen und die radikalen Forderungen der Bergpredigt nur für den Klerus gelten.

Diese Forderung Jesu gilt für alle Menschen und für alle Menschen ist dieser Anspruch zu hoch. Jesus hat schon das Reich Gottes vor Augen und das was er fordert, soll so werden.

39 Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern: wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem biete die andere auch dar.

Herr Gott, des die Rache ist, erscheine! Erhebe dich, du Richter der Welt; vergilt den Hoffärtigen, was sie verdienen.

Beides Sätze aus der Bibel. Beides Worte, die wir nicht einfach abtun können, weil uns das eine oder das andere so nicht ins Konzept oder zu unserem Selbstbild passt.

Rachegefühle sind nichts Schönes. Aber es funktioniert nicht, sie einfach zu ignorieren. Diese Gefühle sich selbst nicht einzugestehen, weil man die ja als Christ nicht haben soll, das führt dazu, dass sich diese Rachegefühle irgendwo Bahn brechen. Und das kann dann völlig unkontrolliert geschehen. Ein solcher Ausbruch ist viel schwerer zu lösen, weil er losgelöst ist vom eigentlichen Anlass, weil ein solcher Ausbruch Zeit bekommt um zu wachsen wie ein Krebsgeschwür.

Die andere Wange hinhalten, das kann man machen – aber wenn es nicht ehrlich gemeint ist, sondern nur eine mechanische Ausführung eines Gebotes, dann wird das nicht dazu führen, Gottes Reich näher zu kommen.

Ich will die Gebote der Bergpredigt erfüllen. Ich will diese Alternative zum Umgang untereinander nicht aufgeben. Aber damit ich das kann, damit ich das ehrlich tun kann, muss es auch Raum für meine Verletzung geben. Ich muss mir selbst eingestehen können, dass ich verletzt wurde. Das was mir angetan wurde, das was den Rachewunsch in mir ausgelöst hat, das muss ich benennen können.

...Und ich muss die Chance haben, meine Gefühle ernst nehmen zu dürfen.

Der 94. Psalm tut das. Der Mensch, der diese Worte aufgeschrieben hat, hat Worte gefunden für seine Gefühle. Und er bringt sie vor Gott. Das was er in seiner Situation für Gerechtigkeit hält, nämlich Rache und Vergeltung, das spricht er aus. Und damit gesteht er sich selbst ein, dass er verletzt wurde.

Ich habe noch nie eine Antwort auf meine Gebete gehört. Gott spricht nicht zu mir, wie er laut der Bibel mit einigen wenigen Menschen spricht. Meine Gebete und Klagen sind erst einmal eine Einbahnstraße. Und Gott hört sich das an. Und es gibt nichts, was ich meinem Gott nicht sagen könnte.

Nicht einmal, das mir Rache jetzt gerechter erscheint als Vergeben muss ich verschweigen. Gott hört sich das an.

Und das ist eine Gnade. Ich bekomme nicht als Antwort aus der Höhe, dass ich falsch bin mit einem Rachewunsch. Die Antwort lautet auch nicht dass mein Rachewunsch erfüllt wird.

Aber es ist raus. Es ist ausgesprochen. Und erst dann kann ich durchatmen und versuchen zu verzeihen. Erst dann, wenn ich ehrlich gegenüber meinen Verletzungen bin, kann ich mich ehrlich mit den Forderungen der Bergpredigt auseinandersetzen und versuchen zu verzeihen.

Sie werden gleich die Orgelsonate in c-moll von Julius Reubke hören. Es findet sich nichts in den wenigen Angaben die wir über sein Leben haben, das uns Aufschluss gibt darüber, warum er sich mit einem Rachepsalm auseinandergesetzt hat.

Aber das hat er getan. Reubke spricht mit der Sprache der Musik. Und als Mund für den Psalm hat er die Orgel gewählt. Es ist kein einfaches Stück. Es ist auch keines, das sich an einem schönen Sonntagnachmittag bei Kaffee und Kuchen auf den Plattenteller legen lässt. Unser Karl-Heinz Voßmeier hat erzählt, dass ihn dieses Stück physisch und mental an seine Grenzen geführt hat. Physisch, das liegt an den Anforderungen, die dieses Stück an den Interpreten stellt. Es gilt als eines der schwierigsten Orgelwerke überhaupt. Mental an die Grenze führt einen Reubke mit der Wucht der Emotionen, die er in Töne zu gießen vermochte.

Diese Gewalt der Gefühle, vielleicht ist die Musik der passendere Ausdruck um zu verstehen, wie es dem Psalmenschafer ging.

Als wir den Gottesdienst vorbereiteten hat Karl-Heinz Voßmeier gesagt, dass ihm das Ende der Orgelsonate wie ein großes Fragezeichen erscheine.

Und vielleicht ist genau das die Aufgabe, die sich uns stellt - als Leser des Psalmes und als Hörer dieser Vertonung: Dieses Fragezeichen auszuhalten.

Aber es ist ein Fragezeichen. Ich weiß nicht ob Gott meiner Bitte um Rache folgt. Aber es ist raus. Das Fragezeichen das nun dasteht ist auch das Fragezeichen hinter dem Satz: Gibt es eine Möglichkeit für dich, deinem Feind zu verzeihen. Gibt es eine Möglichkeit deine Verletztheit ernst zu nehmen ohne denjenigen, der sie dir angetan hat zu vernichten.

Wir leben zwischen dem, wie Gott die Welt gemeint hat und dem, wie sie einmal sein wird.

Wir müssen uns eingestehen, wo wir sind. Dazwischen.

Da wo die Welt nicht mehr und noch nicht in Ordnung ist. Wir sind da, wo es auch Leid gibt, und Wut und Verletzungen. Und auch den Wunsch nach Rache und Vergeltung.

Und tief in uns ahnen wir, dass Rache und Vergeltung ein Weg in einer Spirale ist. Irgendwie wissen wir, dass diesem Wunsch nachzugeben und nicht weiter führt auf unserem Weg in die Welt, wie sie einmal sein soll.

Wir können diesen Wunsch abgeben. Wir können es Gott überlassen zu entscheiden, ob dieser Wunsch legitim ist und wir können es Gott überlassen, unsere Rachephantasien Wirklichkeit werden zu lassen – oder auch nicht.

In unserem Vorgespräch zum Gottesdienst hat Henrik Pröhl das Ende der Orgelsonate anders beschrieben als Karl Heinz Voßmeier: „Reubke hat sich ausgetobt“.

Diese Sichtweise auf die Töne Reubkes zu den Worten des 94. Psalmes gibt Ruhe. Zumindest für eine Zeit. Der Rachewunsch und die Verletzungen haben Raum finden können und müssen sich nicht wie ein Krebsgeschwür, das mich von Innen zerfrisst, destruktive Pfade suchen.

Das Problem ist damit nicht gelöst. Aber es ist Raum geworden für Alternativen zur Rache. Und ganz vielleicht ist Raum geworden für die Botschaft der Bergpredigt:

ihr sollt nicht widerstreben dem Übel, sondern: wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem biete die andere auch dar.

40 Und wenn jemand mit dir rechten will und dir deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel.

41 Und wenn dich jemand nötigt, eine Meile mitzugehen, so geh mit ihm zwei.

42 Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht ab von dem, der etwas von dir borgen will.

43 Ihr habt gehört, daß gesagt ist: »Du sollst deinen Nächsten lieben« und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen,

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere menschliche Vernunft und höher ist als all unsere Gefühle, bewahre unsere Herzen und Sinne, in Jesus Christus.

Amen

DIE REISE ZUM MOND

DER ERSTE SCIENCE-FICTION
DER FILMGESCHICHTE

MIT LIVE-BEGLEITUNG AUF DER ORGEL



EIN KULTURGOTTESDIENST
IN DER ST MARGARETHEN-KIRCHE ZU GYHUM
AM 3. JUNI 2016 UM 20.00 UHR
WWW.KULTURGOTTESDIENSTE.DE

Predigt

“Der Weltraum, unendliche Weiten. Wir schreiben das Jahr 2200. Dies sind die Abenteuer des Raumschiffs Enterprise, das mit seiner 400 Mann starken Besatzung 5 Jahre unterwegs ist, um fremde Galaxien zu erforschen, neues Leben und neue Zivilisationen. Viele Lichtjahre von der Erde entfernt dringt die Enterprise in Galaxien vor, die nie ein Mensch zuvor gesehen hat.“

Liebe Gemeinde,

Am 21. Juli 1969 um 3:56 Uhr Mitteleuropäischer Zeit setzte Neil Armstrong als erster Mensch seinen Fuß auf den Mond.

360 Jahre nachdem der Naturwissenschaftler und evangelische Theologe Johannes Kepler zum ersten Mal darüber nachgedacht und geschrieben hat.

Kepler war ein Universalgenie, Astronom, Mathematiker, Theologe und Optiker. Er entdeckte die Gesetzmäßigkeiten der Planeten und versetzte dem mittelalterlichem Weltbild von der Erde als Mittelpunkt des Universums den Todesstoß.

Die Welt wurde plötzlich größer als die Erde. Und im gleichen Maße wie diese physikalische Weite entdeckt wurde, wuchs auch die Möglichkeiten der Fantasie. Johannes Kepler gab sich nicht mehr nur damit zufrieden, naturwissenschaftlich in immer neue Bereiche vorzudringen, sondern er begann, darüber hinaus zu denken. Wie mag es dort sein auf dem Mond? Auf diesem Mond, den er mit seinen neuentwickelten Fernrohren genauer und näher sehen konnte, als je ein Mensch vor ihm?

Und dann ging die Phantasie mit ihm durch. Auch wenn seine Reise nicht mit einem Raumschiff von statten ging, sondern durch die Beschwörung von Dämonen: Es war das erste Mal, dass Menschen auf dem Mond gedacht wurden.

Und nur 360 Jahre später wurde aus diesem Traum des Johannes Kepler Realität: „Das ist ein kleiner Schritt für einen Menschen, aber ein großer Sprung für die Menschheit!“

Zwölf Menschen haben bislang das getan, wovon Johannes Kepler geträumt hat.

44 Jahre ist es jetzt her, dass das letzte Mal ein Mensch seinen Fuß auf den Erdtrabanten gesetzt hat. Eine weitere Mondlandung ist, soweit ich weiß, zurzeit nicht im Fokus der Weltraumbehörden. Aber der Mars wird ins Auge gefasst... Wir denken weiter. Und weiter und weiter... Es scheinen tatsächlich unendliche Weiten zu sein, wie es im Vorspann von Raumschiff Enterprise heißt. Im Original heißt es Space – the final frontier, die letzte Grenze. Unser Denken ist geprägt von der Zukunft. Jede technische Errungenschaft beflügelt zur Weiterentwicklung. Und auch wenn wir jetzt vielleicht über die ein oder andere Idee lächeln können, über die Naivität und das Träumen, wie sie es gleich im Anschluss im Film die Reise zum Mond betrachten können – es waren diese Träume und dieser naive Fortschrittsglaube, die eine Raumstation wie die ISS überhaupt erst möglich gemacht haben. Dass eine Rakete mit einem Countdown startet, ist eine Idee des Stummfilmregisseurs Fritz Lang, Jahrzehnte bevor das erste Spaceshuttle mit einem Countdown die Schwerkraft überwand.

Es geht voran. Die Menschheit und ihre Möglichkeiten entwickeln sich und wer weiß, vielleicht können in einigen Jahrhunderten die Menschen auch darüber lächeln, dass der Weltraum von den Machern des Raumschiff Enterprise als die letzte Grenze bezeichnet wurde.

Wir Menschen blicken in die Zukunft und malen uns aus, was sein könnte und jede technische Entwicklung erweitert unser Potential zum Träumen und letztendlich zum Realisieren.

Science-Fiction! Ich lasse mich von diesem Denken berühren und beflügeln. Aber falls es überhaupt möglich ist das Gegenteil einer literarischen Gattung zu benennen, dann ist die Bibel das Gegenteil von Science-Fiction. Und das in mehrfacher Hinsicht.

Das Wort Zukunft kommt nur dreimal in der Bibel vor. Zweimal im Alten und einmal im Neuen Testament. Die beiden alttestamentarischen Stellen sind zudem eine Doppelung, eine reine Wiederholung. Zukunft als Wort finden wir de facto nur zweimal. Und in beiden Fällen geht es um Bestand. Dass auch nach langer Zeit das, was jetzt ist, auch weiterhin sein wird. Die Verfasser der Bibel stammen, im Hinblick auf Wissenschaft und Forschung, aus rückständigen Gesellschaften. Als alle Welt schon Eisen bearbeiten konnte, fuchtelte das Volk Israel noch mit Bronzeschwertern herum. Als der Tempel von Jerusalem noch als Gipfel der Baukunst angesehen wurde, standen im Nachbarland schon Hochhäuser von fast 100 Metern Höhe. Als der gesamte nahe Osten von Königen regiert wurde, stritten sich in Israel noch die Anführer von 12 Stämmen. Die Denker und Schriftsteller dieses rückständigen Volkes hatten gar nicht die Chance, sich von technischen Neuerungen inspirieren zu lassen. Sie waren schon genug damit beschäftigt, den Entwicklungen ihrer Nachbarn hinterherzudackeln. Jahrhunderte von Besetzung und Unterdrückung taten ihr Übriges, dass sich dieses in-die-Ferne-denken nicht einstellen konnte.

2.

Die Auseinandersetzung mit den Naturwissenschaften, ganz besonders mit den Ideen Darwins, unterliegen dem Trugschluss, die Bibel wolle mit ihren Geschichten die Vergangenheit beschreiben. Das will sie garnicht. Es ist völlig uninteressant, ob die Welt in 7 Tagen entstanden ist oder nicht. Die Bibel möchte die Welt beschreiben wie sie ist und bestimmte Punkte ihrer Gegenwartsanalyse besonders hervorheben, indem sie diese schon als von Beginn an gegeben beschreiben. Es ist die Sprache des Mythos, derer sich die Autoren bedienen. Und ein Mythos liegt in der Vergangenheit auch wenn er die Gegenwart beschreiben will. Das Interesse der religiösen Schriften ist es, den Dingen Sinn zu geben. Und ich kann nur geben, was ich habe und nicht, was ich vielleicht in ferner Zukunft vielleicht bekomme.

3.

Unsere Religion hat ein ganz anderes Verständnis von Zeit, als das was wir heute haben. Gott hat die Welt erschaffen und so ist sie halt und wenn Gott diese Welt geschaffen hat, dann wird sie auch so bleiben. Wir Menschen können daran garnichts ändern. Wer etwas daran ändern kann ist Gott. Während sciencefiction, die Naturwissenschaften und eigentlich auch unsere moderne Gesellschaft eine evolutionäres Verständnis hat, eine auf Entwicklung und Fortschreiten angelegte Sicht auf die Welt und den Menschen, so hat die Bibel ein revolutionäres Denken. Wenn Gott beschließt diese Welt zu ändern, dann wird sie verändert sein. Gott spricht es werde - –und es wird sein. Und viel radikaler als jede Science-Fiction ist das nicht die ferne Zukunft, sondern das Ende der Zeit und etwas völlig anderes. Diese Welt ist wie sie ist ... und dann bricht das Reich Gottes an, in dem der Begriff Zeit noch relativer sein wird als Einstein sich in seinen kühnsten Träumen hätte vorstellen können.

Die Bibel ist das Gegenteil von Science-Fiction. Und eine so verschiedenen Art von Denken, dass wir Bibel und Schience Fiction nur nebeneinander betrachten können. Ich kann meine Freude haben an den Abenteuern von Käpt'n Kirk und Spock und von Data und Jean-Luc Picard. Und dann kann ich den Fernseher ausschalten und das erste Buch Mose aufschlagen.

Und beides Denken hat seine Berechtigung. Beides Denken ist richtig. Sie widersprechen sich nicht. Sie geben Sinn und Trost auf ihre jeweils eigene Art und Weise.

Und wenn für Gene Roddenberry, dem großen Visionär und Erfinder des Raumschiff Enterprise der Weltraum die letzte Grenze ist, so durchbricht mein Glaube diese letzte Grenze:

Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr.

Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann.

Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein;

und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. 5 Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu!

Und der Frieden Gottes, der höher ist als all unsere menschliche Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen



Lesung Römerbrief 13,1-10

Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn, es ist keine Obrigkeit außer von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott angeordnet. Wer sich nun der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebt der Anordnung Gottes; die ihr aber widerstreben, ziehen sich selbst das Urteil zu. Denn vor denen, die Gewalt haben, muß man sich nicht fürchten wegen guter, sondern wegen böser Werke. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so tue Gutes; so wirst du Lob von ihr erhalten. Denn sie ist Gottes Dienerin, dir zugut. Tust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst: sie ist Gottes Dienerin und vollzieht das Strafgericht an dem, der Böses tut. Darum ist es notwendig, sich unterzuordnen, nicht allein um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen. Deshalb zahlt ihr ja auch Steuer; denn sie sind Gottes Diener, auf diesen Dienst beständig bedacht. So gebt nun jedem, was ihr schuldig seid: Steuer, dem die Steuer gebührt; Zoll, dem der Zoll gebührt; Furcht, dem die Furcht gebührt; Ehre, dem die Ehre gebührt. Seid niemand etwas schuldig, außer, daß ihr euch untereinander liebt; denn wer den andern liebt, der hat das Gesetz erfüllt. Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.

Predigt

Liebe Gemeinde,

Mein Großvater war Polizist. Hier in Zeven. Und nach allem was ich von seinen Kollegen und in den letzten zwei Jahren aus der Zevener Bevölkerung gehört habe, war er wohl auch ein guter Polizist.

Er war aber auch ein – sagen wir mal – flotter Autofahrer. Und einmal wurden wir, da war er schon lange pensioniert, von der Polizei angehalten. Ich weiß nicht mehr, um wieviel er die zulässige Höchstgeschwindigkeit - sagen wir mal – gedehnt hatte. Für einen Strafzettel hat es gereicht. Die Reaktion meines Großvaters gegenüber dem Beamten darauf möchte ich Ihnen gerne zitieren: „Ich war selbst Polizist. Aber wir haben damals Verbrecher gefangen und nicht ehrbaren Bürgern aufgelauert“.

Es ist eine Geschichte, über die wir in der Familie noch immer herzlich lachen. Für die Polizisten ist so etwas Alltag. Entweder sie mischen sich ungefragt in unser Leben ein, sind überkorrekt oder bevormundend – oder sie sind nie da, wenn man sie braucht, kommen zu spät oder geben sich keine Mühe.

Wenn ich Menschen kennenlerne, merke ich mir deren Beruf oft nicht. Ist jemand ein Polizist, bleibt das bei mir hängen. Wenn jemand auf einer Feier erzählt, er sei Verwaltungsfachangestellter, dann findet sich schon noch irgendein anderes Smalltalkthema – Polizisten haben dann oft ihren Beruf, über den geredet wird. Und jeder hat irgendwie seine Meinung dazu. Mal interessiert, mal höflich aber oft auch anders. Polizist zu sein, ist wohl mehr als ein Beruf.

Ich habe mich gefragt, warum dieser Berufsstand so seltsam und doppelt beäugt wird. Die Antwort ist eigentlich ganz einfach.

Ich muss mich dazu verhalten! Mir steht da jemand gegenüber, dessen Aufgabe es ist, zwischen Spitzbuben und gesetzestreuem Bürger zu unterscheiden. Und was bin ich? Spitzbube oder gesetzestreuer Bürger? Und so absurd es ist, wie viele Menschen sind sich da nicht sicher.

Eine allgemeine Verkehrskontrolle – bei mir kommen dann sofort die Gedanken: Bin ich zu schnell gefahren? Habe ich auch Warndreieck und Warnweste dabei. Ist der Erste-Hilfe Kasten auch noch nicht abgelaufen? Für den Polizisten ist einfach nur das: Eine allgemeine Verkehrskontrolle und er will wohl niemanden speziell etwas Böses. Aber eine Begegnung mit einem Uniformierten stellt mich vor die Frage: Bin ich nun ein Spitzbube oder ein gesetzestreuer Bürger.

In Deutschland haben zurzeit über 500.000 Gesetze und Verordnungen Gültigkeit. Ich bin mir sicher, dass jeder in dieser Kirche gegen das ein oder andere verstößt.

Ich habe in meinem Leben eine Menge Kriminelle kennengelernt. Verurteilte Mörder, Dealer, Räuber. Und da ich das Leben und die Menschen verstehen will, habe ich die Taten in den Gesprächen nicht ausgespart. Alle. Ausnahmslos alle hatten gute Gründe für ihre Tat. Denn das ist eine zutiefst menschliche Eigenschaft: Niemand will zu den Bösen gehören. Und wenn ich eben sagte, gute Gründe, in meinen Ohren waren es eigentlich nur Begründungen und gut fand ich die nicht.

Nein keiner will der Böse sein. Niemand will ein Spitzbube sein. Aber die Begegnung mit einem Polizisten konfrontiert mich, zumindest unbewusst, mit genau dieser Frage und den Selbstzweifeln. Denn der oder die mir da gegenüberstehen haben die Aufgabe das aufzudecken. Und sie haben, mit Uniform, Dienstwaffe und Gewaltmonopol die Macht dazu.

Ich bin in den letzten Tagen nochmal alle Begegnungen mit Polizisten im Kopf durchgegangen, die ich in den letzten 19, $\frac{3}{4}$ Jahren hatte: Jede Begegnung war zu 100% positiv. Ob ich die Polizei in einem Fall von körperlicher Gewalt oder bei einem Wohnungseinbruch zu Hilfe ziehen musste und auch bei einer allgemeinen Verkehrskontrolle, die höflich vorgenommen wurde.

Und dennoch: Ein Polizist steht mir gegenüber, eine Distanz ist unumgänglich um diesen Job zu machen. So freundlich, zuvorkommend und hilfreich ich Polizisten erlebt habe – das Gewaltmonopol bleibt bestehen und das habe nicht ich, sondern der andere.

Liebe Polizisten unter uns: Ich wollte ihren Job nicht haben. Denn wenn es hart auf hart kommt, müssen sie eine äußerst unangenehme Aufgabe übernehmen, nämlich Gesetze durchsetzen. Und wenn es hart auf hart kommt, das auch mit Mitteln, die mir Gott sei Dank verwehrt sind und vor denen ich mich nur allzugern drücke. Denn letztendlich heißt das Gewaltmonopol auch immer, sich selbst mit Leib und Leben in Gefahr zu bringen.

Am Neujahrmorgen des Jahres 1523 sitzt Luther an seinem Schreibpult und schreibt dem durchlauchtigen, hochgeborenen Fürsten und Herrn Johannes, Herzog zu Sachsen, Landgraf in Thüringen und Markgraf zu Meißen, seinem gnädigen Herrn, einen Brief und fügt diesem sein neuestes Werk bei:

Von weltlicher Obrigkeit,
wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei.

Anlass war das Verbot mehrerer Fürsten, seine Übersetzung des Neuen Testaments zu kaufen oder zu verkaufen.

Luther stand der Obrigkeit und den Fürsten in seinen Schriften eigentlich immer recht wohlwollend gegenüber. Das hatte nicht nur theologische Gründe, sondern auch taktische. Luther wusste genau, dass er, seinen Kampf gegen die römische Kirche nicht gewinnen konnte, wenn er sich es mit den Fürsten verscherzte. Außerdem brauchte er die Fürsten um die radikalen Strömungen der Reformation kleinzuhalten.

Aber als sein Neues Testament verboten wird, da geht es ihm wie meinem Großvater: Solange die Obrigkeit das tut, was mir genehm ist, ist alles gut, ist die Obrigkeit jedoch zu meinem Nachteil, dann sieht es anders aus.

Luthers Lavieren beim Thema Obrigkeit ist mir nicht unbedingt sympathisch, aber es ist nachvollziehbar, taktisch klug und hat letztendlich die Reformation nicht scheitern lassen.

Aber argumentieren musste er in seiner Schrift „Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei.“

Und er holt weit aus.

„Eine jede Seele sei der Gewalt und Obrigkeit Untertan, denn es ist keine Gewalt, die nicht von Gott wäre“, zitiert er Paulus Römerbrief. Und aus dem Petrusbrief führt er an: *„Seid untertan aller menschlichen Ordnung, als die von ihm gesandt sind zur Rache der Bösen und zum Lob der Frommen“*.

Diese beiden Bibelzitate helfen ihm natürlich nicht bei der Verbreitung seiner verbotenen Bibelübersetzung. Ganz im Gegenteil.

Aber wie gesagt, er holt weit aus. Denn diesen Versen stellt er ein Wort Christi gegenüber: Ihr habt gehört, was euch die Alten gesagt haben: „Auge um Auge und Zahn um Zahn, ich aber sage euch, man soll keinem Übel widerstehen, sondern, wenn dich einer auf den rechten Backen streicht, dem halte auch den anderen dar“

Und Luther hat den Spieß umgedreht. Denn diesen Vers aus der Bergpredigt stellt er nicht den Untertanen, sondern der Obrigkeit entgegen. In heutigen Worten und bezogen auf unsere Gäste: Er stellt das Gewaltmonopol der Polizei in Frage.

Und jetzt steht er in einer Zwickmühle. So etwas wie eine Demokratie, eine Herrschaft des Volkes, kann Luther sich noch gar nicht vorstellen. Ein Zusammenleben ohne eine Obrigkeit kann aus seiner noch im Mittelalter geformten Weltsicht nur eines: Ins Chaos führen. Und eine Obrigkeit ohne das Gewaltmonopol, ohne die Möglichkeit, sich durchzusetzen?

Das wäre dann keine Obrigkeit mehr. Stellen sie sich eine solche Situation einmal vor: Sie rufen die Polizei, weil sie körperlich bedroht und verletzt werden, und der Beamte sagt ihnen: andere Wange hinhalten und mehr als den erhobenen Zeigefinger kann er ja auch nicht einsetzen.

Luther ist also in dieser Zwickmühle zwischen Angst vor dem Chaos einer ungeordneten Gesellschaft, in der jeder Verbrecher freie Hand hat und seinem Streben, sein Neues Testament trotz des Verbotes zu verbreiten.

Und nun entwickelt er etwas, das in der Theologie Die Zwei-Reiche-Lehre genannt wird.

Der erste Schritt in seiner Argumentation ist es, die Menschheit aufzuteilen. Nein, das ist so nicht richtig. Nicht Luther teilt auf, aber er stellt fest, dass es zwei Sorten Menschen gibt. Die rechten Christen und alle anderen. Ob jemand ein rechter Christ ist, das macht sich weder an der Taufe noch an einer Kirchenmitgliedschaft fest. Und Luther hütet sich davor, irgendeinem Menschen die Kompetenz zuzugestehen, jemanden in die eine oder die andere Gruppe einzuteilen.

Aber ein rechter Christ, braucht keine Obrigkeit. Denn ein rechter Christ lebt so mit seiner Umwelt, dass er ja eh keinerlei Unrecht begeht. Wer nach dem Evangelium lebt, dem muss man nicht mit dem bürgerlichen Gesetzbuch kommen, denn er erfüllt ja alles, was ein gutes Zusammenleben möglich macht.

Aber dann gibt es ja noch die anderen. Die Buben. Die, die sich nicht von sich aus an das Evangelium halten. Und die, so ist sich Luther sicher, die brauchen das Gesetz und eine Obrigkeit, die das Gesetz durchsetzt.

Und da Luther weiß, dass sich jeder Leser seiner Schrift selber für einen der Guten hält, malt er eine Welt aus, in der die Rechtschaffenden unter einer entfesselten Horde von Spitzbuben leidet. Wie sollte ein rechter Christ so sein Leben führen können?

Also: Die Obrigkeit ist doch eine gute Sache.

Weil die Obrigkeit auch die Gerechten schützt, die selbst der Führung der Obrigkeit nicht bedürfen.

Und genau deshalb, soll man der Obrigkeit dann auch als rechter Christ dienen. Nicht um seiner selbst willen, sondern weil die Obrigkeit meinen Nächsten schützt. Ich selbst müsste, meine linke Wange hinhalten, wenn mir Unrecht widerfährt, aber für meinen Nächsten, dass der geschützt wird, dafür darf und soll ich die Obrigkeit unterstützen.

An dieser Stelle: das hieße, ich hätte in zwei Fällen in meinem Leben, in denen ich die Polizei zu Hilfe gerufen habe, dass nicht tun sollen, hätte mich aber freuen dürfen, wenn mein Nachbar die 110 gewählt hätte. Aber vielleicht muss ich mir an dieser Stelle eingestehen, dass ich selbst kein vollkommener Christ bin. Zumindest hat der Einsatz der Polizei es mir möglich gemacht, mir nicht selbst das Recht verschaffen zu müssen, in dem ich mich – *selbstverständlich* - in beiden Fällen gesehen habe.

Also: Die Obrigkeit mitsamt ihren Befugnissen ist in dieser Welt unumgänglich. Für die rechten Christen, damit andere geschützt werden, für so Mitteldinger wie mich, damit ich von der Möglichkeit einer Selbstjustiz befreit bin und für die Spitzbuben, damit sie im Zaume gehalten werden.

Dieser Kulturgottesdienst hatte einen langen Vorlauf, ich habe vor ein paar Jahren den Drummer kennengelernt und das wir mal was zusammen machen sollten, war an dem Abend schon beschlossene Sache. Die Kulturgottesdienste sind beides, Kulturveranstaltung und Gottesdienst und mir ist es ein persönliches Anliegen, dass das eine nicht auf Kosten des anderen geschieht sondern für Kulturbeitrag und Verkündigung ein Mehrwert entsteht. Nur weil ich persönlich gerne mal mit dem ein oder anderen Künstler zusammenarbeiten will, mache ich das nicht zum Preis eines inhaltlich belanglosen Gottesdienstes.

Das erste Plakat für den heutigen Abend, das ich gemacht habe, zeigte das Konterfei Martin Luthers, dem Beamte eines Sondereinsatzkommandos in voller Rüstung und Bewaffnung entgegenstand. Das Plakat, das letztendlich aufgehängt wurde zeigte dann den gleichen Martin Luther, nur hatte ich das martialische Bild des SEKs durch das Flatterband einer Tatortabspernung ausgetauscht. Die Polizei hatte mich darum gebeten.

Ich habe lange überlegen müssen, wie ich das Plakat gestalte. Ein Vorschlag war, ich könnte doch einen Verkehrspolizisten hineinmontieren. Aber damit wäre ich Luther nicht gerecht geworden. Denn für die Frage einer allgemeinen Verkehrskontrolle hätte er nicht zur Feder gegriffen.

Ich habe mich gefragt, warum ich gebeten wurde, das SEK, nicht zu zeigen. Und die Antwort, die ich gefunden habe hat mich die Bitte der Beamten in einem sympathischen Licht sehen lassen. Es ist der Punkt, mit der Luther den ersten Teil seiner Schrift von weltlicher Obrigkeit beendet.

Luther stellt dort die Frage in den Raum, ob man denn als rechter Christ das Gewaltmonopol ausüben darf. Ob jemand, der zu den seltenen Menschen, die selbst der Obrigkeit nicht bedürfen, diese ausführen kann. Diese Frage zielt auf das Gewaltmonopol mit dem Fokus auf Gewalt. Kann ein Polizist sich selbst Christ nennen, wo er doch, wenn es nötig ist, Gewalt anwenden muss. Ein Polizist trägt eine Dienstwaffe, er trägt Handschellen und er hat Pfefferspray dabei. Es gehört zur Ausbildung bei der Polizei zu lernen, wie man körperliche Gewalt anwendet.

Und es macht die Beamten sympathisch, mit denen ich gesprochen habe und auch ihr Bitte, nicht das SEK abzubilden, sondern ein freundlicheres Bild der Polizei zu zeigen. Es macht die Beamten sympathisch und unterstreicht Luthers Argument: Ja, rechte Christen können Polizisten sein. Mit all den Konsequenzen. Ich habe vorhin schon gesagt, ich wollte kein Polizist sein. Und letztendlich sind es diese Konsequenzen des Berufes die ich nicht tragen will. In aller Härte gesagt: Ich will nicht die Waffe ziehen müssen. Ich will nicht die

Schuldgefühle tragen müssen, wenn ich gezwungen bin, diese Waffe auch einzusetzen. Ich bin dafür schlicht und einfach zu feige.

Und ich glaube nicht, dass ein Beamter, der Gewalt einsetzt das gerne tut. Und all die Krimis in denen geschossen wird und sei der Schurke noch so böse, entsprechen nicht der Realität, wenn die Fernsehkommissare in der folgenden Woche ganz unbelastet den nächsten Fall übernehmen als wäre nichts geschehen. Ich habe mal mit einem Polizisten gesprochen und wir kamen auf die Frage, wofür man Gott dankbar ist. Die Antwort meines Gegenübers kam wie aus der Pistole geschossen: „Ich bin Gott dankbar, dass ich noch nie meine Waffe ziehen musste“.

Solche Menschen will ich als Polizisten sehen. Menschen, die solange es irgend möglich ist, lediglich Bürger in Uniform sind. Menschen, die versuchen friedlich zu agieren und ihre Mitbürger zu schützen. Die Recht und Ordnung verteidigen und sich dabei so wenig wie es Ihnen nur möglich sein kann, einmischen.

Solche Menschen will ich als Polizisten sehen. Und wenn ich all meine persönlichen Begegnungen mit Polizisten Revue passieren lasse, dann waren es auch solche Menschen.

Luther war ein kluger Mann. Und er hat nie vergessen, dass das Himmelsreich noch nicht angebrochen ist. Er hat nie vergessen, dass wir in einer Welt leben, in der Übles geschieht.

Und solange das so ist, braucht es Menschen, die die Arbeit der Polizei tun. Menschen die bereit sind, das zu tun, wofür ich zu feige bin, Menschen die bereit sind in dem Zwiespalt zu leben von mindestens einer der Parteien zu denen sie gerufen werden, nicht gemocht zu werden.

Menschen, die bereit sind, mit der Distanz zu leben, die ihnen entgegengebracht wird, weil sie eben genau das tun. Auf Distanz gehen um so neutral gerecht und unvoreingenommen wie möglich zu sein.

Ich hatte es schon angekündigt, mehr als den ersten Teil dieser Lutherschrift schaffe ich nicht in einer Predigt unterzubringen. Ich kann ihnen aber ans Herz legen, Luther in diesem Jahr nicht nur als Playmobilmännchen wahrzunehmen, sondern als klugen und mutigen Denker. Es lohnt sich, sich diese Schrift und auch die anderen zu lesen. Man muss mit ihm nicht immer einer Meinung sein, aber er war ein Mann, der keinem Thema ausgewichen ist, weil es unangenehm ist. Wenn sie also herausfinden wollen, wie Luther es am Schluss argumentiert, dass man der Obrigkeit gehorchen muss, aber er trotz jeden Verbotes das neue Testament veröffentlichen konnte, dann führen sie sich Luther im Original zu Gemüte. Es lohnt sich.

Aber eine Erkenntnis die ich bei der Vorbereitung hatte möchte ich Ihnen noch mitteilen. Ich wollte beileibe kein Polizist sein, aber es gibt eine Gemeinsamkeit zwischen meinem Beruf und dem eines Polizisten. Wir werden am selben Tag arbeitslos. Wenn Gottes Reich einbricht, hat kein Polizist mehr jemanden zum Verfolgen und ich habe niemanden mehr, dem ich noch etwas predigen müsste. Aber ich hätte nichts dagegen, wenn das Polizeiorchester dann noch ein paar Lieder in Gottes Reich schmettert.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus Amen

